Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

<36637335060016

Altadlige Haus-,
Hof- und Familiengeschichten.

Von

Hermann von Maltitz.

Erste Abtheilung:

Die von Bahsel.

Berlin, 1865.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Die von Vahsel.

Roman in vier Bänden

von

Hermann von Maltitz.

Dritter Band.

Berlin, 1865.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Die von Vahsel.

Dritter Band.

Erstes Capitel.

Zwei Geschäftsleute.

In der, unweit des Marktplatzes der alten Stadt gelegenen Rosengasse, so genannt von einem alten, balkenreichen Patrizierhause, dessen hoher Giebel eine große gothische Baurose in Stein trägt, sieht man an einem gewöhnlichen, bürgerlichen Gebäude an einem Parterrefenster, hinter den Glasscheiben auf einer, als Jalousie dienenden, weißen Tafel die, in die Augen fallenden Worte: „Bankgeschäft von Levy Katz", und auf einer schrägen, schwarzbeschlagenen Bank befinden sich zur Schauausstellung mehre alte Gold- und Silbermünzen, Werthpapiere und Courszettel.

Wir kennen bereits den Aufschwung, welchen der ehemalige Unterkollekteur und Pfandverleiher Levy Katz durch seine spekulative Betriebsamkeit genommen, und mittelst dessen er die Stellung eines Geldwechslers erreicht hatte, der seiner Firma sogar die vielsagende Bezeichnung: „Bankgeschäft" beilegte, obgleich die uns bereits bekannten Banquiers und Geldmänner, wie

Friedemann, Ezechiel, oder gar der Finanzminister in gar keiner Beziehung zu ihm standen. Dennoch aber war Levy Katz nicht ohne vornehme Verbindungen, und diese hatten es auch möglich gemacht, den Mann schnell in die Höhe zu bringen. Das Verleihen auf Pfand ward bald auf Darlehen gegen Schuld- und Wechselverschreibung ausgedehnt, er fand bei Cavalieren, Offizieren, Hofschauspielern und anderen eleganten Lebemännern der Residenz mehr und mehr seine Hauptbeschäftigung und auch seinen Gewinn der sichtbar gedeihlich für ihn wurde. Freilich hatte er in seinem Pulte eine Menge mehrfach prolongirter Wechsel und Schuldverschreibungen liegen, er borgte mit Kühnheit auf Namen und Ehrenwort, aber er sah sich seine Leute immer genau an, drang in alle ihre Verhältnisse und Aussichten mit heimlicher Unermüdlichkeit ein, wußte genau, wo er Credit auf lange Zeit geben oder einen reichlichen Gewinn durch Abwarten sichern konnte, und richtete seine Geschäfte immer so ein, daß ein Gewinn stets zwei Verluste deckte. Er war ein Wucherer für die elegante Welt, wußte von allen Adligen des Landes, den Offizieren und Junkern des Hofes die geringsten Vermögenszustände, obgleich ihn Niemand aus seiner Kundschaft auf der Straße ansah, was er auch gar nicht verlangte, und der Agent Stöte konnte mit Fug

und Recht zu seinem Bruder, dem Gutsinspektor auf Hausen, sagen, daß sein Freund Katz Alles wisse. — Da dieser nur discrete Geschäfte machte, so konnte er keine Comptoiristen gebrauchen; sein Büreau bestand nur aus ihm und einem Laufburschen, er war überaus arbeitssam, und da er von der eleganten Welt lebte, so hatte er auch ihre Firmen acceptirt, indem er selbst als Gentleman erschien und als Garçon zwei hübsche Judenmädchen als Wirthschafterinnen hielt.

Der Agent Stöte, dessen etwas wilde Vergangenheit uns bereits bekannt wurde, konnte den Katz mit Recht einen Freund nennen, denn beide waren durch Geschäfte und gemeinschaftliche Interessen unzertrennlich verbunden und unterstützten sich gegenseitig.

Es war in den letzten Tagen des Augustes, mithin etwa zwei Wochen nach den Ereignissen, die das Vahsel'sche Haus in politischer wie familiairer Hinsicht bewegt hatten, als, um die sechste Nachmittagsstunde, Katz sein Pult zuschloß, die Bank mit den Münzen und Papieren vom Fenster zurückzog, seine Toilette vor dem Spiegel verbesserte, den Hut aufsetzte, sich noch länger im Spiegelbilde besah und dann aus dem Geschäftslokale, das er zweifach verschloß, auf die Gasse trat. Die jüdische Nationaleitelkeit war in ihm zum Gecken geworden, obgleich er wol 43 Jahre

alt sein konnte. Die mittelgroße, gedrungene Gestalt war wie ein Dandy gekleidet; den hellen Glaçeehandschuhen entsprach das moderne Handstöckchen, der hellen Weste die goldene Uhrkette und Lorgnette am seidenen, schwarzen Bande, der saubersten Wäsche, das bis auf einen starken, schwarzen, an den Spitzen gewichsten und aufgedrehten Lippenbart, höchst sorgfältig rasirte Gesicht, dessen gelblicher Teint in der Bartgegend einen bläulichen Anflug erhielt. Der schwarze glänzende Seidenhut auf gelocktem Haar, der olivengrüne Phantasiefrack, die modefarbene Hose und die lackirten Stiefeln vollendeten den, übrigens durchaus jüdischen Herrn, der, trotz der Grazie des trippelnden Ganges, doch die Fußspitzen nach einwärts aufzog und auf dem inneren Rande ging. Die Lorgnette trug er aus Gewohnheit vor das rechte Auge geklemmt.

Er nahm seinen Weg über den Markt direct in die enge, aber lebhafte Hagenstraße, eine recht bürgerliche Geschäftsgasse, wo Läden und Aushängeschilder sich drängten. Ungefähr in der Mitte dieser langen, gewundenen Straße lenkte Katz in ein etwas altes, aber großes und durch neuen Oelanstrich und mit Gardinen und Blumentöpfen geschmückte Fenster des ersten Stockes wohnlich erscheinendes Haus, das ein großes, weit über die Straße reichendes Schild trug,

dessen beiderseitige Inschrift hieß: „Commissionsgeschäft von Amalie Stöte, verwittwete Barnecke. —“ An einem breiten Parterrefenster dagegen las man: „Agenturgeschäft und Wechselbüreau von Christian Stöte.“ — In diesem Hause trieb der Bruder des jüngeren Gutsinspektors, der Negociant, oder Agent, wie er lieber hieß, seine spekulativen Geschäfte; denn obgleich der Concession wegen die Frau den Namen des Commissionsgeschäftes hergeben mußte, so war er doch die eigentliche Triebfeder des Ganzen; ein Blick durch das verbreiterte Fenster ließ zwei Schreibgehülfen in einem Lokale erkennen, das mit Comtoirsachen an den Wänden und auf den Tischen überfüllt war und wo Leute aus Stadt und Land kamen und gingen. Hinter diesem Lokale aber, Hofwärts, befand sich das Cabinet des Agenten, wo er seine besonderen Geschäfte machte und seine Freunde oder stillen Kunden empfing, die durch eine Thür direkt von dem Flur eintreten konnten. Der Agent hatte es bereits so weit gebracht, daß seine Frau, welcher eigentlich das Haus gehörte, im ersten Stock wie eine Dame die behaglich eingerichteten Zimmer bewohnen und die eine Seite der Parterreräume zu einem Lager verschiedener Waaren hergeben konnte, deren Vertrieb er als Agent übernommen hatte. Sogar mit Roggen, Weizen, Kleesamen und Raps machte er Geschäfte.

Levy Katz ging geradeswegs nach dem hinteren Theile des Hausflurs, auf die Thür zu, welche in das Cabinet des Agenten führte und nur dessen Namen, als Zeichen für Fremde, auf einem lackirten Blechschilde trug. Er horchte, ehe er anklopfte, ob auch kein Gespräch drinnen stattfinde; als er völlige Stille wahrnahm, klopfte er an, öffnete aber sofort, ehe das bekanute gleichgültige „Herein" erscholl, steckte den Kopf in das Cabinet und schlüpfte, als der Agent, am Schreibpulte stehend, von der Arbeit auffsah, mit dem vertraulichsten „Bon soir, Stöte" hinein. Er nahm den Hut erst ab, um sich mit einer kleinen Bürste das Haar zu streichen, nachdem er dem Agenten Zeit gelassen hatte, die Feder wegzulegen und vom Schreibbocke sich mit der Frage: „Nun, haben Sie was erfahren?" gegen einen alten Sopha zu bewegen, das in einer Ecke stand und auf den sich Katz sogleich mit den Worten: „Ich weiß Alles" niederließ. Als des Agenten Miene lebhafter wurde, und er erwartungsvoll mit raschem Griffe einen Stuhl dem Sopha gegenübersetzte, um sich mit horchendem Zögern darauf niederzulassen, drehte Katz seinen Schnurrbart, klemmte die herabgefallene Lorgnette wieder vor das rechte Auge und sprach: „Wir können's wagen, wir haben nichts zu riskiren; der Junker wird viel Geld ge-

brauchen und Lehndorf ist sein künftiges Eigenthum; er ist der einzige Sohn, wir lassen Alles auf Ehrenwort und Guthaben auf Lehndorf schreiben. Hi, hi, Gott gerechter! der alte Herr von Lehnen soll für uns arbeiten, Korn verkaufen, Branntwein brennen und Kohlen graben! Daß uns der General diesen Kunden zugewiesen hat, wollen wir ihm durch Auffrischung seines faul gewordenen Credits danken; der Junker ist in die rechten Hände gerathen — das Sümmchen, welches er mitgebracht hat, ist beim Spiel in des Generals und des Schillingsborn's Taschen gewandert."

„War der Junker wieder bei Ihnen?"

„Noch nicht, habe ihn auf morgen Früh bestellt; Sie müssen mir tausend Thaler dazu geben; versteht sich, fünf Prozent Zinsen und zwanzig Prozent Gewinn jährlich."

„Nun erzählen Sie."

„Erzählen? Nun, es ist immer dieselbe Geschichte. — der Junker kam gestern Abend zu mir, man konnte ihm die Unschuld anmerken; gab mir eine Karte vom General und forderte zweitausend Thaler Credit. Was thue ich mit der Visitenkarte, ich mußte haben Sicherheit. Lehndorf hat einen guten Namen, ist ein gelobtes Land, in das wir einziehen müssen. Ich habe

ausrecognoscirt, daß der Junker seit zwölf Tagen hier ist, daß er im Hôtel de Russie wohnt, daß er mit dem Drosten von Drönnewitz, der dort seit einigen Monaten residirt, nach dem Vahsel'schen Palais gefahren ist, daß er vor acht Tagen in's Casino eingeführt ist, daß er soll befördert werden zu einer Stelle bei Hofe, versteht sich ohne Gehalt, den wir ihm zahlen, daß er von Heinemann zwei Pferde gekauft und einen Reitknecht engagirt hat in Blau mit Silber und Knöpfen mit einem Schild, worauf eine Pflugschaar steht; das ist das Lehndorfer Wappen. Kurz es ist keine Gefahr dabei, wenn der alte Herr auf Lehndorf auch Zeter schreit und mit Creditlosigkeit droht — der Anwalt Hitzig, mein Geschäftsfreund, den ich habe consultirt, hat gelacht über die Drohung; der alte Herr hat kein Recht vor dem Gesetz, daß er könnte enterben seinen einzigen Sohn, ist ein Majorat, und wäre es nicht, so müßte er das Gut und die paar Millionen an fremde Leute verschenken. Gott, gerechter, ich wollte er schenkte es mir. Der Hitzig hat auch gelacht über die Creditlosigkeits-Erklärung des Junkers; der alte Herr wird nicht selbst aus purer Laune schänden wollen sein Fleisch und Blut und seinen alten Namen; der Junker ist kein Verschwender, will hier nur leben mit Seinesgleichen, nicht mit Brennknechten und Kartoffeln,

will machen Gebrauch von seinem Rechte und Stande und hat den ersten Minister und den Drosten zu seinen Gönnern. Und wenn er bis zur Volljährigkeit in drei Jahren hunderttausend Thaler braucht, ich schaffe sie ihm an; wenn Sie Hausen haben, werde ich Ihr Nachbar auf Lehndorf sein."

Obgleich der Agent lächelte und die letztere Aeußerung als einen Scherz gelten lassen wollte, so verrieth sie doch den kühnen Gedankenflug des jüdischen Spekulanten, denn dieser lächelte verschmitzt mit, und der Agent nahm seinen Ernst wieder an. Ueberhaupt hatte dieser Mann etwas Verschlossenes und Geheimnißvolles und vor seinem Geschäftsfreunde den Vortheil voraus, daß er nicht wie jener geschwätzig war, sondern sich erzählen ließ, was ihm selbst wichtig war und oft nach etwas fragte, was er bereits selbst wußte oder ausgeforscht hatte. Er that dies nicht aus Mißtrauen gegen Katz, den er im Gegentheil als einen der tüchtigsten Leute seines Faches anerkannte und mit dem er durch viele gemeinschaftliche Unternehmungen und manche das Licht scheuende Resultate eng verbunden war, er that es vielmehr um seine eigenen Ansichten, Pläne und Erfahrungen durch das selbstständige Urtheil seines stets kundschaftenden Freundes zu kontroliren und um so sicherer zu gehen. Zudem gingen

alle seine eigenen Wuchergeschäfte im Geldborgen an die Cavaliere immer unter der Firma Katz, und er trieb nur für sich die Commission, Agentur und Kornspekulation. Nur da, wo Katz die Idee der Spekulation aus sich geschöpft und Stöte zum gemeinschaftlichen Handeln aufgefordert hatte, waren ihre Geldmittel und ihre Interessen in engster Weise associirt.

Als des Agenten Lächeln wieder dem vorsichtigen Ernste gewichen war, begann er: „Das, was der Kellner im Hôtel de Russie erhorcht haben will, daß der Herr von Lehnen vor acht Tagen seinen Sohn in der Stadt nachgesucht und im Hôtel einen heftigen Auftritt mit ihm gehabt habe, bestätigt sich.“

„Natürlich; als mich der Junker vorgestern Abend mit seiner Bekanntschaft beehrte und mir seine Adresse hinterließ, eilte ich ins Hôtel, horchte den Kellner Heinrich, der die Aufwartung im Schweizerhüttchen hat, aus und erfuhr Alles. Wer hat es Ihnen bestätigt?“

„Ich bin gestern Mittag nach Hausen gefahren, habe einen Abstecher nach Lehndorf gemacht und den Hofmeister im Felde getroffen, der sich durch geeignete Redensarten aufschließen ließ und mir sagte, daß Hof, Haus und Dorf in Aufregung gegen den Sohn wäre, der plötzlich das Landleben hasse, von der Oekonomie nichts wissen wolle und vom Stadtschwindel ergriffen

sei, um den Junker zu spielen. Der alte Herr wäre endlich, da alles Schreiben und das Absenden der Mutter und des Pastors nichts gewirkt hätten, neulich selbst in die Stadt gefahren, sei aber so still und ernst, als käme er von einem Begräbniß zurück, wiedergekehrt und seitdem kaum sichtbar auf dem Hofe und Felde. Dann jammerte er über die Zukunft des herrlichen Gutes, ließ sich in seinem Schmerze auf Antworten meiner Fragen über den Ertragszustand ein und ich bin bereit, lieber Katz, den Gang mit dem Junker mitzumachen."

„Gut, das Geschäft wird gemacht; morgen früh kommt der Junker in das Café de Russie, wo wir, ehe Gäste dort sind, das Geschäft im Schweizerhüttchen beginnen. Also wir eröffnen ihm einen unbeschränkten Credit. Da er nicht majorenn ist, so nützen die Wechsel nichts, er muß Alles auf Ehrenwort, als Rechtsansprüche auf sein künftiges Erbe verschreiben. Vorläufig hat er zweitausend Thälerchen verlangt — tausend liegen bei mir, tausend geben Sie mir, immer halb Part. Setzen wir die Quittung und den Pact in rechtlicher Form auf. Gott erhalte den alten Herrn auf Lehndorf nur noch lange am Leben, daß er nicht vor Kummer stirbt."

Katz erhob sich und ging an den Pult. Köte kam

ihm zuvor, beseitigte schnell einige Schriften, anscheinend um Raum zu machen, und legte reines Papier auf. Ein gegenseitiges Verpflichtungsformular in duplo, eine Quittung über tausend Thaler waren bald geschrieben und unterzeichnet; der Agent hob ein Packet großer Cassenscheine aus dem Pulte hervor, zählte zehn Hundertthaler-Billets vor und legte sie an die Stelle der eingezogenen Quittung. „So," sagte er, „das sind für mein Guthaben tausend zweihundert Thaler ohne die fünf Prozent Zinsen."

Katz lächelte listig, als er das Papiergeld in seine Brieftasche schob und sagte: „Gott gerechter, wir verdienen spottwenig daran; was sind vierzig Thälerchen Avance-Abzug auf zweitausend, aber der Junker ist noch unschuldig, könnte den Schrecken kriegen und sparsam werden. Muß erst das Residenzleben besser kennen." Und sich die Hände schnell reibend, fuhr er bei der Rückkehr in den Sopha fort: „Nun, sagen Sie einmal, lieber Stöte, wie geht's auf Hausen? Was macht das liebe, allerliebste Junkerchen? Ist wol eine rechte Freude?"

Der Agent hatte eben die Quittung und den Contract in die unteren Räume seines Schreibpultes verschlossen, erhob sich aus seiner gebückten Stellung und sagte: „Alles recht gut, nur bin ich mit meinem Bruder

Karl unzufrieden." — Er griff die Lehne des Stuhls, vergaß aber das Niedersetzen und blieb stehen, schob seine Hände in die Hüfttaschen und wiegte sich, auf Katz listig niedersehend, auf den Hacken.

„Mit dem Inspector?" fragte der Andere.

„Er thut so zimpferlich, wie ein heiliger Joseph und als ob ihn die Sache gar nichts anginge."

„Hi, hi, hi. Cavalierement, lieber Stöte, das verstehen Sie nicht; der Kornmeister Joseph war auch Hofmann; Sie müssen über den Punkt gar nicht reden, das macht sich von selbst. Der Hausen'sche Junker ist einstweilen für uns nur ein lebendes Wesen, das meinetwegen morgen wieder sterben kann. Die Hauptsache ist nur, daß wir Hypotheken an das Gut kriegen."

„Das will der Schuft, mein Bruder, nicht vermitteln, ich bin gestern im Bösen mit ihm zusammen gekommen und in übler Rede von ihm geschieden."

„Bei Leibe nicht — Stöte, sind Sie bei Trost? der alte gediente Negociant Stöte kann böse werden, sich ereifern vor einem Hinderniß seiner Spekulationen! Stöte, was soll ich von Ihnen denken? Sind Sieetwa nahe vor Ihrem seligen Sterben? Wenn man von Einem was erlangen will, so muß man sich auch einmal treten lassen; je mehr mauvais traitement, desto

höher die Geldstrafen. Die Provision am Holz-, Vieh- und Kornhandel hält uns immer mit Hausen in Freundschaft. Immer einen Schritt weiter, Jerusalem ist nicht in einem Tage gebaut; die Familie auf Hausen fängt an, sich zu vergrößern, die Einnahme des Gutes bleibt dieselbe für sie nach Uebereinkunft, endlich muß der blödsinnige Baron borgen — zunächst leihen wir auf die Holzungen."

Der Agent stampfte mit dem Fuße. „Der übermüthig gewordene Bursche will selbst Gutsherr werden, er hat Nebenpläne gefaßt, er will uns beseitigen!"

„Stöte, welchen Eifer. Sie sind krank; trinken Sie ein Glas Sodawasser. Ihr Bruder ist in unseren Händen, wir können ihn sofort aus dem Sattel schmeißen. Gott, gerechter, wer ist der Sünder? Der Inspector, der vom Gute nur die Hälfte an die Herrschaft abliefert, oder wir freundlichen Negocianten, die die andere Hälfte nützlich machen helfen?"

„Mein Bruder hat mir gestern erklärt, daß er von jetzt an weniger erübrigen könne, das Jahr sei schlecht, er glaube sich heimlich controlirt. Merken Sie nun, was er im Sinne hat?"

„Sentimentalität, galante Albernheit, jugendliche Anwandlung."

„Ich lasse mich darauf todtschlagen, wenn er die Baronin nicht wirklich liebt und mit ihr besondere Pläne verfolgt. Ich habe ihm den Weg gewiesen und nun will er die Thür hinter sich schließen.“

„Sie wissen, Freundchen, Meinungen irritiren mich nicht. Erst muß ich selbst sehen und hören, dann wollen wir weiter darüber sprechen. Die Vahsel benehmen sich sehr klug, man hört kein Wörtchen über ihre Ansicht; sie haben sogar vor vierzehn Tagen Gratulationskarten angenommen; sehr klug, aber eben diese scheinbare Ruhe zeigt mir von einer Intrigue, die ich fürchten würde, wenn die Vahsel nicht mit offenen Segeln und flaggenden Masten dem Abgrunde zusteuerten. Ihr ganzer Luxus ist Schein und Augenblendung, und wenn dem Minister nicht die Reaction gelingt, die feudale Besiegung des Haspelmath, dann verpufft seine forcirte Herrlichkeit wie ein Feuerwerk, wie eine Seifenblase. Und das wird so kommen.“

Stöte setzte sich auf den Stuhl nieder und fragte: „Was wissen Sie denn Neues?“

Aus dem Gespräche beider Speculanten über Hausen müssen wir schließen, daß die Notarrechnung gegen dieses Gut zu den gemeinschaftlichen Geschäften gehörte, zu denen Katz die Idee geliefert hatte. Sie waren indessen in ihrer Praxis nicht einseitig gewesen, denn

für den Fall, daß die Absicht, durch den Gutsinspector zum Ziele zu gelangen, durch unvorherberechnete Ereignisse dem Ausgangspunkte entrückt werden könnte, hatte Stöte bereits einen anderen Zugang zu eröffnen gewußt.

Als der Negociant auf seiner Fahrt nach Hilsede in Militär-Stellvertretungs-Commissionen, über Vahsel, wo gerade Lewina's Geburtstag gefeiert wurde, nach Hausen fuhr und den Bruder im Hofe antraf, hatte er bemerkt, daß dieser beim Anrufen: „Halt! Christian!" ein Notizbuch in die Tasche geleiten ließ, das durch seinen Schimmer der blauweißen Perlenstickerei die Neugier rege machte, welche weibliche Hand diese Arbeit dem Inspector gewidmet haben könnte. Als sie auf dem Gute eingetroffen waren, benutzte der Negociant die Gelegenheit, während der Inspector sich in der Kammer für das befohlene Erscheinen am herrschaftlichen Mittagstische vom Staube des Holzganges säuberte und etwas bessere Toilette machte, in die Tasche des ausgezogenen und an den Pfosten gehängten Feldrockes zu greifen, um das Notizbuch zu prüfen. Ein gesticktes L. brachte ihn sofort auf die Vermuthung, daß dies ein verrätherisches Zeichen der Vertraulichkeit Leonorens, der Gutsherrin sein müsse; er gewann aber nicht Muße, dies mit einem Schlosse versicherte Notizbuch zu öffnen,

er hörte die Tritte des Bruders der Thür sich nähern und steckte schnell den Raub bei, in dessen Inneren er die weitere Bestätigung seiner Gedanken zu finden hoffte. Er sowohl wie sein Bruder hatten bei der herrschaftlichen Tafel und im Gespräche mit dem Baron und der Baronin nicht wieder an das Taschenbuch gedacht; erst als der Negociant und Agent unterwegs nach der Stadt war, fiel ihm ein, daß er das Buch bei sich habe. Da ihm der Schlüssel dazu fehlte, so drückte und dehnte er so lange, bis das Schloß aus den Nieten im Leder sprang. Sein Eifer fühlte sich enttäuscht; er ersah aus gleichgültigen Tagesnotizen, daß es ein dem Fräulein Lewina von Vahsel gehöriges, ohne Zweifel verlorenes und vom Inspector an der Gutsgrenze gefundenes Portefeuille war; er hätte es gern wieder dem Bruder in den Rock gesteckt oder in den Weg gelegt, sah sich aber nun genöthigt, den Diebstahl zu verheimlichen. Beiläufig bemerkt, so hatte auch der Inspector erst am anderen Tage an das gefundene Buch gedacht, in allen Rocktaschen darnach gesucht, dasselbe für wieder verloren gehalten und bald vergessen.

Der Negociant aber hatte nach einigem Nachsinnen das hübsche Büchlein wieder hervorgezogen, um es noch einmal in seinem Notizenreichthum zu prüfen, fand aber nur hin und wieder verdrießliche oder trau-

rige Augenblicksgefühle und Auslassungen einer gelangweilten, vom Gespenste der Altjüngferlichkeit bedrohten Mädchenseele. Auch der erste Entwurf eines Briefes an die Aebtissin des adligen Fräuleinstiftes Goldamm befand sich dazwischen, und gleich darunter die vielleicht gleichzeitig niedergekritzelte Bleistiftschrift: „Ja, wenn wir auf dem platten Lande noch länger verbauern, so wird das mich erwartende, offene Grab in Goldamm meine glücklichsten Lebenshoffnungen verschlingen." —

Da der Negociant selbst fuhr, die Zügel halten und oft den aus der Stadt heimkehrenden Landwagen ausweichen mußte, so steckte er das Buch wieder bei um es im Hause bequemer prüfen zu können, da er einen zweiten Verschluß darin entdeckt hatte, der ziemlich versteckt angebracht war. Am Spätabend machte er sich in seinem Arbeitscabinette, wo wir ihn eben mit Levy Katz belauschten, an eine weitere Inspection des Buches; er erbrach das kleine Schloß des innern Portesecret und fand darin ein Heft, dessen Blätter mit Einnahme- und Ausgabe-Notizen gefüllt waren. So verschwenderisch und gleichgültig gegen Geschenke und Werthsachen auch das Fräulein vor den Augen Anderer erschien, so verrieth dieses Büchlein doch, daß sie im engeren, persönlichen Haushalte auch vom Charakterzuge der Altjüngferlichkeit nicht frei geblieben

war, und in ihren Schatullangelegenheiten strenge Buchführung hielt, freilich auf Weise älterer Mädchen, mit Gedanken- und Stimmungsglossen untermischt.

Des Negocianten Blicke wurden mit zunehmender List des Gesichtsausdrucks lebhafter und spürender. Da fanden sich unter andern auch folgende Stellen unter verschiedenem Datum:

„Von Vater 20 Friedrichsd'or als halbjähriges Nadelgeld empfangen. Halbjährig? Was bedeutet das? Warum nicht vierteljährig, wie früher? Ach! ich fühle oft eine seltsame Angst über diesen Landaufenthalt."

„Wiederum an Hector meine ganze Baarschaft von 45 Friedrichsd'or geliehen. Er will eine Ehrensache damit bezahlen. Ich gebrauche ja hier in dieser ländlichen Gefangenschaft kein Geld. Ja, Hector giebt es nur der Ehre wegen aus, damit unser Name in der Stadt und am Hofe in Ehren bleibe. — Aber warum giebt der Vater ihm nicht so viel, wie ein Vahsel bedarf? Warum läßt er den Hector in Noth kommen? Ach, ich komme wieder auf dumme Gedanken, ich will sie verscheuchen durch Aufrufung meines Stolzes — lache, Lewina, lache, wühle mit Wollust in Deinen Juwelen und Schmucksachen, der Glanz thut Dir wohl." —

„Der Schelm! Immer ist er in Noth. Jetzt wie-

der ein Modepferd — warum schenkt es ihm der Vater nicht? Warum kommt Hector nicht einmal auf seinem neuen Pferde hierher geritten? Schmeichelt der prächtige Junge mir wieder meine ganze Börse ab, 18 Friedrichsd'or — aber welch' eine Bagatelle für den Namen Bahsel!"

„Hector wird mir schrecklich! Und doch ist er mein Liebling. Zur Hofmaskarade 10 Louisd'or — hm, was will das sagen, gab ich doch vor zwei Jahren 20 für eine, vier Stunden lang existirende Griechin aus."

„Heute war es das letzte — ich bin durch den liebenswürdigen Bösewicht arm geworden. Den unmodern gewordenen Rubinschmuck hat er mir abgeschwatzt, da ich keine Baarschaft hatte. Er droht, Schulden auf die Erbschaft Hausen machen zu wollen, wenn der Vater ihm nicht genug Mittel giebt, als Kammerjunker und ein Bahsel dem Geschlechte Ehre zu machen. Der Wildfang! Wie will er aber den Schmuck verkaufen, ohne sich zu compromittiren?"

Des Negocianten Augen blieben erweitert auf dieser Stelle haften und er gerieth in ein längeres Nachdenken. Dann sich schnell erweckend, las er mit einer eiligen Gier die nächste Notiz.

„Ich möchte springen und jubeln, wenn es schick-

lich und nicht verrätherisch wäre; alle heimlichen Gespenster sind verbannt. Die Mutter will es in den nächsten Tagen dem Vater sagen, daß sie entweder ins Bad mit mir reisen oder in die Stadt zurückkehren will. Sie ist des Landlebens überdrüssig. Das wäre mir das beste Geburtstagsgeschenk. — Ich sehne mich in das Palais der Residenz zurück. Diese zwei Jahre der ländlichen Demüthigung sind ein Traum. Schwelgen will ich wie eine Auferstandene, in der Herrlichkeit des wiedergebornen Lebens, dem ich angehöre. Eine üble Laune war es vom Vater; die Mutter war nicht krank, die Quelle der Repräsentation war nicht versiegt!"

Diese letzte Notiz war erst einige Tage vor dem Verluste des Taschenbuch geschrieben. Erwähnt möge hier gleich werden, daß Lewina diesen Verlust erst mehre Tage später bemerkte; ein Beweis, daß sie das Buch nur selten zur Hand nahm und selbst nicht gewußt hatte, daß sie es bei der Fahrt nach der Holzwiese in der Kleidertasche gehabt habe. Sie suchte es deshalb in ihren Zimmern, Kleidern, im Parke längere Zeit vergebens und litt darüber viel heimliche Bekümmerniß.

Am anderen Morgen nach der Rückfahrt von Hausen ging der Agent Stöte zu seinem Freunde Katz und

wies ihm die Stellen des Buches, das er in der Gegend des Vahsel'schen Schlosses gefunden haben wollte. Der Scharfblick des Katz hatte sofort zwischen den Zeilen gelesen, was er im Geschäfte mit Stöte zu thun habe und dieser selbst seit gestern Abend recht gut wußte. Beide waren einig, daß schon des Inspectors auf Hausen wegen, der Name Stöte ganz aus der Scene bleiben müsse, die man alsbald arrangiren wollte. Beide hatten längst von den großen industriellen Kapitalisten die Tendenz abgelernt, daß die Geldmacht zunächst auf Grundbesitz speculiren und sich ein festes Terrain erobern müsse, namentlich an Stelle der adligen, nicht arbeitenden Grundherren, um von hier aus der Betriebsamkeit feste Pflanzungen zu verschaffen, die dann ihre Grenzen erweitern könnten. Das Kapital kannte den Erbfeind, das Ritterthum, und dies konnte am Sichersten dadurch geschwächt werden, daß man ihm den Boden unter den Füßen wegzog und in Hof-, Armee- und Beamtenstellen trieb. Diese Tendenz der Zeit, diese Richtung der Industrie, die ein Recht auf den Boden geltend machte, den die Tradition früherer Standesverhältnisse conserviren wollte, diese Zeitbewegung, die bereits das Beispiel vieler bürgerlicher Rittergutsbesitzer lieferte — hatten auch

Katz und Stöte begriffen und wollten sie auf ihren krummen Umwegen im eigenen Interesse verwirklichen.

Das Gut Hausen sollte von zwei Seiten angegriffen werden; schlug die eine durch den Inspector fehl, so mußte der wüst und junkermäßig lebende, von der Hausdiplomatie des Oberkammerherrn von Vahsel zum künftigen Erben jenes Gutes designirte Hector in die Hände der Speculanten fallen. Als Katz das Notizbuch durchgelesen hatte und vor sich niederlegte, sprach er, den Schnurrbart höher drehend: „Das Haus Vahsel ist faul — hab's immer gesagt — und wenn sie einziehen in die Stadt mit Pauken und Trompeten und mit Helm, Schild und Banner, es ist faul, sage ich — faul, und es ist ein Unglück für uns, daß der Frankfurter Banquier, der schon vor zwei Jahren heimlich auf das Gut geliehen hat, mit uns concurrirt. An Vahsel können wir uns die Finger nicht verbrennen, müssen auf Hausen halten, so oder so."

Der Plan war bald gemacht; Katz stellte sich, als ein den Cavalieren bereits bekannter, discreter Geschäftsmann dem Kammerjunker vor und bot ihm ein wirklich prachtvolles Pferd an, das in Gestalt und Farbe der Mode entsprach und einem ihm bekannten jüdischen Roßkamm gehörte. Hector sah und ritt das Pferd, vernahm die Bewunderung seiner Freunde, die Absicht,

daß es ein Anderer kaufen möchte; er erklärte, das Thier behalten, aber erst später bezahlen zu wollen; das erwartete Katz, der nur die erste Anknüpfung mit einigen Opfern und gewohnter Kühnheit zu erkaufen bezweckte, und sofort antwortete: „Gnädiger Herr Baron und Kammerjunker; das ist Nebensache; wenn Ihnen das Pferd nur Freude macht; ich müßte nicht die Ehre haben, mit den Herren Cavalieren Geschäfte zu machen, wenn ich dem Herrn Baron von Vahsel, aus einer Familie, wie es nicht zwei im Lande giebt, nicht offenen Credit offerirte. Sie sind der künftige Herr von Hausen und Ihr Ehrenwort gilt mir über Alles. Ich weiß, die Herren Cavaliere haben oft kleine Intriguen, kosten oft viel Geld und ich bin jederzeit disponibel, Eure Gnaden gegen Schuldschein und Ehrenwort auf beliebige Zeit reell und discret zu bedienen."

Hector, ein übermüthiger Junker, der sein Geld namentlich an Ballettänzerinnen und Opernsängerinnen verschwendete, und, was Katz bereits wußte, eins dieser galanten Spielzeuge in einem eleganten Gartenhause eingemiethet hatte, nahm das Pferd auf Borg, schrieb den Ehrenpfandschein und die Anknüpfung war gemacht, das Geschäft begonnen. Schon nach vierzehn Tagen borgte der Kammerjunker vom „Cavalierjuden" wie ihn die Herren vom grünen Tisch und im Jockey-

club nannten, eine Summe und so fort bis auf die neuere Zeit.

Aber schon bei dem ersten Darlehen im Baaren, machte Katz eine zufällige Entdeckung, die er sofort an den Agenten rapportirte. Der Kammerjunker war persönlich in später Stunde zu Katz gegangen, um seine erste Leihsumme zu fordern. Jener bemerkte, daß der Brusttasche des Junkers beim Einstecken des empfangenen Cassenbillets ein feines Papier entfiel, das unter den Schreibtisch schwebte. Er ließ es schweigend liegen und begleitete nur noch höflicher den eiligen Junker an die Stubenthür. Wie ein Habicht auf seine Beute stürzte er dann über das leichte, zusammengefalte Papier nieder, überzeugte sich, daß die Fensterladen geschlossen seien und las. Er erkannte sogleich die weibliche Handschrift auf dem duftigen, sanft violetten Damenpapier. Er grinsete wie ein Teufel, der eine gefangene Seele am unsichtbaren Faden zappeln sieht. Es war ein Brief Lewina's an den Bruder. Das Fräulein schrieb: „Nur wenige Zeilen, mein Hektor. Meine Hand zittert, eben erfahre ich durch die Mutter, was der Vater Dir bei seinem heutigen Besuche in der Stadt mittheilen will. Ich möchte aufschreien vor Entsetzen über diese Schmach. Doch nein, ich darf es so nicht nennen, um nicht vor meinem eigenen Namen

zu erröthen; ich möchte diese Leonore aus Haß sterben sehen und den Störer Deiner Zukunft erwürgen lassen. Die Mutter ist außer sich; der Vater wird Dir wenig tröstliches sagen, er ist selbst sehr schweigsam und ernst."

Katz hörte die Hausthür öffnen und einen eiligen Schritt auf dem Steinpflaster des Flurs. Mitten im Lesen fuhr er auf, faltete das Papier zusammen, schleuderte es unter den Schreibpult, wo es gelegen hatte und beugte sich eben über das geöffnete Contobuch, als bereits der Kammerjunker hereinstürmte und mit hastigem Blicke über Pult und Boden, fragte: „Habe ich hier ein Papier verloren?"

„Papier? Stimmte die Summe nicht? Ich habe richtig vor Ihren Augen gezählt, gnädiger Herr!" versetzte Katz mit Befremden.

„Nein ein Billet, ein beschriebenes Papier; ich muß es hier verloren haben."

„Was bei mir liegt, ist so sicher, wie Gold im Meeresgrunde," sagte Katz, indem er die Messinglampe vom Pulte nahm und unter Stuhl und Nebentisch am Boden leuchtete, absichtlich aber die rechte Stelle vermied. „War's klein, groß, war's ein Brief, Zetelchen oder Avischen? Bemerke doch nichts; — ha, da schimmert ein Papierchen unter dem Pult, muß schon lange dortgelegen haben, ist nicht mehr weiß." —

Der Kammerjunker hatte aber kaum das violette Papier bemerkt, als er, seine Würde im Augenblicke vergessend, sich auf ein Knie warf, das Papier aufgriff und schnell beisteckte. „Ja, ja, das ist's" — sagte er im trotzig klingenden Eifer. — „Gute Nacht!" —

Katz leuchtete nur der höflichen Form wegen auf den finsteren Flur, indem er die Lampe so lange aus der Thüröffnung hielt, bis die Hausthür bewegt wurde; dann trat er zurück, setzte die Lampe wieder auf das Pult und schritt, sich vergnügt die Hände reibend, durch sein Comtoir.

Aus diesen Vorgängen, die schon vor drei Monaten sich ereignet hatten, wird es uns erklärlicher, wie Katz am heutigen Abend zu Stöte sagen konnte: „Die Vahsel benehmen sich sehr klug, aber ihr ganzer Luxus ist Schein und Augenverblendung."

Wir haben die Episode aus der nicht sehr entfernten Vergangenheit eingeschoben, als der Agent sich auf den Stuhl, seinem Freunde gegenüber, niederließ und die Frage that: „Was wissen Sie denn Neues?"

Katz, der von sich selbst rühmte, daß er Alles wisse, hatte denn auch viel zu erzählen, er war sehr vergnügt durch das neue Geschäft mit dem Lehndorfer Flüchtlinge gestimmt. Er erzählte, wie der Minister von Haspelmath nicht weichen und wanken wolle, daß

man bei der Stimmung der Kapitalisten und Arbeiter nicht wage, den Vertreter der freien Bewegung des Geldes und der Betriebsamkeit gewaltsam zu entfernen, daß die großen Banquiers die Offerte einer Hofagentur und ritterschaftlichen Creditanstalt abgelehnt und mit Kündigung der Anleihe und Zurückziehung ihrer Summen aus dem Staatshaushalte gedroht hätten, daß gestern Abend eine große Versammlung im Börsensaale abgehalten sei, wo Friedemann und die ersten Bürger geredet hätten, daß der Haspelmath'sche Landtag vom neuen Minister nicht für den Ausdruck der Landesunterthanen, sondern nur für ein Organ der Kapitalisten und Industriellen gehalten werden könne und neu gewählt werden müsse, um mit dem wirklichen Volke zu verhandeln, daß die Zünfte sich versammelt hätten, um gegen jede Gewerbefreiheit zu stimmen und neue Innungsschranken zu fordern, daß der Hauptwortführer des Zunftzwanges, der Klempnermeister Drake, nicht nur wegen der Arbeit an den neuen Dachrinnen des Schlosses, Hofklempnermeister geworden, und der Hofsattler Löhdefink nicht nur seiner Marstallgeschirre halber mit der Verdienstmedaille vorige Woche begnadigt worden wäre, sondern daß Beide Audienz bei dem Minister von Vahsel gehabt, auch mehre Landpastoren sich auf Befehl ihrer in der Stadt

residirenden Patrone eingestellt hätten. „Und was soll's Alles heißen?" rief der geschwätzig gewordene Katz, indem er mit aufgezogenen Augenbraunen den Agenten ansah und die Hände öffnete — „sie wollen agitiren für eine neue Wahl, eine Casino-Landschaftsversammlung; aber ich sage, sie machen den Haspelmath nicht todt, sie kränken ihm kein Haar — er hat's blanke Geld hinter sich." —

„Ist ja auch der richtige Gang der Dinge," erwiderte der Agent Stöte; „die altadligen Herren haben sich erschrocken, daß so viele Rittergüter im Lande in die Hände der Bürgerlichen gekommen sind, und weil Vahsel sich auch auf dem richtigen Gange der Dinge befindet, und viele aus dem Casino merken, daß sie herunter kommen, so wollen sie jetzt die letzte Anstrengung machen; aber es wird ihnen nichts helfen, die Zeiten sind vorüber, wo man Güter haben und von anderer Hände Arbeit leben und in der Stadt ein Haus davon machen kann. Wer heutiges Tages nicht selbst zugreift, der wird angegriffen. Die Pächter und Hofmeister der adligen Güter schneiden die Herrschaften, wo sie nur können und wie früher das Pulver diealten Burgen niederlegte, so sind es jetzt die Ameisen mit zwei Händen, die das Ritterthum unterbauen und höhlen."

„Ja, die Ameisen, hi, hi," — kicherte Katz, indem er mit den Händen in der Luft die Bewegung des Wühlens machte.

„Wenn nur der Friedemann fest bleibt", meinte Stöte; — „macht dieser eine Schwenkung nach links, nach der Vahsel'schen Seite hin, so geht das Geld zu den Feinden über."

„Oho, Friedemann, für den stehe ich ein, hat gestern Abend geredet wie Mirabeau."

„Menschen sind schwach — reiche Herren sind eitel. Wenn die Ritter ihn selbst adlig machten und ihm eine der herrschaftlichen Domainen verschafften? Was hilft uns das Reden im Börsensaale, wenn er im Hause mit den Vahsels gut Freund ist."

„Sie denken an den Capitain, lieber Stöte; — das weiß ich besser, bin immer auf der Lauer geblieben; der Friedemann ist ein höflicher und gastfreier Mann, der dem Capitain nicht die Thüre zuschließt, wenn er kommt, und nicht die Hand wegzieht, wenn er ihm guten Tag sagen will. Der Capitain ist ein Wunder, eine Abart unter seines Gleichen; borgt nichts, macht keine Schulden, spielt nicht, treibt Studien, kauft Bücher, lebt im Hause wie ein Einsiedlerkrebs und in der Compagnie wie ein Vater mit seinen Kindern. Daß er der schönen Bertha, der Tochter Friedemann's,

im Stillen nachgeht, mag seine reellen Gründe haben; — vielleicht merkt er so etwas von dem Verfall und will sich frühzeitig auf's Trockne retten. Die Million Aussteuer, die der Friedemann seiner einzigen Tochter giebt, ist mehr werth, als fünfzig Ahnen mit goldenem Helm, und ein solches Bürgermädchen verhält sich zu einem adligen Fräulein wie die Prämie letzter Klasse zu einem Gewinn aus erster Klasse der Lotterie."

„Wie aber, wenn der Vahsel bei seinem Stolze schlau genug wäre, seinem Sohne zu erlauben, mit der Million ein Geschäft auf das Gut zu machen, oder, was wahrscheinlicher ist, wenn er durch den Capitain den Friedemann auf eitle Gedanken bringen und einstweilen zum Verbündeten gewinnen lassen wollte?"

„Gott, gerechter, was sehen Sie Gespenster, lieber Köte; der Aerger über Ihren Bruder macht Sie zum Menschenfeinde und schlechten Negocianten. Wollte ich mich ergeben, so würde ich den ehrlichen Capitain zum Unterhändler wählen, nicht aber um zu gewinnen mein Geschäft. Was ist's, das Sie für gefährlich halten? Nichts weiter, als daß der Capitain sich sterblich in das dreifache M, Mädchen, Musik und Million verliebt und darüber den alten Adel vergessen hat. Friedemann müßte den Verstand und das Genie verloren haben, wenn er sein Geld hergäbe, um eine alte Ritter-

familie wieder auf die Beine zu bringen und das Gut Vahsel schuldenfrei zu machen."

„Wenn aber seine Tochter den Capitain liebt und lieber sterben, als ihm entsagen will?"

„Puh! dann schickt der Friedemann sein Mädchen ohne Million blos mit der Musik nach Vahsel und der Dreiklang hat keine Harmonie mehr: Bedanke mich, sagt der Herr Minister; empfehle mich Ihnen, sagt der Herr Capitain."

Katz stand auf, um zu gehen, da es bereits dämmerte, und er noch am Abend einen Cavalier erwartete, dessen Wechsel heute fällig war.

Zweites Capitel.

Der Protegé.

Die Unterredung, welche der Minister von Bahsel vor vierzehn Tagen, während der Zeit der Oper, mit dem Drosten von Drönnewitz im Hôtel de Russie gehabt und mit den hastigen Worten: „Ich werde es reiflich überlegen“ — schnell abgebrochen hatte, war in ihm nachwirkend geblieben. Die Gründe, welche der Drost geltend gemacht hatte, um das Vorurtheil gegen den Sohn des Guts-Nachbars zu bemänteln und durch Klugheit leiten zu lassen, hatten freilich noch einen harten Kampf mit dem Stolze und auch mit dem ehrenhaften Theil seiner ursprünglich gediegenen Natur zu bestehen, aber die Vorstellung, die der Drost geweckt hatte, daß nämlich Benno einst der Grenznachbar des Lehndorfer Erben werden würde, daß sein Sinn für praktische Beschäftigungen einer Ansteckung von Lehndorf aus, unterliegen könne, wenn Friedrich von Lehnen nicht in die Fußtapfen seines industriellen Vaters treten würde, und daß es ein Triumph

der Ritterschaft sei, wenn durch frühzeitige Leitung des Lehndorfer Sohnes auf die Bahn des Junkerthums, das Etablissement Lehndorf wieder zu einem standesmäßigen Rittergute zurückgeführt und der Reichthum der gemeinen Betriebsamkeit zur Verherrlichung des ritterlichen Grundbesitzes dienen würde, — diese Vorstellung, welche sowohl allgemeine Standes- wie familiäre Interessen berührte, war in dem Minister endlich Siegerin geblieben und maßgebend geworden.

Am Tage nach dem Gespräche war der Minister still gewesen, auch durch seine politischen Geschäfte vielfach in Anspruch genommen worden; am Abend aber, nach dem Theater und dem Thee war er ungewöhnlicher Weise in das Zimmer seiner Gemahlin gegangen, dort sehr lange geblieben, mit heißem Gesichte, wie aus einem Kampfe wieder herausgekommen und in seinem Arbeitszimmer hin und her gegangen, während Frau von Vahsel nach Entfernung des Gemahls einer Sammlung bedurfte, dann aber ihre Tochter Lewina zu sich befohlen hatte, die ihre Vertraute in allen ihren Stimmungen war. Jedenfalls hatte das innere Familienleben eine geheime Aufregung erfahren.

Am zweiten Morgen früh ließ der Minister, ebenfalls eine ungewöhnliche Begebenheit, seinen Sohn Benno zu sich bescheiden. Nach mancherlei Umschweifen,

die sich durch gleichgültige oder harmlose Gebiete bewegten, gelangte der Minister endlich zu den Worten: „Du hast mir, mein Benno, vorgestern Nachmittag einen Vorwurf gemacht, der in meinem Anstandsgefühle noch später nachgeklungen und mich auf Nachforschungen geführt hat, in wiefern ich den Vorwurf eines Verstoßes gegen die Form der guten Sitte verschuldet hätte. Ich rede von dem Sohne des Herrn von Lehnen."

Er ließ die sichtbare Ueberraschung des Capitains nicht zu Worte kommen und fuhr fort: „Du erinnerst mich an eine Cavalierschaft jenes jungen Mannes, die er in der Woche nach Ostern an Mutter und Schwester geübt hat. — Geschäfte haben mich damals nicht weiter über die Sache nachdenken lassen, die damalige Abweisung von dem Gute lag in Verhältnissen, die ich Dir angedeutet zu haben glaube, ich kann aber nicht dulden, daß mein Sohn irgend einen Zweifel in die gute Form des Anstandes seines Vaters setzt und unter der Bedingung, daß ich niemals mit dem Herrn von Lehndorf in irgend eine weitere Berührung komme, gestatte ich Dir, ihn mir vorzustellen, damit ich ihm nachträglich für seine geleistete Hülfe danke."

„Vater" — erwiderte Benno, in freudiger Erregung dessen Hand fassend, die jener aber sanft entzog — „die

Wandlung Deiner Gesinnung setzt mich in ein angenehmes Erstaunen. Wem verdankt Lehnen diese gütige und gerechte Stimmung?"

„Ich will dem Sohne meines Gegners nichts schuldig bleiben; nenne es lieber großmüthig. Wo ist der junge Mann?"

„Schon an demselben Tage ist er wieder nach Lehndorf zurückgekehrt; ich habe nichts wieder von ihm gehört. Darf ich ihn einladen?"

„Nein, nein!" —

„Die Offiziere halten in drei Tagen das Wettrennen ab; es wäre eine Gelegenheit."

„Nein! — Wir wollen abwarten, ob er seinem Wunsche, Antecedentien seines Geschlechtsnamens in dem hiesigen Adel geltend zu machen, eine weitere Folge giebt, ob er in der Opposition beharrt, Edelmann und nicht Oekonom zu sein. Ich betone es, mein Sohn; nur dem Edelmann, nicht dem industriellen Landwirthe gestatte ich eine Audienz. Verdient er in solcher Gestalt meine Anerkennung eines Cavalierdienstes, dann bin ich in der Lage, ihm den Dank durch eine Stellung bei Hofe zu erzeugen, die ihn in der Stadt fesselt und in die Gesellschaft einführt."

Benno's Gedanken schlichen zu Agnes und es rührte sich sein Herz, als er dachte, daß diese väterliche Ge-

währung einer Audienz bedeutsame Folgen haben, daß der erste Schritt, den Friedrich von Lehnen über diese Schwelle setzen würde, tief im Schicksale der Schwester nachwirken und mit einem Fortgange in das innere Leben der Familie enden müsse. Er war so ehrlich, daß er den Vater die Bedeutung dieses ersten Schrittes hätte verrathen mögen, um ihm nur mit klarem Auge und freiem Gewissen in den festen, forschenden Blick sehen zu können. Er hörte kaum die Worte des Vaters: „Doch — das ist meine zweite Bedingung — wünsche ich keinen intimen Verkehr mit dem jungen Lehnen, falls er von der Gesellschaft acceptirt würde und in der Gesellschaft wohnte.“

Der Capitain ging von dem Vater mit stillem Nachsinnen fort, wie er es möglich mache, indirect die baldige Wiederkehr des neuen Freundes zu veranlassen, denn eine directe Einladung widerstand der Rücksicht gegen die Ehre und das Gefühl der Schwester.

Sehen wir uns nach Friedrich von Lehnen um.

Wir sahen ihn von Bildern einer gereizten Phantasie getrieben, in der von Mißtrauen gefolterten Stimmung gegen die Wahrhaftigkeit des Capitains die Landstraße hinjagen. Sein von Zweifeln, Argwohn, Leidenschaft und Selbsttäuschung wirr gestalteter Entschluß: „ohne den Capitain, auf eigene Hand den

Besitz der Geliebten, selbst gegen die Intrigue des heuchlerischen Bruders, zu erkämpfen, und müsse er darüber Vater und Mutter verlieren, oder selbst untergehen" befestigte sich in ihm wie die Stimme des Schicksals.

Als er am Spätabend auf triefendem Pferde vor Lehndorf ankam, fühlte er plötzlich eine Anwandlung von Beklommenheit, als trete der Geist der friedlichen Heimath ernst auf seinen Weg. Er wollte von der Feldseite aus in den Hof einreiten, das Pferd still in den Stall führen und sich unbemerkt in seinem Zimmer verschließen, denn er fühlte, daß er den Eltern nicht begegnen konnte. Der Huf des Pferdes hatte aber kaum das Pflaster der Straße vor dem Gute berührt, als das Fenster des erleuchteten Zimmers, worin der Vater wohnte, aufgestoßen wurde und seine hastige, heftige Stimme: „Friedrich, Friedrich!" hinaus in das abendliche Halbdunkel rief. Der Sohn antwortete nicht, alsbald aber erschien der Vater vor der Hausthür auf der Freitreppe, erkannte den Sohn, eilte herab, griff in die Zügel, bemerkte die Abgetriebenheit und das Schäumen seines edelsten Rosses, konnte vor Zorn nicht sprechen, riß aber das Thier mit Gewalt in das Hofthor, klatschte schallend in die Hände, befahl athemlos einem herbeispringenden Knechte, das

Pferd in den Stall zu bringen, zu bedecken, zu pflegen, faßte den herabgestiegenen Sohn, der nur die Worte: „Still, still, wir wollen uns verständigen" herausgebracht hatte, beim Arme und zog ihn in das Haus, wo die Mutter erschien und weinend klagte: „O Friedrich, was ist aus Dir geworden!" Der Vater zog ihn in seine Stube, wohin die Mutter, zwischen Liebe und Vorwurf schwankend und den aufgebrachten Gatten mit ängstlichen Augen behütend, folgte, und jetzt erst erhielt sein Zorn den Fluß der Rede.

Es war zu einer heftigen Scene gekommen; Friedrich's gereizte Seele war nicht geeignet, die Mäßigung des väterlichen Zornes abzuwarten, oder seine eigenmächtige Handlung zu entschuldigen. Selbst das vermittelnde Mutterherz hatte sich mit Groll gefüllt. Der vorläufige Sturm endete um Mitternacht damit, daß Herr von Lehnen seinem Sohne, der entschieden erklärt hatte, kein Krautjunker werden, vielmehr in der Stadt die Stellung eines altadligen Erbsohnes einnehmen und bei Hofe oder in der Garde die Laufbahn suchen zu wollen, im höchsten Aerger einen Backenstreich versetzte, ihm vorläufig Stubenarrest dictirte und seines eigenen Namens Schonung so sehr vergaß, daß er am anderen Morgen früh den Hofmeister rufen ließ und ihm befahl, allen Dienstboten zu sagen,

daß bei Strafe augenblicklicher Entlassung Niemand seinem Sohne ein Pferd verabfolgen lassen oder überhaupt dessen Befehlen Gehorsam leisten dürfe.

Am anderen Tage sah Friedrich seinen Vater nicht; nur die Mutter suchte den Abtrünnigen zu bekehren. Er aber beharrte auf seinem Willen, eine städtische Laufbahn mit der ihm aufgezwungenen ländlichen zu vertauschen und antwortete auf der Mutter Seufzer: „Ach! was soll aus Lehndorf werden!" mit einer, das mütterliche Gefühl erschreckenden Keckheit und Sicherheit: „Dasselbe was Wahsel ist, das Land- und Stammgut eines Namens, der an den Hof, in die Aristokratie der Stadt gehört, schon seines Namens wegen. Die gewöhnliche Laune und Neigung des Vaters kann nicht Schicksalsstimme für den Sohn sein." —

Drei Tage verharrte Friedrich in seiner mehr freiwilligen als zwingenden Gefangenschaft; mehrere Unterredungen mit dem Vater, der ihm sogar anbot, bei dem Großvater in der Stadt einen vierzehntägigen Aufenthalt zu erlauben, damit er sich von der Abnormität des adligen Stadtjunkerlebens beobachtend überzeugen könne, blieben erfolglos. Herr von Lehnen hielt den Sohn für geisteskrank, der fixen Idee des Ehrgeizes verfallen und schrieb an Professor Möller um Rath. An eine Liebe konnte man nicht denken,

denn es war den Eltern keine Gelegenheit eines solchen Gemüthseindrucks auf den Sohn irgend bekannt oder wahrscheinlich geworden. Friedrich aber bereitete sich im Stillen zur Flucht vor; am vierten Morgen war er verschwunden: als die Mutter ihm selbst den Kaffee bringen und noch eine herzliche Zwiesprache halten wollte, befand er sich bereits einige Stunden lang im Hôtel de Russie.

Um Mitternacht, als nur noch die Hunde im Hofe wachten, stieg er, eine stark mit Wäsche und anderen unentbehrlichen Sachen gefüllte Jagdtasche über der Schulter, aus dem Fenster seiner Parterrestube das Weinspalier hinab in den Hof, dessen kleine Pforte neben der Einfahrt nur hofwärts verriegelt wurde. In dieser nothdürftigen Gestalt machte er sich auf den fünf Stunden langen Weg nach der Residenz, um hier die Gleichstellung und Rechte eines Junkers aus altem Geschlechte zu suchen. Als geübter Fußgänger und Jäger legte er den Weg so schnell zurück, daß er schon in das Holzthor der Stadt eintrat, als es eben auf den Thürmen halb fünf schlug. Gleichzeitig erscholl vom Felde her das schrille Pfeifen der Lokomotive eines ankommenden Eisenbahnzuges. Das gab dem nächtlichen, übrigens, trotz seines Holsters, sehr fein und doppelt bekleideten Flüchtlinge einen schnellen

Gedanken; er wendete sich gegen den Bahnhof, mischte sich unter die bereits den Straßenmündungen zuströmenden Passagiere, übergab einem sich anbietenden Packträger den Holster und ging jetzt beherzter dem nicht entfernt liegenden Hôtel de Russie zu. Der Portier erkannte den „Herrn Baron" sofort wieder, wunderte sich, ihn so früh und mit so leichtem Gepäck wiederkehren zu sehen, glaubte gern, daß jener eben mit dem Dampfzuge eingetroffen sei und ließ ihn dienstbeflissen durch einen Kellner auf dasselbe Logis führen, was er vor wenigen Tagen inne gehabt hatte und gerade wieder leer geworden war.

Jetzt hatte Friedrich Muße, seine kühne That ruhiger zu beurtheilen und seine Lage zu überlegen; diese Reflexion bestärkte ihn nur in seinem Entschlusse, die Majorennetät seines selbstständigen Willens gewaltsam zu anticipiren. Er wollte, wenn es schickliche Zeit geworden sei, den General aufsuchen, denn je lebhafter er sich dessen freundliche, gleichstellende Begegnungsweise vergegenwärtigte, desto fester schlug der Argwohn gegen das rücksichtsvolle, behütende Benehmen des Capitains Wurzel in ihm. Er bedurfte eines Freundes und Rathgebers, dem er sich anvertrauen konnte. Die innere Aufregung ließ keine Ermüdung bei ihm aufkommen; nachdem er sich restaurirt, nach Umständen

in seiner äußeren Erscheinung möglichst anständig hergestellt hatte und die Zeit bis zur neunten Stunde vorgeschritten war, ließ er sich das Adreßbuch bringen, suchte des Generals Wohnung und fand sie in ziemlicher Nähe. Er erreichte das stattliche Haus, worin Herr Günther von Bahsel zwei Treppen hoch zur Miethe wohnte. Ein schläfriger Bediente, anscheinend ein Soldat, erschien auf des Fremden Ziehen an der Meldeglocke; der General schlief noch, der Bediente wollte sehen, ob der Herr vielleicht schon erwacht sei und fragte nach dem Namen. „Baron von Lehnen" erwiderte Friedrich so stolz, das der Bediente höflicher wurde, ihn bat, in ein Zimmer einzutreten und einen Augenblick zu verweilen.

Der General war aus seinem späten Halbschlummer durch das behutsame Oeffnen der Thür von der Hand des Dieners erwacht und schimpfte fluchend über die Störung. Er hatte aber kaum den Namen des Fremden erfahren, als er plötzlich seinen Unwillen vergaß und mit Eifer sagte: „Gut, gut, gleich werde ich den Herrn empfangen, gleich, bestelle ihm das!" — Mit rüstigem Sprunge verließ er das Bett, machte eine eilige Nothtoilette, drehte den schwarzgefärbten Schnurrbart auf, prüfte sich im Spiegel und schritt in ein anliegendes Zimmer. Hier vollendete er noch

die auffallendsten Mängel seiner Erscheinung, warf die vom Diener auf den Sopha gelegte, gesäuberte Uniform über eine Stuhllehne und schellte. — „Führe den Herrn ein," befahl er dem Diener, und schritt mit der Miene eines, einen Schlacht oder Angriffsplan ersinnenden Generals auf und nieder.

Als Friedrich eintrat, die Gestalt des jovialen, etikettelosen Mannes erblickte, der, im bloßem Halse, einem, über das Hemde geworfenen Offizier=Ueberrocke und in grünen Pantoffeln, ihn herzlich willkommen hieß, ihm beide Hände darreichte und fast wie einen Sohn empfing, fühlte er ein noch größeres Vertrauen, als er schon mitgebracht hatte, der Gegensatz zwischen der erlittenen Erniedrigung durch den Vater, und der achtungsvollen Gleichstellung, die der General ihm erwies, trat um so fühlbarer in sein ehrgeizig gereiztes Bewußtsein, als jener ihn: „lieber Junker und lieber Baron" nannte, ihn nach dem Sopha führte und dann dem Bedienten durch die Thür zurief: „Eine Flasche Portwein und Imbiß!" darauf setzte er sich zu seinem „jungen Freunde", klopfte ihm die Hand und sprach: — „Wann sind Sie wieder gekommen, gestern, heute? Nun, war es wirklich ein Ehrenhandel, der Sie neulich so geheimnißvoll entführte?" —

Es bedurfte erst einer längeren Unterhaltung, ehe

Friedrich, ohnehin ermuthigt durch die väterliche Wärme und Gemüthlichkeit des Generals und den ihm aufgedrungenen, ungewohnten Morgenwein, auf den wahren Gegenstand seiner Lage kommen mochte und allmälig anfing, den Schleier von den Absichten seiner Wiederkehr und dem Zerwürfnisse mit seinen Eltern zu lüften. Nach einer halben Stunde wußte der General Alles, was Friedrich betraf; nur hatte dieser, in einem ehrfurchtsvollen Gefühle der Heiligkeit seiner Liebe, seines eigentlichen Lebenszieles, der Agnes, mit keiner, auch nur leisesten Andeutung erwähnt.

„Possen,“ — hatte der General bei den verschiedenen Gelegenheiten des Geständnisses erwiedert, — „Ihr Vater ist ein Sonderling: ich wäre ihm auch entwischt; Sie haben Recht gethan; Ihr Stand, Namen und Geschlecht, Ihr Vermögen und Ihre Zukunft berechtigen Sie, die geborene Stellung in der Aristokratie zu fordern. Der Teufel lasse sich zum Krautjunker machen, wo man Hof- oder Kammer- oder Fahnenjunker sein kann. Ihr Vater muß für seinen unadligen Eigensinn gestraft werden; lassen Sie ihm die gute Lehre etwas kosten. — Zurückfordern, mit Gewalt! Oho, das wird die Aristokratie nicht gestatten, wer ihr von Namen und Geburt angehört, den nimmt sie in Schutz, wie die römische Kirche einen Jeden,

den die Eltern zum Ketzer machen wollen. Da hören die Elternrechte auf. Wir protegiren Sie — Geld? Kein Geld? Sie keine Mittel? ha! ha! Sie brauchen von Ihrem Vater kein Geld; für den Erben Lehndorf's liegt Geld wie Heu auf der Straße. Sie haben Millionen, das sage ich Ihnen, wenn Sie es noch nicht selbst wissen, und wenn Sie wie ein Prinz leben, so haben Sie auf Zeitlebens genug. Wie alt sind Sie? Also in drittehalb Jahren majorenn — darauf können Sie borgen, so viel Sie belieben, Ihnen geben die hiesigen Geldleute auf zehn Jahre Vorschuß mit Vergnügen. Sie müssen sich hübsch etabliren; schöne Pferde gehören hier zum Edelmann. Halten Sie sich nur an mich, ich will Sie mit der Cavalierwelt bekannt machen. Beim Spiel'chen lernt man die Cavaliere am Schnellsten kennen. — In's Casino wünschen Sie? Gut, das werde ich einleiten; jetzt treiben die älteren Männer dort Politik, aber im Herbst, wenn die Bälle beginnen, dann sollen Sie die Engel unserer Aristokratie kennen lernen. — Sie wünschen meinem Bruder zu begegnen? Gut, das wird sich machen, wenn nur erst seine Ministergeschäfte etwas überwältigt sind, die machen ihn eilig und unzugänglich. Aber sagen Sie mir, wie kamen Sie an den Capitain? — Zufällig begegnet? Hm! Wird für Sie wol nicht

passen, ist ein herzensbraver Mensch, mein Neffe, aber Pedant, man sieht ihn nirgend, wo Cavaliere sich belustigen.“ —

In dieser Weise hatte der General den jungen Mann umsponnen und das Gift des alten Bonvivant in die empfängliche Natur seiner Beute geimpft. Er war es, der den Vater Friedrichs für den Eigensinn strafen und die Lehre, die der Sohn ihm geben sollte, ihm etwas kosten lassen wollte. „Um Elf komme ich in's Hôtel und hole Sie ab,“ sagte er, als Friedrich mit heißem und wüstem Kopfe sich entfernen wollte. Eine neue, stürmisch-blitzende Welt hatte sich wie ein Gewitter in die stille Schwüle seiner Seele gestürzt; Liebe und Ehrgeiz klammerten sich, im Sturm treibend, an die Rathschläge des mit unwiderstehlicher Sicherheit redenden Generals. Dieser versprach ihm noch, in der Equipirung zur Selbstständigkeit behülflich zu sein. „Hier in der Stadt“ fügte er scherzend seinem Abschiedsworte hinzu, „kann Jemand nackt vom Monde herabfallen und in einer Stunde ist er ein vollständig equipirter Mann. Ein einziger Laden aus fertigen Mode-Herrenartikeln kann sogleich eine ganze Compagnie Cavaliere standesmäßig herstellen.“

Um Elf war der Generalmajor mit militairischer Pünktlichkeit im Hôtel. Er ging mit ihm aus, um

Einkäufe auf Rechnung zu machen und die Person Friedrichs als Erbjunker von Lehndorf zu beglaubigen. Friedrich hatte zwei Zimmer und ein Cabinet im zweiten Stock des Hôtels unter Beirath des Generals dauernd gemiethet und war wirklich schon nach Mittag im Besitze einer ausreichenden Garderobe und aller Gegenstände eines eleganten Necessaire. Er war indessen nicht ganz ohne Geld gekommen; zweihundert Thaler, die er seit Jahren gespart hatte, befanden sich in seiner Börse. Heute ließ ihn der General nicht aus den Händen, er machte ihn mit Cavalieren, zunächst mit dem Baron Schillingsborn bekannt, lieh ihm eins seiner beiden Pferde zu einstweiligem Gebrauche, führte ihn Abends in das Schweizerhüttchen, rieth ihm, einmal das Glück und sein Orakel zu befragen, und Friedrich gewann 25 Louisdor. „Sehen Sie“ — sagte der General — „Sie dürfen mehr wagen, das Glück ist mit Ihnen.“

Alles dies wirkte mit schmeichlerischer Verführung auf die in heftigen Schwingungen befindliche Natur Friedrich's ein. — Im Taumel der neuen Eindrücke dachte er nicht an die Eltern.

Der andere Tag sollte neue Eindrücke bringen. Aus dem Tumulte seiner Vorstellungen und Empfindungen stieg wie ein sanfter Mond aus dem Gewölk,

das Bild der Geliebten heller, friedlicher und sehnsuchtsvoller hervor; es ergriff ihn eine so heftige Ungeduld am nächsten Morgen, daß er sich schon um neun Uhr aufmachte, um die Stadt ging, die Promenade hinter dem Theater und Schlosse erreichte und klopfenden Herzens das Vahsel'sche Palais vor sich sah. Mit der Inbrunst eines Menschen, dem plötzlich bewußt geworden ist, daß er Alles daran gesetzt hat, um den Eingang in dieses Haus zu erzwingen, blickte er nach dem Fenster auf, wo er Agnes vor einigen Tagen wiedergesehen hatte. Er versank so tief in die Erinnerung jenes Momentes, daß er vergaß, weiter zu gehen, und unbeweglich hinaufträumte. Plötzlich erhielt er Leben; wie ein Sonnenstrahl fuhr es durch die dämmerige Traumwelt seiner Seele, er zog den Hut, legte die Hand auf das Herz, ohne es zu wissen, und seine Blicke flammten empor. Agnes war erschienen, hatte ihn erkannt, in der ersten freudigen Bestürzung die zarte Mädchenscheu und Selbstschonung vergessen, und ein glückliches Lächeln und Nicken erwidert; dann war sie zurückgeflohen, aus der Tiefe des Zimmers mit klopfenden Pulsen und heißem Bangen unbemerkt sich an dem Manne weidend, welcher ihre Gedanken seit mehreren Tagen so vorherrschend beschäftigt hatte.

Seit jenem Morgen, wo er ihr unvermuthet zu Pferde erschienen war, hatte sie, seiner Anwesenheit in der Stadt froh, jeden Tag nach einer Wiederbegegnung gelauscht und heimlich verlangt. Ihr Herz hatte den Liebesblick Friedrichs verstanden, ihr Auge ihn erwiedert. So stattlich schön und männlich wie damals als kühner Reiter, war er ihr zum ersten Male erschienen und die Sympathie für ihn war zum Gefühle der Liebe entflammt. Seit diesem Tage war sie wieder, wie auf dem Gute, heiter und lebhaft gewesen, zu Muthwillen und Scherz geneigt gewesen, hatte erwartet, daß Benno ihr von dem Begegnen eines neuen Freundes erzählen, daß dieser selbst wieder erscheinen werde. Aber Benno war still davon geblieben und Friedrich seit vier Tagen nicht wieder sichtbar geworden. Das hatte sie endlich wieder stiller und nachdenklicher gemacht, darum vergaß sie sich selbst, als sie ihn heute wieder erblickte, ihr das Zeichen seiner Gegenwart gab und alle ihre Träume der Liebe neu erweckte.

Aber auch er hatte in der eigenen Wahrnehmungsschärfe der Liebe erkannt, daß er des Mädchens Liebeszeichen zurückempfangen habe; das stärkte sein Selbstständigkeitsgefühl, seinen Entschluß, das entfernte ihn um ebenso weit von den Eltern, als er sich Agnes näher und sein Ziel gewisser fühlte.

Ein neues Erlebniß stand ihm bevor, als er aufgeregt in das Hôtel zurückkehrte. Ein Kellner sagte ihm, daß der Bediente des Herrn Drosten von Drönnewitz schon zweimal nach ihm gefragt habe. — Friedrich kannte den Drosten nicht einmal dem Namen nach, denn wenn er auch als Knabe in die Gegend von Oberhorst gerathen sein mochte, so wohnte der Gutsherr damals nie dort, auch war dasselbe in Lehndorf nie erwähnt worden. In der Meinung, daß es ein durch den General ihm zugebrachter Cavalier sei, erwiderte er dem Kellner: „Sagen Sie dem Bedienten, daß ich auf meinem Zimmer sei.“ — Es dauerte auch nicht lange, als der Bediente erschien und den Herrn Baron zu dem Herrn Drosten einlud. Mit bereits gehobenem Standesgefühle schritt Friedrich in die Bel-Etage der Mittelfacade des großen Gebäudes.

Der Drost, um das kurz zu erklären, hatte von demjenigen seiner Bedienten, der bei ihm die persönliche Aufwartung und den er von Oberhorst mitgebracht hatte, heute erfahren, daß Herr von Lehnen aus Lehndorf auch im Hôtel abgestiegen sei, er habe einen Herrn nach ihm fragen und den Portier sagen hören, daß der Baron schon ausgegangen sei. Der Drost vernahm diese Mittheilung mit größter Gleichgültigkeit, horchte aber um so gespannter auf, als der Diener

hinzusetzte: „Ich hörte, daß er sich auf länger hier eingemiethet habe.“ „Wer? der alte Lehnen?“ hatte der Drost gerufen — „was schwatzest Du!“ Nach einiger Zeit, als der Drost wieder den Diener durch die Glocke gerufen hatte, sagte dieser: „der junge Herr von Lehnen ist's, ist gestern schon hier gewesen, mit dem General von Vahsel viel umgegangen und bis Mitternacht in dem Schweizerhüttchen im Café nebenan am grünen Tische geblieben. Ich habe den Kellner ausgehorcht. Dann kann der alte Herr auf Lehndorf nur viel Schnaps brennen.“ — Der Drost hatte scheinbar diese letzte erbauliche Anspielung seines langjährigen Leibdieners überhört, aber mit listig bewegten Augen den hohen Scheitel seines fuchsigen, wollig kurzgeschorenen Kopfes gerieben und die weißen, oberen Zähne des appetitlichen Mundes bei nachdenklichem Lächeln entblößt; erst als der Diener weggehen wollte, befahl er ihm, wenn der Herr von Lehnen noch vor Elf nach Hause kommen würde, ihn einzuladen, ihm einen Besuch zu schenken.

Friedrich war kaum in das Hôtel eingetreten, als der Portier den Diener und dieser den Drosten benachrichtigte.

Nicht ohne ein Gefühl der Enttäuschung fand Friedrich, als er in formeller Weise gemeldet, vom

Bedienten durch ein Vorzimmer geleitet und dann über die Schwelle des Drosten getreten war, einen älteren Herrn mit einem Ordensbande und von höchst vornehmem Benehmen, welcher sich flüchtig vom Sessel am Schreibtische erhob, auf einen Sessel gegenüber wies und ihn scharf beobachtete. Eine plötzliche Beklommenheit ergriff ihn, als der Drost nach einer allgemeinen Höflichkeitsphrase anhub: „Mein junger Herr, ich kenne die Absicht Ihres Aufenthaltes in der Residenz und bewundere Ihre Energie."

Schon glaubte Friedrich sich vom Capitain in seiner Liebe verrathen, und durch den Drosten das Organ der beschämenden Abweisung hören zu sollen, als durch die Wendung in der Rede desselben in Friedrich ein erleichternder Zweifel entstand. „Sie haben, Herr von Lehnen, ein sehr natürliches Standesgefühl, das mit festem Willen gepaart, den geborenen Ritter verräth. Ich kann es Ihnen nicht verargen, daß Sie durch Ihr richtiges Bewußtsein in eine, freilich beklagenswerthe Opposition zu Ihrem Vater gerathen sind."

Alle Befürchtung war aus dem so Angeredeten gewichen; mit wiedergekehrter Kühnheit hielt er den prüfenden Blick des vornehm gütigen Mannes aus und sagte: „Da ich voraussetze, daß Sie der Gesellschaft angehören, der ich mich gegen meinen Willen entfremdet

fühle und in der ich meine von Geburt berechtigte Stellung einzunehmen wünsche, so darf ich fragen, ob Sie oder Ihre Freunde geneigt sind, mich in meinem Unternehmen zu unterstützen?"

„Ritterliche Gefühle und Gesinnungen finden stets ein williges Entgegenkommen und eine Protection Seitens der altadligen Gesellschaft, der Ihr Name seit Jahrhunderten angehörte und den wir seit 24 Jahren schmerzlich vermissen."

„So kann ich Billigung meines Schrittes auch von Ihnen erwarten? Würde auch Herr von Vahsel —" hier stockte er plötzlich, er fühlte, daß er sich vom Gedanken an Agnes hatte fortreißen lassen, und seine Wangen wurden röther.

Der Drost beobachtete ihn nicht ohne einen Zug des Wohlgefallens. „Sie erwähnen eines allerdings maßgebenden Namens, der schon der Nähe seines und Ihres Gutes wegen, in's Gewicht fällt. Ich bin mit Seiner Excellenz dem Herrn Minister von Vahsel befreundet und da er es in seiner Gewalt hat, die Carriere eines jungen Adligen zu machen, so würden Sie allerdings die Aufgabe haben, die Gewogenheit Seiner Excellenz sich zu verschaffen."

„Sie erinnerten so eben an die Güter Vahsel und Lehndorf; ich habe es erst kürzlich erfahren, daß

zwischen beiden Häusern kein Einvernehmen herrscht, und fürchte, daß Seine Excellenz Anstoß an meinem Namen nehmen werden."

„Der Minister ist ein Mann von edlen Gesinnungen, aber festen Grundsätzen. Aller gesellschaftliche Verkehr beruht auf Principien, welche von Denjenigen, die durch diese Principien ausgeschlossen sind, als Vorurtheile bezeichnet werden. Diejenige ächte Adelsgesellschaft, die sich bei Hofe, im Casino und auf der Stufe der obersten Rangklasse bewegt, und in die Ihr Sinn strebt, hat weit difficilere Principien, als irgend ein anderer Stand; Sie können sich das Weitere selbst erklären, ich kann Ihnen aber nur andeuten, daß Ihr Vater durch Untreue gegen diese Principien und durch das von ihm ergriffene Metier Aergerniß erregt und einen so edelklingenden Namen, wie den Ihrigen, immer mehr von uns entfernt hat."

„So will ich ihn wieder zu Ehren bringen in Ihren Kreisen!" rief Friedrich mit einer leidenschaftlichen Uebereilung.

Der Drost fixirte ihn schärfer und sagte nach kurzer Pause: „Es wäre ungerecht, dem Sohne die Wege zur Rehabilitation seiner Standesinteressen zu erschweren. Aber was denken Sie denn zu thun? Ohne irgend einen Zweck können Sie hier nicht leben, Sie

müssen doch eine Ehrenstellung intendiren; was ist's, das Sie von Seiner Excellenz erbitten möchten, Hof, Militair oder Civil?"

Als Friedrich schwieg, da er auf eine bestimmte Antwort nicht vorbereitet war, so warf der Drost mit künstlicher Gleichgültigkeit die Frage hin: — „Etwa Hofjunker? Es würde die erste Repräsentation Ihres Namens sein." — „Ja, ja," versetzte Friedrich schnell, „das wäre mein Wunsch! Ich bitte Sie inständigst um Protection. Hat mich der Hof als Cavalier angestellt, so kann mein Vater auf seinem Eigensinn nicht länger bestehen." —

„Ich glaube nicht. Er wird Ihnen ein angemessenes Soulagement aussetzen müssen; Ehrenstellen werden nicht mit Gehalt honorirt. Ich will Sie in Ihrem ritterlichen Streben gern protegiren; es wird mir und gewiß auch Seiner Excellenz angenehm sein, wenn das alte Edelgut Lehndorf wieder rehabilitirt wird und dereinst unter Ihrer Herrschaft der Brennereischornstein nicht mehr, als das Zeichen gewöhnlicher Betriebsamkeit, die Nachbaren vom Verkehre mit Lehndorf abhält. Wer Ihres Vaters Laune nicht kennt, sollte glauben, hier sei ein verarmtes Adelsgeschlecht untergegangen und das Gut in die Hände bürgerlicher Speculanten gefallen."

Friedrich erröthete und fühlte die Beschämung seines Ehrgeizes.

Der Drost stand rasch auf; Friedrich folgte ihm darin. „Ich werde heute Seine Excellenz sprechen und Gelegenheit nehmen, Ihrer Person, Lage und Intention zu erwähnen. Ob ich die Stimmung für Sie günstig finde, das erfragen Sie morgen früh bei mir; ich will Sie erwarten.“

Friedrich äußerte lebhafte Empfindungen der Dankbarkeit.

„Noch ein Wort, junger Mann; Ihr Verhalten wird beobachtet werden; Sie haben gestern Abend am grünen Tische gespielt — das müssen Sie älteren Herren, pensionirten Militairs und Cavaliers überlassen; Sie dürfen das nicht.“

Der so Ermahnte wollte sich beschämt entschuldigen, aber der Drost verneigte sich und trat an den Schreibtisch zurück. —

Als Friedrich in aufgeregter Stimmung in sein Logis trat, saß der General hier, der schon eine Weile gewartet hatte und ihn mit den Worten empfing: „Was höre ich, Sie sind bei dem Drönnewitz gewesen? Er hat Sie einladen lassen? Hat der Papa sich etwa hinter diesen gesteckt?“ — Friedrich war zu freudig erregt, um dem General nicht die Protection mitzu-

theilen, die seine ungewöhnliche Lage gefunden hatte. Der General hörte es mit einem kühlen Lächeln an, das seine Unbehaglichkeit verhüllen sollte, und erwiderte: „Nun ja, wenn er Sie in's Casino einführen will, so habe ich es nicht nöthig, aber bei meinem Bruder werde ich doch wol das Beste thun müssen, wenn auch ohne Eclat. Aber nun kommen Sie; Schillingsborn erwartet uns im Schweizerhüttchen."

Mit verlegener Unsicherheit gab Friedrich dem General die tadelnde Aeußerung des Drosten zu verstehen. „Was" — rief dieser entrüstet — „Spionage? Junger Freund, lassen Sie sich immerhin protegiren, aber nicht bevormunden. Da hätten Sie wahrlich wenig gewonnen, wenn Sie dem väterlichen Zwange entlaufen wären, um sich unter die Moral des Drosten zu stellen, der von der Gicht hypochondrisch gemacht ist. Kommen Sie."

Friedrich gestand, daß er in diesem Augenblicke zu erregt und zerstreut sei, um folgen zu können und der einsamen Sammlung bedürfe. Erst nach wiederholten, aber abgelehnten Einreden erschien der General unwillig, doch änderte er seinen polternden Verdruß schnell in ein zurückhaltendes Beobachten und eine forçirte Gutmüthigkeit, indem er sich mit den Worten entfernte: „Gut denn, lassen Sie die kochende Butter-

milch erst wieder abkühlen; heute Abend nach dem Theater treffen wir uns nebenan im Café" —

„Ja, ja" — versetzte Friedrich gedankenlos.

„Militairische Pünktlichkeit ist Cavalierparole. Apropos, daß ich's nicht vergesse, habe auch wie ein guter Vormund an Sie gedacht; hier ist die Adresse des Cavalier-Banquiers Levy Katz; der wird Ihnen vorläufig am Besten dienen können." —

Der General war kaum fortgegangen, und Friedrich eben in sein Sopha gesunken, um den Hoffnungen nachzuträumen, welche der Drost angeregt hatte, und aus deren Hintergrunde die Augen der Agnes in seine leidenschaftliche Seele leuchteten, als ein Geräusch auf dem Corridor entstand, ein Kellner die Thür öffnete, Friedrich erblickte, auf den Corridor zurückrief: „Der gnädige Herr ist zu Hause" — dann vollends eintrat und mit Entschuldigung anhub: „Herr Baron, Sie erhalten Besuch." — Er hatte aber seine Anmeldung noch nicht in formeller Weise auszurichten begonnen, als Frau von Lehnen mit einem Schrei des schmerzlichen Muttergefühls über die Schwelle drang, mit ausgebreiteten Armen auf den, erschrocken vom Sopha emporgesprungenen Sohn zustürzte, ihn an die Brust drückte und mit Weinen und Schluchzen rief: „Friedrich! o, mein Sohn! Wie elend machst Du Deine

Eltern!" — Hinter der Mutter war die alte, ehrwürdige Gestalt des Großvaters, geführt vom Pastor aus Lehndorf, eingetreten. Der Kellner war verschwunden, die Thür geschlossen. —

Die Flucht des Sohnes war erst am anderen Mittage im Hause Lehndorf zur Gewißheit geworden. Als man ihn am Morgen vermißte, so glaubte man, da die Jagdtasche am Rehgeweih neben dem Pfosten fehlte, daß er den Hausarrest gebrochen und einen Frühgang in den Wald gemacht habe, was die liebende Mutter beim Vater beschönigte. Als er aber zur Mittagszeit nicht heimkehrte, auch bemerkt wurde, daß Wäsche und Kleider fehlten, so zweifelte Herr von Lehnen nicht mehr an einer böswilligen Verlassung des Elternhauses und er begleitete die Thränen der Gattin mit heftigen, drohenden Worten seines Zorns. Noch am Mittage sandte er einen reitenden Boten an den Schwiegervater ab, um ihn aufzufordern, Nachforschungen anzustellen, ob der Sohn, falls er nicht bei ihm Zuflucht genommen habe, überhaupt in der Stadt sich aufhalte. Der alte pensionirte Oberbeamte konnte selbst diesen Auftrag nicht mehr ausrichten, sandte erfolglos die bei ihm lebende Tochter aus, miethete endlich einen Lohndiener, der dann gestern die Nachricht brachte, daß der Baron im Hôtel de

Russie logire. Da von Lehndorf eben ein zweiter Bote eingetroffen war, so kam die Nachricht noch am Spätnachmittage auf Lehndorf an. Herr von Lehnen wollte sogleich selbst nach der Stadt fahren. Da er aber heftig zürnte, von Creditloserklärung und Enterbung, Polizei und Strafe redete, so gewannen die Bitten und Thränen der Gattin die Herrschaft über den entrüsteten Mann, daß er endlich einwilligte, die Mutter in Begleitung des Pastors nach der Stadt fahren zu lassen, um durch Vorstellungen der Mutterliebe und christlichen Sittenlehre den verirrten Sohn zu bekehren und reuig der Verzeihung des Vaters zuzuführen.

Schon am anderen Frühmorgen war Frau von Lehnen mit dem Prediger des Dorfes, der Friedrich confirmirt hatte, abgefahren, bei dem alten Vater abgestiegen und auch in dessen Begleitung nach dem Hôtel gegangen. —

Spät am Abend kam sie in einem leidenden, erschöpfenden Zustande zurück, unfähig zu sprechen, auf die Frage des Gatten: „Wo ist er?" in ein krampfhaftes Weinen ausbrechend und es dem Pastor überlassend, von dem energischen Widerstande des Sohnes Bericht zu erstatten. Herr von Lehnen blieb unheimlich kalt, kein Zornwort entfuhr seinem zusammenge-

kniffenen Munde, als der Pfarrer erzählte, wie der Sohn die Mutter beschworen habe, dem Vater klar zu machen, daß seine ganze Natur sich gegen den landwirthschaftlichen Beruf sträube, daß er das Geburtsrecht seines Standes und Namens geltend machen, nicht dulden wolle, daß sein Name in der Aristokratie, der seine Vorfahren angehörten, fremd und mißachtet klinge, daß er die Aussicht habe, Hofjunker zu werden, in dieser Laufbahn sich durch Nichts irre machen lasse und, wenn der Vater ihm die Mittel dazu eigensinnig verweigere, er sie anderweitig erhalten könne. Der Pastor berichtete ferner, daß Friedrich auf moralische Vorstellungen erwidert habe: „Meine ganze Absicht ist eine moralische; was mein Vater entzweit und in Feindschaft gebracht hat, das will ich versöhnen. Ein Jahr wartet ab, das fordere ich zur Beurtheilung meines Schrittes — was mein Vater versäumte, das will ich wieder gut machen — ich selbst habe meine Zukunft zu gestalten." —

Mit der kalten Ruhe des Fatums sprach Herr von Lehnen: „So will ich selbst nach der Stadt fahren; morgen habe ich persönlich auf dem Knickbecker Felde zu thun, aber übermorgen." —

Herr von Lehnen hielt Wort. Am zweiten Morgen fuhr er ab. Thränen und Bitten um Schonung

gab ihm die erschütterte Mutterliebe mit auf den Weg. —

Am gestrigen Tage jedoch, während Herr von Lehnen mit einem von Möller geschickten Bergmeister auf das Knickbecker Feld ging, ereigneten sich für Friedrich Erlebnisse, die den Besuch der Mutter vollends verwischten und die ferneren Schritte des Vaters weniger fürchten ließen. Als er den Drosten wieder besuchte, um das Resultat der gelegentlichen Unterredung mit dem Minister zu erfahren, hatte dieser ihn mit der Anrede empfangen: „Lieber Baron, Ihre Sachen stehen günstig. Seine Excellenz loben Ihren altadlichen Sinn und wollen Sie heute um Ein Uhr mit einer Audienz beehren. Halten Sie sich bereit, ich werde Sie begleiten und vorstellen.“ —

Friedrich hätte dem Gönner um den Hals fallen, einen reinen Vater in ihm verehren mögen; seine dankbare Bewegung unterbrach der Drost durch die eilige Einrede: „Sprechen Sie sich offen gegen die Excellenz aus; ich werde Sie rufen lassen, wenn mein Wagen vorgefahren ist.“ —

Als Friedrich zur bestimmten Stunde im Wagen des Drosten saß, als er wie ein Gleichgestellter der alten Aristokratie und höchsten Gesellschaft vor dem Vahsel'schen Palais hielt, der Portier ehrerbietig her-

vortrat und die Bedienten erschienen, da fühlte sich sein Herz getragen, froh erregt und voll glücklicher Ahnung. Welch ein Unterschied gegen damals, als er, der Sohn des Landwirthes, vom Schlosse zu Vahsel abgewiesen wurde, als er neulich noch wie ein Fremder an diesem stolzen Hause vorüber ritt und ging, obgleich in demselben sein ganzes Glück und Gefühl wohnte. Wie klopfte sein Herz, als er mit dem Drosten die stattliche Treppe hinaufstieg, von unterwürfigen Bedienten begleitet, welche die glänzenden Salons öffneten, als er seine Blicke die langen Corridor's hinabschickte, wo Agnes wohnte, die Teppiche berührte, die ihr Fuß täglich betrat. Er empfand den geheimnißvollen Zauber ihrer Nähe.

Er ahnte in seiner glücklichen Selbsterhebung nicht, daß der Empfang bei dem Minister in des Drosten Gegenwart eine verabredete Scene war, um ihn der letzten Prüfung auszusetzen; vielleicht hielt der Drost es auch für gut, den Minister bei gutem Willen zu erhalten. Dieser nahm ihn mit Würde und vornehmer Güte auf, dankte ihm nachträglich für seinen geleisteten Beistand bei dem Unfall mit dem Wagen, hörte wohlwollend des erregten jungen Mannes Wünsche und die Mittheilung des gewaltsamen Bruches mit seiner Vergangenheit an und antwortete auf Letzteres

nur: „Sie werden als Cavalier zu handeln wissen.“ Dann entließ er ihn mit der gnädigen Aeußerung, daß er in Betreff des Wunsches, Hofjunker zu werden, an geeigneter Stelle Rücksprache nehmen wolle.

Der Drost blieb noch. Als Friedrich sich empfahl, rief ihm derselbe nach: „Wenn Sie von meinem Wagen Gebrauch machen wollen, so schicken Sie ihn sogleich zurück.“ — Friedrich hatte in betäubender Aufregung eben die Halle des Palais erreicht, als er gerufen wurde; aus dem Corridor, welcher in die Pavillonzimmer des Parterre leitete, trat der Capitain hervor; sein Gesicht war erregt, er faßte des Bestürzten Hand und zog ihn mit sich fort in sein Zimmer.

„Sie sind mir Aufklärung schuldig, Herr von Lehnen,“ sprach er fast heftig auf dem Wege dahin.

Friedrich glaubte plötzlich in ein anderes Haus, in eine entfernte Gegend versetzt zu sein, als er, noch geblendet von dem Glanze der Salons, die er oben verlassen hatte, sich in einem Zimmer sah, das alles luxuriösen Schmuckes ermangelte, dessen Wände mit Land- und Kriegskarten bedeckt, dessen Tische mit Büchern, Instrumenten und Mineralien beschwert waren.

„Herr von Lehnen“ — begann der Capitain; „Sie

haben unserer neuen Freundschaft kein für mich schmeichelhaftes Vertrauen erwiesen; täglich hoffte ich, daß Sie mir wieder begegnen würden, um Ihnen die Wandlung in der Stimmung meines Vaters zu melden und sich durch mich vorstellen zu lassen; zu meiner größten Ueberraschung erfahre ich von meinem Vater heute Morgen, daß Sie durch den Drosten angemeldet sind."

Friedrich gerieth in eine verlegene Verwirrung seiner Antwort.

„Herr von Lehnen, Sie haben mir ein Geständniß gemacht, welches mir ein Recht auf Sie giebt" — sprach der Capitain. — „Sie haben mir ein Wort gegeben, das Sie an mich bindet."

„Ja, ja, ich habe es nicht gebrochen — der Drost hatte mich gestern rufen lassen, wir logiren in einem Hause, ich theilte ihm meine Flucht mit, er wurde mein Gönner."

„Warum mieden Sie mich?"

Friedrich schwieg unruhig; er fühlte, daß der Bruder der Geliebten mit ihm sprach; seine blauen Augen, sein edler Mund erinnerten an das ähnliche Bild der Schwester. „Herr Hauptmann" — sprach er — „meine Situation ist eine ungewöhnliche, ebenso meine innere Welt; Vorstellungen und Gefühle kreisen

bei mir. Es schien mir, als billigten Sie weder meines Namens noch meines Herzens Drang und Ziel.“ —

„Ich meine es gut mit Ihnen!“

„Meinen Sie es gut und ehrlich mit mir?“ — fragte Friedrich in Aufwallung, und ergriff des Capitains Hand.

„Heuchelei auf ein offenes Geständniß, das mich und meiner Schwester Ehre berührt, wäre eine Ehrlosigkeit.“

So verzeihen Sie mir, die Leidenschaft der Liebe ist mißtrauisch gegen jedes Bedenken. Sie zeigten mir Schwierigkeiten.“ —

„Gegen Ihre Liebe nicht, nur bin ich der Ehre und Ruhe meiner Schwester Schutz schuldig. Bedenken aber hege ich gegen das Glück meiner Schwester, wenn Sie es mit der Junkercarriere ernsthaft meinen, wenn sie mehr als eine einstweilige Rolle ist, um gewisse Vorurtheile zu täuschen.“

„Herr Capitain! Ich komme aber von Ihrem Herrn Vater, dessen ermunternde Worte noch in mir nachklingen und es mir fast zweifelhaft machen, ob ich mit seinem Sohne rede.“ —

„Haben Sie irgend Jemandem Ihre Liebe verrathen, außer mir?“

„Auf Ehrenwort; nein!“

„So sei es Ihnen ein Beweis meiner Aufrichtigkeit gegen Sie, indem ich Ihnen sage, daß ich ein Gegner Ihrer neu begonnenen Laufbahn bin, daß ich den Landwirth in Ihnen höher, als den Junker schätze, daß ich die Nothwendigkeit Ihrer Rolle zwar begreife, aber von Ihnen erwarte, daß dieselbe auch ein vorgestecktes Ende finde, denn Sie werden sich ruiniren. Machen Sie Ihrem Vater ein vertrauensvolles Bekenntniß Ihrer Liebe zu meiner Schwester, verständigen Sie sich mit ihm über Ihre Rolle, Ihren Aufenthalt hierselbst während der Wintersaison — dann mögen Herz und Zufall bestimmen, ob Ihr Unternehmen ein glückliches oder verfehltes war.“ —

„Das vermag ich nicht, das würde nutzlos sein, mein Vater würde niemals seine Zustimmung geben. Ich will und kann Ihren Herrn Vater und den gütigen Drosten nicht täuschen; niemals wird ein Fräulein von Vahsel vor einem Landwirthe die Achtung haben, die mir wie die Luft unentbehrlich ist.“

„Wenn Sie sich darin aber selbst täuschten? Sie lieben meine Schwester und scheinen sie nur der Erscheinung nach zu kennen. Gut, so will ich Ihnen Gelegenheit geben, auch ihre Gesinnung kennen zu lernen.“

„O, ich brenne vor Ungeduld nach der ersten Wiederbegegnung — wer mir diese glücklichste Stunde des Lebens vermittelte, dem würde ich meine ganze Zukunft verdanken.“ —

Man hörte den Drosten in den Wagen steigen und abfahren; dies versetzte Friedrichs Phantasie wieder in die Nähe des Ministers und des Gönners zurück und reizte seinen Ehrgeiz. Es kam zu keinem Resultate zwischen ihm und dem Capitain; sie schieden bald, scheinbar als Freunde, innerlich aber unvereint und mit auseinandergehenden Ansichten. Benno blieb verstimmt in seinem Zimmer zurück. „Der Verblendete!“ sprach er mit sich selbst: „je tiefer er in sein Junkerphantom sich hineinlebt, um so mehr wird er sich von Agnes Herzen entfernen. Sie lieben sich beide nur von Ansehen, sie fanden sich in dem Idyll des ländlichen Stilllebens und hielten sich für gleichgestimmt. Sie müssen sich wiedersehen, sich erkennen und sie werden die Fremdartigkeit ihrer Naturen verstehen.“

Friedrich war raschen Schrittes nach Hause gegangen; aber es stand ihm noch die weit härtere Prüfung seines Eigenwillens bevor. Als ihm der Portier den Schlüssel seines Logis einhändigte, meldete er zugleich, daß ein Herr mit Wagen, Pferden und Kutscher eingekehrt sei, nach ihm gefragt habe, und zur Zeit

in Nro. 22 auf ihn warte. Einige Fragen genügten, um Friedrich von der Anwesenheit seines Vaters zu überzeugen. Er wollte in der ersten Aufregung sogleich wieder das Hôtel verlassen, aber sein Stolz sträubte sich gegen diese Feigheit; er beschloß, noch von den Nachklängen der Ministerkonferenz ermuthigt, den letzten und schwersten Kampf zu bestehen, um dann ein für allemal frei zu sein. Mit einem, bis zur Selbstbetäubung aufgerufenen Muthe stieg er die Treppe hinauf nach Nro. 22. Ein flüchtiger Schreck überkam ihn, als er eintrat und den Vater mit tief gefurchtem Gesichte, das Haupt gestützt, auf einem Divan sitzend, plötzlich aufspringen und mit spöttischer Geringschätzung den kalten Blick auf des Sohnes Galla-Anzug werfen sah. Der gemessene Befehl zur Rückkehr und die Weigerung gingen bald in eine heftige Scene über; die Worte wurden so laut, daß die Kellner draußen, die just vorübergingen, horchten; es kam zu weicheren Zwischenakten der Vaterliebe und Kindesbitte, der Kampf zwischen Autorität und Widerstand endete nach einer heißen Stunde damit, daß Friedrich in leidenschaftlicher Gluth das Zimmer verließ und in sein Logis eilte.

Bald darauf erschien Herr von Lehnen mit dem Hute auf dem Kopfe, die Züge des verhaltenen Zorns

in der Miene, auf dem Vorplatze und verließ eiligst das Hôtel. Er nahm seinen Weg nach dem Bahfel-schen Palais. Der Minister war noch zu Hause; er ließ sich in dringender Angelegenheit melden; der Bediente brachte die Nachricht herunter, daß Excellenz höflichst bedauerten, wegen überhäufter Geschäfte keine Audienz ertheilen zu können. Der Bediente war zähe genug, alle weiteren Anmeldungen auf eine andere Zeit abzulehnen. Mit dem Gefühle der Kränkung verließ der Gutsherr das Palais, um in das Hôtel zurückzukehren und hier einen Brief an den Minister aufzusetzen. Er sah die Bedienten des Drosten auf dem Flur mit dem Portier reden; ein schneller Gedanke wurde bei ihm zur raschen That. Er ließ sich bei Herrn von Drönnewitz melden. Es währte einige Zeit, ehe der Bediente mit der Antwort zurückkehrte, daß er ihm folgen möge.

Der Drost, der mehr aus schlauer Neugier, als aus Höflichkeit den Besuch annahm, empfing ihn mit formeller Etikette und gemessener Ruhe. Er hörte ohne eine Unterbrechung, fuchsartig die Schadenfreude in eine gütige Aufmerksamkeit kleidend, die Willensäußerungen des erregten Vaters an und sagte endlich: „Ich begreife Sie nicht, Herr von Lehnen; hätte ich einen Sohn, der Cavaliergefühl besitzt und die Gunst

der maßgebenden Personen zu erobern fähig wäre, ich würde ihm keinen Augenblick Hindernisse machen, seine Carriere zu verfolgen, würde ihm jedes Strohhälmchen selbst aus dem Wege räumen. Es ist hart von Ihnen, Ihre persönliche Neigung dem Sohne aufzwingen zu wollen. Ich kenne Ihren Sohn erst seit gestern, aber ich bin überzeugt, daß er für den Kammerherrnschlüssel eher, als für den Pflug, von Geburt, Namen und Naturell bestimmt ist."

Als Herr von Lehnen, auf weitere Auslassungen des Drosten: „daß man die wohlwollende Stimme des Ministers nicht kränken, die vielleicht schon beschlossene Ernennung des Sohnes zum Hofjunker nicht alteriren und damit die Aristokratie nicht beleidigen dürfe, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo auch der Herr von Lehnen selbst sich wieder seinen normalen Standesgenossen nähern könne," entschieden erklärte, daß er lieber seinen einzigen Sohn credit- und erblos machen wolle, erwiderte der Drost lächelnd: „Sie scherzen, Herr von Lehnen — so kann kein Abkömmling des alten Lehndorfer Geschlechts denken; es liegt dem altadligen Esprit du corps daran, daß alle seine Familiennamen ihm erhalten werden; verstoßen Sie Ihren Sohn des ritterlichen Dranges wegen, so

fordern Sie die alte Aristokratie heraus, ihn als Schützling zu betrachten."

Herr von Lehnen hatte Mühe, in seiner Erregtheit die Höflichkeitsform zu beobachten, als er schnell den Drosten verließ, der ihm schadenfroh nachgrinsete. Der bekümmerte Vater wußte nun, um was es sich handelte. Er bedurfte der Erleichterung und ging sofort aus dem Hôtel, um seinen Freund, den Finanzminister von Haspelmath aufzusuchen. Dieser, welcher nichts von allen jenen Ereignissen wußte, empfing ihn mit den Worten: „Sie kommen wie gerufen; im Kampfe mit dem alten Ritterthum und den mittelterlichen Zünften, müssen auch wir uns sammeln, müssen die Repräsentanten der freien Betriebsamkeit, des Kapitals, der Industrie und Nationalökonomie, die wahren Stützen des Staates, fester vereinigen; die Nachrichten aus der Stadt werden Sie von Ihrem Gute aufgeschreckt haben."

Herr von Lehnen war nicht in der Stimmung, auf diese ihm sonst so hochwichtigen Gegenstände einzugehen: „Ach!" versetzte er — „ich komme als ein unglücklicher Vater zu Ihnen, der des Rathes und Trostes bedarf; die Casinopartei hat sich meines Sohnes bemächtigt, seinen Ehrgeiz mit einer Hofcarriere geblendet, ihn gegen mich in Schutz genommen, um

dereinst sicher zu sein, die Quellen Lehndorfs wieder in die Stadt zu leiten, um sie zum Glanze des Casino's zu verwenden; höhnisch blicken sie auf meine Arbeit, deren Segen sie einst aus den Händen meines irregeleiteten Sohnes zu empfangen gedenken."

Der besonnene Haspelmath ließ sich die Thatsachen erzählen, so weit der Vater sie kannte und beurtheilte, dann sprach er: „Gewalt weckt Widerstand; eine Intrigue kann nicht durch eine offene That besiegt werden, geschlungene Knoten muß man mit Geduld und Kunst zu lösen suchen. Lassen Sie den Sohn gewähren, geben Sie ihm ein Jahr Spielraum, betrachten Sie die Kosten seines Aufenthaltes als sein letztes Lehrgeld für seine Ausbildung. Mit dem Sturze seiner Führer und Gönner hört auch sein Junkerthum auf. Die Vahsel regieren nicht lange, obgleich sie einen gewaltigen Anlauf nehmen, uns Alle niederzuwerfen, den Staat in eine Domäne zu verwandeln und eine Burgritterschaft herzustellen. Ihr Schutzgeist ist ein Gespenst der Vergangenheit, unsere Verbündeten sind die Volkskraft, die Entwicklung der persönlichen Freiheit, der Genius der Zukunft. Da ich Ihre Mithülfe erwartete, so will ich Sie in den Stand der Dinge einweihen. Das Familienleben ordnet sich von selbst, wenn das Staatsleben normal wird." —

Sie redeten lange und vertraulich mit einander; des Sohnes wurde gar nicht mehr erwähnt. Ob in Herrn von Lehnen eine Wandlung vorgegangen oder sein Anschauungskreis erweitert war, wir wissen es vorläufig nicht. Er hatte noch eine stille, ruhige Unterredung mit dem Sohne in dessen Zimmer; ernst und kurz war der Abschied; er wies die Begleitung Friedrichs über die Thürschwelle hinaus schweigend zurück und fuhr nach Lehndorf zurück. —

Drittes Capitel.

Eine bürgerliche Gesellschaft.

Der September schien den vorherrschend feuchten Sommer wieder durch ein helles, freundliches Wetter ausgleichen zu wollen und einen verlängerten, warmen Herbst zu verkündigen. Wenn auch die Blumen der schönern Jahreszeit fehlten und abtrocknende Samenschoten ihre Stelle an Büschen und Bäumen vertraten, so waren die Linden und Eichen doch noch frischgrün geblieben, die Akazien trugen noch vereinzelte Blüthendolden, und auf den Beeten der Stadtpromenade und der umliegenden Gärten leuchteten die bunten Farben der Astern.

Im Garten des „rothen Thurms", jenes Wirthshauses, dem Dorfe Rothenkamp gegenüber, am Ende der, vom Mühlenthore der Stadt herführenden, eine Stunde langen Pappelallee, wo zwischen Wirths- und Weghause die Straße nach dem Dorfe Hilsede und von da weiter gegen Vahsel abläuft, befand sich am heutigen Nachmittage eine große Gesellschaft angesehener

Bürgerfamilien aus der Residenz. Es war bereits in der zweiten Hälfte des Monats; die Tochter eines reichen Kaufmannes hatte gestern eine glänzende Hochzeit im Börsensaale gehalten, das junge Ehepaar war abgereist und die enger verwandten und befreundeten Familien hatten gestern Nacht in der heitern Feststimmung verabredet, am heutigen Nachmittage gemeinschaftlich nach dem rothen Thurme zu fahren und dort im schön gelegenen Garten Kaffee zu trinken. Sonntags war, wie schon früher bemerkt ist, der rothe Thurm ein Vergnügungs- und Tanzlokal für die Rothenkamper Bauern, Wochentags aber pflegten die bürgerlichen Honorationen der Residenz den vortrefflichen Kaffee und die schöne Lage des Wirthsgartens zu genießen.

Vor dem Baume an der Chausseeseite, so wie im Hofe des rothen Thurms standen ausgespannte Omnibus-, Privat und Miethswagen der heute hier weilenden Gesellschaft; ältere Damen und Herren saßen an großen Tischen unter dem Lindenschatten der Anhöhe, die einen Fernblick nach Hilsede hin über eine üppige Hügellandschaft und auf den westlichen Himmel gewährte, den die sinkende Herbstsonne mit prächtigen Farben schmückte; jüngere Damen und Herren belustigten sich unter den Eichen des Gartens mit muth-

willigen Spielen, während eine Gruppe der zugehörigen Herren, denen man ansah, daß sie dem Geschäfte einen Familiennachmittag opferten und mit ihren Gedanken daheim in Comtoir oder Fabrik waren, sich an einem Ende der Anhöhe um eine Zeitung zusammengefunden hatte, um wenigstens ihren praktischen Sinn in Gespräche über poltische Dinge zu entschädigen.

Unter den vielen hübschen Mädchen, welche unter den Eichen spielten und sich eben von Baum zu Baum mit den eleganten Herren jagten, zeichnete sich durch edle Gestalt, volle, stattliche und doch jungfräuliche Formen, durch vornehme Bewegung und reiche Kleidung, ein schönes, von üppigem, blonden Lockenhaar umflossenes, etwa 19jähriges Mädchen aus, dessen leuchtende braune Augen und rothen, von feinstem Gefühl überhauchte Lippen viel geistiges Wesen verriethen, und der Schönheit des regelmäßigen Gesichtsovals einen verklärenden Ausdruck gaben. Nur schienen die Schelmgrübchen ihrer Wangen nicht zu dem sinnenden Ernste zu passen, den selbst ihr Lächeln und munteres Spiel nicht ganz zu verwischen vermochten. Ihre Theilnahme am Spiele schien sogar eine zerstreute zu sein, denn sie ließ sich oft erinnern und vergaß, daß sie stehen bleiben oder den Platz verlassen müsse. Uebrigens behandelten die jungen Herren sie

mit großer Ehrerbietung, wagten kaum, sie nach Spielrecht zu berühren und nannten sie Fräulein Friedemann. —

In einer Pause des Spieles legte sie ihren schönen, vom leichten Spitzenärmel nur verrätherrisch umschleierten, weißen Arm in den einer anderen jungen Dame, fächelte mit dem Tuche Gesicht und Busen und sprach, die Andere mit fortziehend: „Komm, Ottilie, mir ist so heiß!" Und den Platz unter den Eichen verlassend und den Weg nach der freieren und lichteren Feldseite des Gartens einbiegend, schmiegte sie sich inniger an Ottilie, ihre vertrauteste Freundin, und seufzte: „Ach, ich bin todtmüde!"

„Glaube es wohl, Bertha; wer so viel getanzt hat wie Du, und mit solcher Leidenschaft, der mag dies Jagen und Stehen unter den Bäumen höchst überflüssig finden, besonders wenn Dein Tänzer nicht dabei ist." —

„Ich bitte Dich, beste Ottilie, verliere Dich nicht in Gemeinplätze. Mit Leidenschaft tanzen, hm, was soll das heißen? Wäre der Tanz nicht eine schickliche Form, seine Neigungen, ohne den Anstand zu verletzen, geltend zu machen, so würde mich schon die triviale Tanzmusik verscheucht haben. Man wählt sich seinen Tänzer und die Welt hält's für Laune oder Eigensinn,

und doch hat das Weib im Cotillon die einzige harmlose Gelegenheit, denjenigen vor der Welt zu decoriren, den es wirklich bevorzugt."

„Nun, dann hast Du ihn wahrlich verschwenderisch geschmückt; ich glaube alle Deine prächtigen Cotillonorden und Schleifen hat der Assessor erhalten." —

„Mag sein, ich habe sie nicht gezählt; hat er mir doch das erste und prächtigste Ballbouquett überreicht. Warum that es kein Anderer?" Bertha sah bei dieser hingeworfenen Frage schelmisch abseits, indem sie das Sonnenschirmchen aufspannte und eben mit der Freundin das offene Feldpförtchen des Gartens erreicht hatte, das auf einen Weg durch eine grüne Wiese führte.

„Ich muß Dir dennoch sagen, liebe Bertha, daß Dein Geheimniß, welches ich seit vier Tagen allein zu besitzen glaubte, diese Nacht verrathen worden ist. Meine Mutter sagte mir heute Vormittag: „Weißt Du denn nichts davon, Ottilie, daß der Assessor von Haspelmath das Herz Berthas erreicht hat? Was sollte ich antworten? Ich sagte: O! o! weder Ja noch Nein."

„So sollst Du bald ihr sagen dürfen, liebe Ottilie — da Du einmal mein Geständniß empfingest, als Du mich vor vier Tagen in einem erregten Zustande am Clavier mit dem Assessor überraschtest, so will ich

Dir auch eingestehen, daß ich die Verkündigung meiner Liebe recht bald wünsche, um aus der drückenden Lage befreit zu werden, in der sich, bei den vermehrten Besuchen des Capitains, mein Gefühl der Liebe mit dem der Ehre befindet; ich kann den Capitain nicht länger in einer Täuschung lassen, die mit der Achtung streitet, welche ich seinem Charakter schuldig bin und ihm mein Vater als Freund erweist."

„Allerdings glaubte ich noch vor Kurzem, daß des Capitains zärtliche Aufmerksamkeit Dich mit Wärme für ihn erfüllt hätte."

„Ach Ottilie, ich muß mich einmal ordentlich gegen Dich aussprechen, es ist mir Bedürfniß; es erleichtert mich. Als ich Dir vor vier Tagen mein Geständniß machte, schien es mir, daß Du mit einem stummen Vorwurfe Deine Ueberraschung begleitetest und an den Capitain dachtest. Aber höre meine Rechtfertigung, ich habe nie ein unwürdiges Spiel getrieben mit seiner biederen Natur und der Wahrheit seiner Verehrung gegen mich. Wie er auf dem Maskenballe mit mir und dem Vater bekannt wurde, weißt Du; der Vater gewann ihn lieb, öffnete ihm sein Haus, lud ihn ein, obgleich er zu den Adligen gehört, die stolz auf uns niedersehen. Daß er eine Ausnahme machte, sich bei uns wohl fühlte, daß er mir seine Verehrung bewies,

dies habe ich ihm dadurch vergelten wollen, daß ich stets bereit war, ihm Sonaten vorzuspielen, sobald er es nur andeutete. Er mag meine Bereitwilligkeit als ein Zeichen meiner Bevorzugung angesehen haben. Ich verlor meine anfängliche Scheu gegen den adligen Offizier, da ein solcher nie früher unser Haus betrat; ja, liebe Ottilie, ich leugne nicht, daß mir seine Gegenwart angenehm wurde, daß ich es ihm vielleicht nicht vorsichtig genug verbarg. Nach dem letzten Balle im Frühjahr sagte der Vater zu mir: „Bertha, ich habe bemerkt, daß Du dem Herrn von Vahsel mehr Zeit als anderen Herren gewidmet hast; der Capitain ist ein Ehrenmann, ein biederer Mann, den ich achte, er ist mein Freund, aber ich betone es Dir mit Nachdruck, mehr als Freund kann und darf er mir nicht werden.“ — Ich war betroffen, ich fühlte, daß die Backen mir heiß und roth geworden waren; der Vater klopfte sie mir beruhigend, aber er sah mich dabei sehr ernst an. Seit dieser Stunde fing ich an, über die Besuche des Capitains nachzudenken, mein Benehmen zu prüfen; ich hörte von dem Stolze und der Bürgerverachtung der Familie von Vahsel reden, es erregte mir Scheu, daß der Vater des Capitains Minister geworden war, obgleich ein anderer Minister, der Herr von Haspelmath, mit dem Vater verkehrt

und unsere Soireen besucht. Mein Gefühl wurde täuschender, argwöhnischer, ahnungsvoller."

„Aber Du bliebst doch immer dieselbe gegen ihn."

„Nein; äußerlich wohl, denn sein edler Charakter, seine Reden, sein gutherziger Blick flößten mir Achtung ein, aber innerlich war ich doch befangener und ich vermied oft, ihm sichtbar zu werden. Wenn ich über die Promenade ging, das Palais sah, die stolze Ministerin und ihre Töchter an mir vorüberfuhren, wenn ich dachte, daß der Capitain nur Abends unser Haus betrat, so mußte ich der Vorstellung Raum geben, daß er heimlich mit uns verkehre; dies reizte meinen Stolz, mein Ehrgefühl, es verstimmte mich. Außerdem kam der Capitain niemals in die Gesellschaften unserer Freunde; das bestärkte mich in dem Gefühle, daß zwischen ihm und mir eine Kluft liege, die er nur gewaltsam überschreite und uns beide verschlingen würde, wenn ich sie nicht vor Augen behielte. So habe ich mich seit mehreren Wochen gegen ihn so gestellt, wie zwei gute Bekannte, die sich von beiden Ufern eines Flusses aus freundlich mit einander unterhalten."

„Man sagt überall, daß die Vahsel'sche Familie die stolzeste sei; auch hat mein Vater neulich heftig gegen den neuen Minister geeifert." —

„Wie anders benimmt sich Herr von Haspelmath, der doch auch Minister ist; als sein Sohn, der die Auditorzeit an einem Amte in der Provinz durchgemacht hatte, als Finanz-Assessor in die Residenz versetzt wurde, führte er ihn bei uns und den uns befreundeten Familien ein; der Assessor nahm an unserem Kreise Theil, gewann schnell Familienfreundschaften und —

„Und Du wurdest eifersüchtig, daß des Bankdirectors Malchen ihn mit ihren Vergißmeinnichtaugen umspann."

„Hm, eifersüchtig!" — wiederholte Bertha mit einem wegwerfenden Tone und indem sie den Kopf auf den stolzen Nacken hob — „was bildest Du Dir ein?" — Das Selbstgefühl ihrer Ueberlegenheit in Schönheit und Begabung leuchtete aus Blick und Bewegung, als sie mit gleichgültiger Geberde ihr Kleid aus dem Staube des Weges aufzog, und sprach: „Es war mir sehr angenehm, die großen Stücke vierhändig mit ihm spielen zu können, er hat einen sehr ausgebildeten, musikalischen Sinn."

„Warum ist er heute nicht hierhergekommen?" fragte Ottilie ablenkend.

„Ich bat ihn darum; ehe ich ihn nicht der Welt zeigen kann, will ich ihr kein Schauspiel darbieten, das sie ergötzen und mich quälen würde."

„Und Dein Vater?“

„Er weiß es, aber ohne Geständniß; das soll ihm Gustav in nächster Zeit machen. Warum warnte mich der Vater nicht vor ihm, wie vor dem Capitain? Warum betonte er nicht, daß der Assessor ihm nie mehr als Freund werden dürfe? Du siehst, Ottilie, er bemerkt und billigt still.“ —

„Was ist das?“ rief Ottilie, die den Blick gegen den rothen Westhimmel schweifen ließ, vielleicht an die stillen Sympathien und noch träumerischen Wünsche ihres eigenen Herzens denkend — „welch eine Staubwolke steigt dort hinten auf der Landstraße empor? Ist es ein Sturm, der sich erhebt?“ Auch Bertha blickte auf, und beide Mädchen kehrten, nachdem sie stillgestanden waren, zurück, um der sich heranwälzenden Staubwolke durch Rückkehr in den Garten zu entziehen. Bald aber erregte der Hufschlag von Pferden ihre Aufmerksamkeit; sie blickten zurück und erkannten mehre, aus der Wolke hervorsprengende Reiter, in grüner und grauer Jägertracht, elegante Herren, von Bedienten gefolgt, welche Gewehre in Lederfutteralen auf dem Rücken hatten. Beide Freundinnen wagten nicht weiter hinzublicken, eilten in die Feldpforte des Gartens und waren hier schnell durch das dichte Laub der Büsche auch den Augen der Herren

entzogen. Die zurückgebliebene junge Gesellschaft holte beide Entflohenen mit heiteren Vorwürfen wieder in das Spiel unter den Eichen zurück.

Wenden wir uns derjenigen Gruppe von Herren zu, die wir als Männer des Geschäftes zu erkennen glaubten und auf der Anhöhe des Gartens an einem Tische sich zusammengefunden hatten, wo sie ihre Aufmerksamkeit dem Inhalte einer Zeitung widmeten, die Einer, der erst später aus der Stadt nachgekommen war, mitgebracht und mit der Bemerkung hervorgezogen hatte, daß beim Verlassen des Comtoirs diese Abendnummer der Staatszeitung eingetroffen sei und er sie in die Tasche gesteckt habe.

Gerade zur Zeit, als Bertha und Ottilie die Eichen verließen und den Gang auf die Wiese antraten, unterhielten sich diese Männer über den Coursbericht aus Frankfurt und die neuen Ereignisse am politischen Himmel des Landes. Das Ministerium Vahsel hatte nach geschehener Auflösung der durch Haspelmaths Einfluß entstandenen Landschaftsversammlung ein neues Wahlgesetz ausgeschrieben, das durch die Bestimmung einer allgemeinen Wahlberechtigung, im Gegensatze des Haspelmath'schen Modus der höheren Besteuerung, die liberalisirende Maske der Gleichberechtigung vor dem Gesetze vorhielt und einen der an=

wesenden Herren zu dem Ausrufe veranlaßte: „Damit soll die große Masse bestochen werden; die abhängigen, nur kleinen gemeinen kaufbaren Handwerker, Arbeiter, Kleinbürger, Bauern und das Heer der Subalternbeamten sollen die wirklich würdigen, urtheilsfähigen und ihrer höheren Steuerlasten wegen zur Wahl eines Vertreters ihrer Interessen berechtigten Unterthanen überstimmen; darum hat man den Zünften goldene Zeiten des Privilegiums verheißen, die Land- und Patronat-Pastoren in Bewegung gesetzt, um in ihren Gemeinden das neue, irdische Himmelreich zu verkünden und die Widerspenstigen mit Teufel und Sündfluth zu bedrohen; man will den Ausdruck des Volkes, nicht der Industriellen, welche alles Kapital an sich reißen und dadurch Herren des Volkes und der Regierung werden möchten, wie der Leitartikel gestern sagte: nun wir wollen sehen, was das Volk thut. Wenn die großen Fabrikherren in den Provinzen treu dem Principe der Arbeit bleiben, so werden die Tausende ihrer Arbeiter auch ein Gewicht in die Schaale der Abstimmung werfen.“

Ein Anderer sagte: „Ich habe mit Friedemann diese Nacht auf der Hochzeit gesprochen; er hat den besten Muth, und zweifelt nicht an einem Wahlresultate, daß der Vahsel'schen Partei die Augen schließen

wird. Alle Versuche der Ritter, die großen Kapitalisten zu gewinnen, für die Einschränkung der Wechselfähigkeit zu stimmen, damit nämlich der Geldverkehr aus den Händen des Volkes in die der Ritter übergehe, die industrielle Unternehmung erlahme und das Kapital in der projectirten ritterschaftlichen Creditbank Zuflucht suche, Alles dieses ist gründlich an der Ablehnung der großen Banquiers gescheitert, die sogar erklärt haben, daß sie, wenn nach der Beseitigung der Haspelmath'schen Praxis der Staat voraussichtlich in Finanznoth gerathen würde, sie an keiner Anleihe unter dem Casinoministerium sich betheiligen könnten."

„Ich will nichts vom Geschäft verstehen —" sagte ein behäbiger Mann von vornehmer Principalmiene — „wenn diese ganze Procedur, womit der Vahsel plötzlich wieder aus seiner halben Verschollenheit in den Glanz des Casinoadels zurücktritt und Minister wird, um Haspelmath und die Macht des Geldes und der Industrie zu verdrängen, nichts weiter bedeutet, als einen Rettungsversuch am eigenen Hause und Herde; durch Rehabilitation der vergangenen Größe des ganzen Ritterstandes will man die Restaurationsnoth des eigenen Familienverfalles verhüllen und Genossen finden. Das Haus der Vahsel hat sich durch hundertjährigen Hof- und Stadtluxus ruinirt und ich lasse mir durch

den Schimmer des Palais an der Theaterpromenade nicht Sand in die Augen werfen. Zwei Güter hat schon der letzte Vorfahr verkaufen müssen, um seine Hofrolle bis zu Ende zu führen; das Gut des Generals ist längst verspielt worden und auf Vahsel, ein an sich herrliches Grundwesen, liegt, wenn es auch so heimlich wie möglich geschah und noch geschehen mag, der Druck einer hohen Hypothek, und ich zweifle keinen Augenblick, daß der jetzige Glanz des Ministers durch eine neue Anleihe auf Vahsel künstlich in Scene gesetzt wird, durch eine Hypothek, die der projectirte Rittterschafts-Creditverein mit Fideicommißerklärung abtragen soll."

„Die Summe, welche damals zum Ankaufe von Hausen baar an die Gläubiger gezahlt werden mußte, ist wahrscheinlich auch im Auslande aufgeliehen und halb auf Vahsel, halb auf Hausen geschrieben. Mein Buchhalter, der früher in Wien war, wußte Einiges darüber."

„Woher er die Anleihen nur nehmen mag? — Friedemann weiß es jedenfalls, aber er redet in seinem starken Rücksichtsgefühle gegen Andere nicht. Auch muß Haspelmath darum wissen, denn auf dem Balle beim Bankdirector hat er seltsam gelächelt, als man von der glanzvollen Einrichtung des Ministers sprach

und gemeint, ein goldener Helm allein thue es nicht, und sei nur ein Rüstzeug für Galla; es glänze Vieles, was falsches Gold sei."

„Ich glaube, unser Haspelmath braucht gar keine politische Mittel, um sein System aufrecht zu erhalten, wenn er nur den Streit möglichst lange hinzieht, so erschöpft er seinen Gegner, denn diese augenblendenden Anstrengungen des Casino=Ritterthums, um seine berechtigte Herrlichkeit zu zeigen, hält es nicht lange aus."

„Wie geht es zu, daß der Sohn des Herrn von Vahsel diesen Winter bei Friedeman in Gesellschaft gesehen wurde? Freilich im Civil, im vornehmen Incognito."

Friedemann ist ein ehrlicher Mann; der Capitain hat ihm gefallen, der Mann ist ihm gleich, er lohnt ihm die geleistete Hülfe beim Unfalle seiner Tochter durch ehrliche Freundschaft."

„Sieh da" — rief der Herr mit der Zeitung in der Hand — „die Ritter etabliren sich; was nur Gerücht war, wird hier officiell angezeigt. Seine Majestät haben geruht, den bisherigen Polizeichef Heinrich Großkopf in Gnaden an das Amt Rosenbeck als Oberamtsrichter zu versetzen und den Freiherrn von Cleves zum Präsidenten des Polizeiwesens zu ernennen. — Nun ja, Großkopf konnten sie nicht ge=

brauchen. Wo hat denn dieser Cleves die Polizei studirt? Etwa bei seinen Jagdhunden?“

„Nun können wir uns nur in Acht nehmen, gegen das Ritterthum etwas zu sagen. Ich werde jetzt nur noch rechnen. Zahlen sagen viel und lügen nicht.“

„Potz tausend! Was lese ich hier? Das ist der beste Commentar zu der Veränderung des höchsten Polizeipostens — das Ritterthum fährt ja mit vollen Segeln in das Mittelalter und Faustrecht hinein! Haben wir auch einen Kunz von Kaufungen im Lande, oder hat diesmal der Kohlenbrenner den Prinzen selbst gestohlen? Das müssen unsere Frauen hören. He, Marianne, schließ die Kinder ein, sie könnten Dir gestohlen werden!“

Die Gesellschaft der Damen und Herren am nahen, großen Tische horchte auf, der Vorleser rückte etwas näher und begann: „Hört folgendes Inserat: „Hausen, den 19. September. 500 Thaler Belohnung Demjenigen, welcher mir die Spur meines seit vier Tagen vermißten sechs Wochen alten Sohnes oder irgend eine zuverlässige Auskunft geben kann, die zur Entdeckung des Kindes oder des muthmaßlichen Räubers führt. Ich wende mich an das Publikum, dem es nicht gleichgültig sein kann, wenn in unserem Lande Familien ihrer Kinder auf geheimnißvolle und allem

Anschein nach gewaltsame Art banditenmäßig beraubt werden können. Erhard, Baron von Vahsel auf Hausen.""

Diese Mittheilung brachte die anwesenden Frauen in große Bewegung und einige schienen, an ihre heimgelassenen, kleineren Kinder denkend, die furchtsame Neigung zu verspüren, sogleich nach Hause zu eilen. Eine Reihe lauter Ausrufungen und Schreckensphrasen folgte dem Vorlesen und ließ die Männer, die sich betroffen oder zweifelhaft ansahen, nicht zu Worte kommen. „Mein Gott!" — rief eine stattliche und reichgekleidete Mutter — „leben wir denn im Mittelalter, in Italien oder einer spanischen Kolonie? Ein Kinderraub, wenige Meilen von der Residenz und an der allmächtigen, von Vahsel'schen Familie!"

„Wenn nur" — meinte ein Herr — wenn nur die Opposition gegen das Ministerium Vahsel nicht in den unteren Schichten der arbeitenden Klassen sich zu solchen Excessen des Hasses fortreißen läßt; man würde unserer Partei die That aufbürden, unsere Gefährlichkeit und die Nothwendigkeit einer Reaction dadurch beweisen wollen, wir würden den gesetzlichen Boden unserer Opposition verlieren." —

„Oder" — flüsterte ein Anderer, wenn der Minister selbst den Hausen'schen Erben auf altritter-

liche Art hätte beseitigen lassen; es gingen damals bei der Verheirathung seines läppischen Sohnes seltsame Gerüchte um, und als ich im Anfange August's die Geburtsanzeige las, hatte ich meine besonderen Gedanken dabei."

Etwas Beruhigung in die aufgeschreckten Frauengemüther brachte der Herr, der vorhin über Politik das Wort geführt hatte, durch die Aeußerung: „Ich habe auch meine besonderen Gedanken bei dieser Zeitungsannonce; der Baron ist, das behaupte ich, da ich ihn kenne, total blödsinnig; er wird sich den Raub seines jüngstgeborenen Sohnes eingebildet haben; vielleicht ist das Kind gestorben und des Baron's Phantasie hat sich den Raub hinzugedacht."

„Nein; läge nicht eine Wahrheit zu Grunde, so würde die Annonce nicht in der Staatszeitung inserirt sein; der Minister hätte nicht zugegeben, daß der Blödsinn seines Sohnes öffentlich documentirt würde, da er so keck denselben vor etwa sechstehalb Jahren aus der Meinung der Welt zu vertilgen beabsichtigte."

„Ich bleibe dabei" — flüsterte der Herr, der vorhin seine besonderen Gedanken zu haben meinte — „der Minister weiß um das Verschwinden des Hausen'schen Erben. Ich weiß, daß der Kammerjunker von Bahsel bereits auf das Gut Hausen geborgt hat, es

circulirte diesen letzten Winter ein Wechsel von ihm, den Katz in Umlauf gesetzt hatte, aber ich nicht indossiren wollte.“

— „Ach!“ seufzte eine nervöse magere Dame — „wenn man doch Gewißheit über den Kinderraub hätte; ich gehe nicht eher ruhig wieder aus dem Hause, bis ich weiß, daß es nur ein Phantom der Einbildung ist.“

„Die Sache interessirt und betrifft einen jeden Familienvater“ — sagte einer der älteren Männer; „ich werde mich morgen bei dem Getreidehändler Helmerding erkundigen; als Spediteur habe ich ihm einige Male Weizen nach Hamburg senden müssen, er kauft die Erndte auf Hausen, wie ich gelegentlich erfuhr.“

Man kam, durch dieses Ereigniß angeregt, auf die Vergangenheit der Familie von Vahsel zu sprechen; ein würdiger Kaufherr sagte: „Nur ein Vahsel konnte es wagen, der öffentlichen Meinung so kühn in's Gesicht zu schlagen, und der Welt beweisen zu wollen, daß sein altes Blut nicht entartet und der älteste Sproß nicht blödsinnig sei. Hätte ein Anderer einen notorisch Geistesschwachen verheirathen wollen, so würde er staatsseitig ein Verbot und obenein Strafe erhalten haben. Aber des Oberkammerherrn Stolz und Einfluß kannten kein Hinderniß.

Da einige Herren wieder an ihren vorhin verlassenen Nebentisch zurückgekehrt waren, so folgte auch der Sprecher dahin, um den Ohren der Damen seine weiteren Bemerkungen zu entziehen. Man redete hier bereits, wie er erhorcht hatte, über die Voraussetzung des alten Herrn von Vahsel, daß das Gut Hausen ohne Erben bleiben solle, und ein Schenkungsakt seitens des Blödsinnigen an den jüngsten Bruder stattgefunden habe, der die Ursache einer Feindschaft geworden sei. — Dem spekulativen Sinne dieser Geschäftsmänner war es nicht entgangen, daß auch der Herr von Vahsel eine Spekulation gemacht hatte, doch zerbrachen sie sich eben noch den Kopf darüber, wer wol der jungen Frau auf Hausen näher getreten sein möge, als die auf der Landstraße aufwirbelnde Staubwolke ihre Aufmerksamkeit erregte, und Einer rief: „Wir werden doch kein Gewitter bekommen?"

Bald waren die Reiter aus der nachziehenden Wolke herausgekommen und, nicht mehr von vorliegenden Gebüschen verdeckt, im vollen Galopp gegen den rothen Thurm begriffen.

„Das ist ja der Capitain von Vahsel!" rief ein Herr, der weitsichtig war, so laut, daß die Gesellschaft am größeren Tische aufblickte.

„Der Capitain?"

„Ja, der dort links, im grauen Rocke mit grünen Schnüren; da ist ja der Kammerjunker auch — sieht er in seinem hellgrauen Spitzhute mit der Hahnenfeder nicht wie ein romantischer Phantast aus? Ein in sein Ritterthum verlorener Schwärmer, der gern Schwert und Helm trüge und allen seinen tollen Streichen einen mittelalterlichen Ausdruck giebt. Zwei ganz verschiedene Brüder!"

„Wer ist denn der junge Mann dort auf dem Grauschimmel? Ein vortrefflicher Reiter, ein hübscher, muthiger Kopf! Blitz, welch' ein Uebermuth, setzt er über die Schiebkarre des geflüchteten Chausseewärters weg. Der muß ihn kennen, er grüßt sehr devot, würde sonst sein Amtsrecht gebrauchen!"

„Da ist ja auch der Major von Weißenfels dabei — der rasende Roland unter den Jägern; das wird wieder Wild gekostet haben!"

Die Reiter stieben vorüber, ohne mehr als einen flüchtigen Blick auf die Gesellschaft geworfen zu haben, die sie sehr genau beobachtete und noch den folgenden Bedienten nachsah. Um die Ecke des rothen Thurmes schwenkend, ließen die Reiter ihre Pferde im Trab die Pappelallee weiterlaufen und es schien, als hätten sie den Thurm als Ziel eines Wettrennens sich vorgesteckt gehabt. Der Chausseewärter holte seine Schieb-

karre und fuhr sie an den Graben, nahe unter die Grundmauer der Gartenanhöhe.

„He, guter Freund!“ rief einer der Herren von der Anhöhe hinab — „kannten Sie die Reiter?“

Der Angerufene zog grüßend die Mütze, hob sein verbranntes, staubiges Gesicht gegen die Gesellschaft und antwortete: „Ei ja, die Herren sind gestern Nachmittag schon hinaus nach Vahsel geritten; es sind die Söhne unseres Herrn Ministers mit dem Major von Weißenfels und dem Lehndorfer Junker.“

„Wie, der Sohn des Herrn von Lehnen?“

„Ganz recht; die Herren sind auf der Jagd gewesen.“

Die Frager verstummten und sahen sich an; der Chausseewärter sprach für sich hin: „Ja, so ist es, vornehme Leute können schon jagen“ — und schritt fort, um seine entfernt an einem Steinhaufen liegende Schaufel zu holen.

„Der Sohn des verständigen Herrn von Lehnen?“ — sprach ein Herr kopfschüttelnd.

„Richtig, da fällt mir ein, es ist ja vor acht Tagen ein Lehnen zum Hofjunker ernannt; lese sonst die Hofpersonalien in der Zeitung nicht, nur der Name Lehnen fiel mir auf, dachte aber nicht an den Lehndorfer.“

„Unbegreiflich — hätte der so industrielle Mann sich noch auf seine alten Tage bethören lassen und sich in das Lager der Feudalen begeben? Ich kann es nicht glauben. Der Mann muß die silberne Pflugschaar in seinem Wappen gänzlich vergessen haben. Unmöglich!" —

„Sein Sohn ist nicht ohne Präliminarien zum Hofjunker ernannt; das kann nur durch den Minister von Vahsel gemacht sein."

„Aber wie bin ich daran, redete man nicht früher einmal von einer Feindschaft beider Familien, deren Güter sich begrenzen? Darüber muß ich Erkundigungen bei Friedemann einziehen; die Versöhnung hat zur Zeit eine politische Bedeutung; Lehnen ist der bedeutendste Rittergutsbesitzer aus altem Adel, der die Zukunft begriffen hatte und den Grundbesitz mit Volkswirthschaft und Betriebsamkeit verband. Baute ja noch im vergangenen Herbst eine Brennerei und holte im Frühjahr die Concession des Finanzministers zum Kohlengraben."

„Und lieferte noch vorgestern mehre große Gebinde Sprit, vielleicht das erste Produkt seiner neuen Brennerei an Wilkens und Compagnie ab." —

„Unbegreiflich! Ich muß Klarheit darüber haben." —

„Der neue Hofjunker wird den Lehndorfer Segen

bald klein machen und unter die Leute bringen. Ein kühn aussehender schmucker Junker; ist auf gutem Zuge, wenn er des Kammerjunkers Freund ist, dem ich keinen Thaler borgen möchte." —

„Potztausend! Sollte der alte, schlaue Vahsel gar Absichten auf Lehndorf haben? Ein fetter Bissen, liegt ihm gerade sehr nahe vor Augen, um Lust zu verspüren sich daran zu stärken. Er hat ja Töchter — der Herr Ritter verschmäht wol auch in's Geheim die Spekulation nicht."

„Wohin denken Sie, lieber Kuhlmann; der stolze Vahsel sollte seine Tochter einem Lehndorfer Spritfabrikanten geben? Ha, ha! das macht mich lachen! Solche Leute gehen lieber glänzend unter und enden auf ihrem blanken Schilde, ehe sie sich durch die schmutzige Hand der Industrie aufhelfen lassen."

Das Spiel der jüngeren Leute unter den Eichen war zu Ende; sie zogen, mit Blumen geschmückt, in heiterm Lärm gegen die Anhöhe zu den älteren Angehörigen; die Sonne sank bereits in das röthere Gewölk des Horizontes, die Damen wickelten ihr Strickzeug auf und mahnten an die Heimfahrt.

Viertes Capitel.

Die Zeitungsannonce.

Zu derselben Zeit, als der Kaufmann, welcher die Abendausgabe der heutigen Zeitung nach dem rothen Thurme mitgebracht hatte, sein Comtoir nach abgefertigtem Geschäfte verließ, um seiner vorausgefahrenen Familie zu folgen, war der Minister von Vahsel eben aus der Sitzung zurückgefahren. Sein seit einiger Zeit etwas abgemagertes Gesicht, das die Furchen unruhiger Gedankenthätigkeit und verdrießlicher Laune mehr sichtbar werden ließ, und im Ausdrucke der unveränderten Kraft durch eine stolzere Haltung ausgeglichen werden sollte, war erhitzt; überhaupt hatte sich der frühere, edle und gütige Zug seines Gesichtes, der namentlich im ruhigen Anblicke der Tochter Agnes mit herzlicher Wärme hervortrat, allmälig in eine reizbare Ermattung verwandelt, die durch strengen Ernst bemeistert wurde, der auch die Spuren der Sorge zu verwischen strebte. Der Mann war nicht mehr der gutmüthige Familienvater, wie er während des länd-

lichen, ruhig und gleichmäßig fortfließenden Lebens auf dem Gute erschien, er hatte keine Zeit mehr für seine Familie, sah sie nur bei Tafel oder in Assembleen; er war innerlich unruhig, äußerlich zerstreut, leicht heftig und in seiner Milde formell. Besonders empfand seine Lieblingstochter Agnes die Veränderung des Vaters; er schäkerte nicht mehr mit ihr, die Frühgänge im Park gehörten schöneren, vergangenen Zeiten an, die der Agnes Sehnsucht nach dem Idyll des Gutes vermehrten; sie selbst mußte ein, ihrer offenen Natur fremdes, formelles und mehr von Rücksichten aller Art beschränktes, still häusliches oder strahlendes Gesellschaftsleben führen. Ihren inneren Bedürfnissen war nur der Bruder Benno geblieben, aber seit jenem Vorgange, wo sie an seiner Brust geweint hatte, ohne der Angabe des Grundes mächtig zu sein, war Benno an des Vaters Stelle bei ihr getreten und ein so geschwisterliches Liebesverhältniß zwischen Beiden entstanden, daß sie die zärtliche Güte des Vaters nicht mehr vermißte, und es schien, als hätten die Beiden sich ohne Wort und Austausch mit schonendem Vertrauen über die heiligsten Gefühle und ein namenloses Geheimniß verständigt.

Seit acht Tagen war aber in Agnes eine plötzliche Wandlung ihrer Stimmung eingetreten; das häus-

lich sinnende, die Gesellschaften als eine Qual fürchtende Mädchen hatte sich in ein heiteres, glückliches Kind der bestehenden Verhältnisse umgewandelt; Benno hatte erst einige Mühe gehabt, sie zu überreden, ihn auf den Hofball zu begleiten, den der König zum Geburtstage der Königin veranstaltete, und wozu selbstverständlich die Familie von Vahsel eingeladen und der zur Zeit abwesende Adel in der Stadt eingetroffen war. Hier war ihr plötzlich der neue Hofjunker Friedrich von Lehnen entgegen getreten. Benno hatte ihn der Familie vorgestellt, er beobachtete das freudige Erschrecken der Schwester, der Kampf des zurückhaltenden Anstandes mit dem jauchzenden Gefühle ihres Herzens, in welchem bis zur glücklichsten Betäubung der Gedanke wiederhallte: „deinetwegen hat er um diese Stellung gerungen, o, er hat dich verstanden!“ —

Benno konnte nicht mehr an ihrer Liebe zweifeln und er beschloß, der stille Gönner und Hüter derselben zu werden. Friedrich führte sie zum Tanze, selbstvergessen flog sie an seinem Arme über das blanke Parquet des königlichen Saales; der sinnliche Händedruck gab, ohne Worte, im glücklichen Rausche Liebe und Geständniß zurück; sie bedurften des Gelübdes nicht mehr, sie fühlten sich gewiß. Als der Capitain bei Ende des Balles Friedrich allein antraf, als dieser

im vollen Gefühle des Vertrauens ihn umarmte und für sein Mißtrauen um Verzeihung bat, da sah er ihm ernst und doch wehmüthig in den schwärmerischen Blick und sprach: „So folgen Sie auch ferner meinem guten Willen.“ —

Seit dieser Nacht, die für die Liebenden ein Traum der Märchenwelt erschien, sahen sie sich täglich am Frühmorgen am Fenster und Abends im Theater von den Logen aus; Agnes war scheinbar genußsüchtig geworden, sie sehnte sich in Gesellschaften, nach Spazierfahrten, in Schauspiel und Oper, und sie putzte sich gern, verglich jeden Reiter, der als Cavalier über die Promenade ritt, mit der bevorzugten Gestalt Friedrichs, sie hatte nur den einen Wunsch, ihm oft zu begegnen. Sie wußte, wenn er unten bei Benno weilte, und lauschte auf sein Weggehen am Fenster mit klopfendem Herzen. Es hatte erst einige Schwierigkeiten gehabt, den Kammerjunker Hector zu bequemen, seine Abneigung gegen den „Krautjunker“ und Spritfabrikantensohn zu überwinden und ihn als Ebenbürtigen und Gleichgestellten anzuerkennen; die ihm unbegreifliche Gunst, welche bei dem Minister so schnell einer offenen Geringschätzung gefolgt war, die Hoffähigkeit Friedrichs, die erste Unterredung mit ihm auf dem Casinoballe, wo jener eine Gesinnung kund gegeben hatte, die den

Ansichten Hector's entsprach, der Cavaliertypus, den jener trieb, so wie der Umstand, daß derselbe auf Benno's stilles Wirken neulich zu einem Galla-Souper und Balle im Vahsel'schen Palais eingeladen worden war, wo ihn Benno als seinen Freund vorgestellt und nicht nur Agnes mit ihm getanzt, sondern auch Frau von Vahsel sich in der guten Laune befunden hatte, mit dem Protegé des Ministers und des Drosten ein gnädiges, wenn auch kurzes Gespräch einzugehen, der Umstand endlich, daß Friedrich von Lehnen, am Tage nach der ersten Einladung, einen Anstandsbesuch bei der Ministerin nachgesucht und diese ihn wirklich in Gegenwart Lewina's empfangen hatte; alles dies beeinflußte Hectors Abneigung und Weigerung in kurzer Zeit so sehr, daß er mit Friedrich in Verkehr trat und sogar an dem geschickten Reiter und Jäger, der sich auch zu einem heimlichen Spiel mit ihm geneigt gezeigt hatte, ein Wohlgefallen fand. Die gemeinschaftliche Jagdpartie nach Vahsel, von der sie heute Nachmittag auf schäumenden Rossen zurückkehrten und an dem rothen Thurme vorbeijagten, war der Beweis, daß Friedrich erreicht hatte, was er erstreben wollte, die Gleichstellung mit der altadligen Hofaristrokatie, der sein Vater sich entfremdet und in deren Kreis er auch dem Sohne den Rückweg abgeschnitten hatte.

Nur der Capitain kannte die tiefere Quelle, aus welcher Friedrich ehrgeiziges, Vater und Heimath verläugnendes Streben floß, nur Agnes empfand mit glücklichem Bangen den Aufruhr in Friedrichs Leben, den sie hervorgerufen und der den Geliebten in den Kampf mit Eltern und Bestimmung getrieben hatte, um ihr näher zu kommen und den Stolz ihrer Familie zu durchbrechen; sie empfand dies mit dem feinen Gefühlsvermögen eines liebenden Herzens, sie sah mit Entzücken und Beklommenheit den Mann ihrer Liebe zu sich heraufsteigen, obgleich sie gern zu ihm herniedergestiegen wäre, ihr Glück bei ihm in der ländlichen, natürlichen Friedenswelt zu Vahsel und Lehndorf gefunden und den Sohn an ihrer Hand den Eltern versöhnend wieder zugeführt hätte. — Benno hatte nie ein Wort über Friedrichs ehrgeiziges Streben und häusliches Zerwürfniß gegen sie verlauten lassen, sie aber mit der Schärfe des Liebesblickes und mit dem Verständniß der an seinem Schicksale betheiligten Sympathie das Richtige erkannt, und sie fürchtete nur, daß Friedrich sie in dem eigentlichsten Sinne ihres Wesens verkennen könne. Nicht die glänzende Rolle des Hofjunkers, sondern die Gestalt des frischen, natürlichen Mannes, der ihr am Hausen'schen Holze zuerst als Helfer in der Gefahr und dann neben der Bank unter

der Eiche wieder erschienen war, trat vor ihre Phantasie, wenn sie sich den Gedanken an ihn in stiller Träumerei ihres sehnsüchtigen Herzens hingab. In dieser Gestalt lebte er in ihrer innersten Welt. —

Es ist bereits gesagt worden, daß am heutigen Nachmittage in derselben Zeit, als der Kaufmann, welcher der Gesellschaft nach dem rothen Thurme gefolgt war, sein Comtoir verließ und die Abendausgabe der Zeitung mitnahm, um sie im Freien zu lesen, der Herr von Vahsel aus der Ministersitzung mit erhitztem Gesichte nach Hause fuhr. — In seinem Zimmer angekommen, warf er sich mit dem Zeichen einer verdrießlichen Abspannung und dem Bedürfnisse, die selbstangelegte Fessel seiner stolzen, die erschlafften Elemente seines Wesens gewaltsam zusammenfassenden Haltung unbelauscht zu lüften, auf das Sopha und blieb hier einige Zeit unbeweglich mit unwillkührlich sich schließenden Augen, wie ein Schlummernder sitzen. In seinem Kopfe stürmten aber die Gedanken so heftig, daß er einige Male wie im Schreck oder Anruf die Augen aufschlug und nach der Thür sah, als fürchte er eine Belauschung seiner Schwäche. Die Ermattung seiner auffallend gealterten Gesichtszüge erschien reizbar und mit der Last der Sorge kämpfend, als er sich wieder zu sammeln bemüht war und dann, mit der

Anstrengung eines Mannes, der stolz und kräftig erscheinen will, plötzlich aufsprang, würdevoll, als trete er einem Fremden entgegen, durch das Zimmer schritt, dann stehenbleibend einige Secunden lang nachdachte und darauf mit fester Hand die Thür öffnete.

Er schritt durch die Säle nach den Zimmern der Gemahlin. Ein Diener trat ihm hier entgegen, um zu melden, daß die gnädige Frau ihn so eben abgeschickt habe, um Seine Excellenz zur Tafel einzuladen. Ohne ein Zeichen seiner Aufmerksamkeit auf diese Meldung zu äußern, trat er in die ihm vom Diener geöffnete Thür. Frau von Vahsel stand vor einem großen Spiegel, der ihre ganze Gestalt auffing, und warf einen raschen Blick auf die Toilette, denn sie war eben aus dem Boudoir gekommen, wo die Zofe ihre Arbeit an der Herrin vollendet hatte.

„Ich hätte mit Dir noch zu reden, Hedwig", sprach er, als die Gemahlin dem Eingetretenen entgegenrauschte, um sich von ihm in den Speisesaal führen zu lassen, und er sie an der Hand nach dem Sopha geleitete. „Es hat sich vor einem Tage etwas zugetragen, was ich Dir doch nicht länger verheimlichen darf, da es bereits den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden hat, und Du es in der Abendnummer der heutigen Staatszeitung finden könntest."

„Eine Demüthigung, einen Eclat?“ fiel Frau von Bahsel ein, indem sie die Wirkung des Erschreckens zu überwinden bemüht war.

„Eine Begebenheit, die unter anderen Umständen und Vermuthungen eben nicht unangenehm sein könnte, jedoch ihrer Ungewöhnlichkeit und des Zeitpunktes wegen, worin sie geschieht, doch sehr mal apropos kommt. — Ein seltsames Ereigniß auf Hausen“ —

„Ach! dieses Wort allein schließt meine widerwärtigste Erinnerung auf! Verschone mich damit, wenn es nicht unmöglich ist.“

„Lies diese Insertion.“ — Er zog ein zerknittertes Zeitungsblatt aus der Tasche, das in noch druckfeuchtem Zustande hastig hineingeschoben zu sein schien, entfaltete es und reichte ihr die betreffende Stelle dar. Der beobachtende Blick, den er auf die Gemahlin heftete, wurde mit dem Ernste seines Gesichtes strenger und finsterer, als die Lesende keine besondere Alternative und Bestürzung zu erkennen gab und nur mit vornehmer Geringschätzung, freilich mit einem leichten, umschriebenen Roth der Gereiztheit auf den Wangen, und mit schärferer Betonung sprach:

„Und der erste Minister gestattet, daß ein Blödsinniger seine Phantasmagorien öffentlich in der Staats-

zeitung vor die Welt bringen darf? Das ist es, was mich in Erstaunen setzt."

„So erkläre ich mir die geringe Wirkung dieser Anzeige auf Dein Gefühl nur aus Deiner Meinung, daß die Raubgeschichte eine Einbildung sei?"

„Nichts weiter; wer raubt heutiges Tages noch Kinder? Aber daß solche entweder eingebildete oder von Böswilligen erfundene Mähr durch diese Zeitung zum Amüsement des Publikums veröffentlicht und unser Name dabei gebraucht werden darf, das ist mir unmöglich erschienen."

„Hedwig — die Thatsache ist wahr, aber ich hege andere Bedenken. — Eben weil sie wahr ist, erlaubt mein stilles Bedenken mir nicht, daß ich sie verschleiere, um nicht den Verdacht der Mitwissenschaft herauszufordern."

Frau von Vahsel machte eine sehr vornehme Miene, indem sie die Worte einwarf: „Ist man dem Thäter auf der Spur? Wer könnte Interesse an dem Bastard auf Hausen nehmen? Uns könnte es ja nur wünschenswerth sein, daß er sich auf dem dunkeln Wege verlöre, auf dem er gekommen ist." —

„Die Sache, die sich, mit meinem Namen verbunden, von Mund zu Mund des Volkes vergrößern und gerade in dieser Zeit für die Feinde der alten

Aristokratie eine Gelegenheit werden wird, politisches Kapital daraus zu machen, veranlaßt mich, der Verfolgung des Räubers einen besonderen, amtlichen und persönlichen Nachdruck zu geben, der Untersuchung und Justiz einen ungehinderten Gang zu lassen."

„Aber doch gewiß mit innerem Widerstreben, nicht wahr, mein Werner?" — fiel die Gemahlin ein, indem sie ihn schmeichlerisch und schelmisch ansah.

„Ja, mit Widerstreben, gewiß; es treibt mich der eigene Name zum Handeln, wo ich lieber den Eclat im Keime erstickt hätte. Als vor vier Abenden der neue Polizeichef Herr von Cleves sich noch spät bei mir melden ließ und mir mittheilte, daß von Hausen aus die Anzeige des Kindesraubes eingegangen sei und die Eltern ein sofortiges Aufbrechen der Polizeithätigkeit forderten, ließ ich, um über die Thatsache sicher zu werden, noch in derselben Nacht einen Polizeicommissär nach Hausen schicken."

„Und was erfuhr er?" — fragte die Gemahlin zwar mit gleichgültiger Betonung, aber doch schlau die Miene des Gemahls mit verdächtigem Seitenblicke prüfend.

„Die Wärterin ist mit dem sechswöchigen Kinde, wie es bei schönen Tagen der Fall gewesen ist, nach der Wiese hinter dem Garten gegangen, wo eine be-

sondere Kuh gehalten wurde, um das Kind mit frisch gemolkener Milch zu nähren. Das geschah bei dem früheren besseren Wetter täglich drei Male. Am Nachmittage vor vier Tagen kam die Wärterin mit dem Knaben nicht wieder. Recherchen haben ergeben, daß zur Zeit auf dem Fahrwege im Holze ein Wagen gesehen, ein Mann mit grünem Kittel darin gesessen und die Kinderwärterin zuletzt auf dem Wiesenwege gegen das Holz bemerkt worden sei. Der Verdacht, daß die als hübsch bezeichnete Wärterin mit einem Liebhaber davongegangen sein könne, und das Kind vielleicht durch fremde Leute zurückschicken werde, bestätigte sich nicht, da sie ihre Sachen zurückgelassen, auch kein fremdes Eigenthum außer dem Kinde mitgenommen hat, mithin die Vermuthung nahe liegt, daß die Person bei einem Spaziergange in das Holz gewaltsam aufgegriffen sei. Man hat die Wagenspuren im Holze so weit verfolgen können, wo sie sich umgewendet und auf demselben Wege, woher sie gekommen, auf die Lehndorfer Landstraße verloren haben. Auch will man einige Tage vorher einen fremden Mann in der Gegend des Gutes umherschleichen gesehen haben, der mit der Wärterin gesprochen und ihr Bänder zum Verkauf angeboten, auch in Inhagen den Krüger nach den Personen auf dem Gute ausgefragt hat."

„Sehr romantisch“ — sprach Frau von Bahsel mit einem Spottlächeln, welches den Minister zu einem strengeren, mißtrauischen Blicke anreizte, da er nicht sicher schien, ob diese spöttische Ruhe der Ausdruck von Ungläubigkeit oder gar einer besseren Kenntniß der Sache sei.

„Romantisch allerdings“ — versetzte er mißlaunig, aber darum auch um so mehr Eclat erregend, und die Polizei zu energischer Thätigkeit auffordernd.“

„Und mein Gemahl konnte dulden, daß diese Zeitungsinseration gedruckt wurde?“

„Man glaubt wahrscheinlich auf Hausen, daß wir der Thatsache nicht ganz fremd seien, da ich dem Herrn von Cleves eine stille Nachforschung empfahl, welche man vielleicht für polizeiliche Unthätigkeit gehalten hat. Ein in hiesiger Stadt lebender Bruder des Inspector Stöte, ein etwas zweideutiger Geschäftsmann, ist auf der Polizei gewesen, hat über die scheinbare Unthätigkeit der Sicherheitsbehörde so leidenschaftliche Aeußerungen gethan, als ob die Sache ihn selbst beträfe, hat auch heute früh die Annonce in das Intelligenz-Comtoir im Auftrage des Hausener Gutsherrn gebracht und als mir Herr von Cleves dieselbe zur Imprimatur vorlegte, habe ich, nach genommener Rücksprache mit dem Drosten, der, gleich mir, jede Beschränkung im

gesetzlichen Verlaufe der Angelegenheit für compromittirend hielt, den Druck genehmigt. Aber ich muß Klarheit in der Sache haben, alle Gegner meiner jetzigen Stellung und des alten Adels werden das Ereigniß, welches mir sehr ungelegen kommt, aufgreifen und von ritterlicher Willkürherrschaft reden; die politische Klugheit fordert von mir eine strenge Gerechtigkeit. Ich muß Klarheit haben, denn da das Verschwinden des Gutserben nur das Interesse meines zweiten Sohnes fördert, so wird der Verdacht einer Gewaltthat auf meine Familie fallen, das aber würde die ganze Casinopartei in ihrer politischen Wirksamkeit lähmen."

„Und das Ministerium Vahsel wäre so schwach, daß es sich vor einer Meinung des Pöbels fürchten müßte? Allerdings, das wäre eine große Demüthigung."

„Wo ist Hector? Ich habe ihn seit drei Tagen nicht gesehen."

„Was erinnert Dich an ihn? Er hatte vorgestern du jour bei Hofe und ist gestern mit Benno, dem Hofjunker von Lehnen und dem Major von Weißenfels nach Vahsel zur Jagd geritten."

„Liebe Hedwig; ich muß Klarheit haben, wenn ich den rechten Weg einschlagen soll, der die öffentliche

Meinung befriedigt und uns nicht compromittirt. Die Ehre meines Hauses geht mir über Alles, für den ungetrübten Glanz meiner Familie sorge, wache, denke und arbeite ich. Ich kann meine Besorgniß nicht unterdrücken, daß Hector einen leichtsinnigen, tollkühnen Streich begangen hat, ich traue ihn seinem Temperamente zu."

„Welche kleinliche, muthlose Besorgniß von dem allmächtigen Minister!" —

„Weder kleinlich noch muthlos" — fiel Herr von Vahsel nicht ohne Gereiztheit ein — „ich urtheile nur nach Consequenzen. Als er die erste Nachricht von der Vaterschaft Erhard's erhielt, geberdete er sich so ungestüm, daß ich ihm einen Verweis geben mußte; er drohte mit Handlungen, die ich nur mit seiner sanguinischen Leidenschaft entschuldigen konnte und weil ich vermuthete, daß so stürmisch, wie die Gedanken des Widerspruchs in ihm aufbrausen, dieselben auch wieder verschäumen würden. Als vor sechs Wochen die Geburtsanzeige in der Zeitung stand, ließ er sich zu Aeußerungen fortreißen, die ich ihm ernstlich verwies und es ist mir jetzt bedeutungsvoll geworden, daß er niemals wieder der Hausen'schen Angelegenheit in meiner Gegenwart erwähnt hat."

„Jugendlicher Muth; — wie kann Dich, den er-

fahrenen Mann, die Zornphrase eines lebhaften Jünglings mit Reflexionen erfüllen! Daß er den Tod des Bastard's wünschte, der ihm sein zugeschriebenes Erbgut streitig macht, war ein ganz natürlicher Ausbruch eines jugendlichen Widerstandsgefühls."

„Und Lewina stimmte ihm in dem Wunsche bei."

„Geschwisterliche Theilnahme; wen sollte es nicht so empört haben, daß die Phantasie eher die gewaltsame Nothwehr, als die Mittel kluger Mäßigung ergriff? Und ist unserem Hector nicht eine schmachvolle Gewalt angethan? Erweckt das Gefühl einer Vergewaltigung des Rechtes nicht den Gedanken an Gewalt? —"

„Hedwig, ich bitte Dich, sei aufrichtig gegen mich; Hector ist Dein Liebling, er hat vor Dir keine Geheimnisse gehabt, Du hast stets seinen Neigungen geschmeichelt, bist seinen Extravaganzen immer eine vermittelnde Vertheidigerin gewesen."

„Ich that, was mir das Muttergefühl vorschrieb und die Sympathie der Gesinnung mir erleichterte; Hector ist das einzige Kind, das neben Lewina die edelmännischen Empfindungen am Reinsten in sich bewahrte."

„Ich frage Dich, Hedwig, ich frage einmal und ernstlich, bist Du fest überzeugt, daß Hector bei dem

Raube des Hausen'schen Sohnes keine Hand im Spiele hat?"

„Werner!" rief die Gemahlin empfindlich und sich mit stolzer Geberde erhebend, „ich begreife Dich nicht, wie Du mich mit solchen Trivialitäten wie eine Frau gemeinen Standes in ein Verhör ziehen magst, das meine Ehre beleidigt! Du kümmerst Dich wol gar um das Verschwinden eines Eindringlings in unser Blut und Vermögen. Das Ereigniß kann mich nur in so weit interessiren, als es uns von dem Objecte einer Schmach befreit. Soll der natürliche weibliche Scharfblick den geschulten Verstand des Mannes beschämen, daß er ihm Hinweisungen geben muß, wo er das Richtige zu suchen hat? Kann die Casnova nicht selbst mit ihrem Buhlen eine Comödie gegen den Blödsinnigen spielen, indem sie, um den Erben sicher aufwachsen zu lassen, denselben selbst heimlich in eine entfernte Gegend gebracht und dem Baron den Raub vorgespiegelt hat? Oder noch wahrscheinlicher: kann man nicht den Knaben umgebracht haben, um die Mutter vom Sohne erben zu lassen, sie nach dem Tode des Barons zur alleinigen Herrin von Hausen zu machen und dann dem Inspektor mit der Hand auch das Gut reichen zu können?"

Herr von Vahsel hatte seine Gemahlin mit einer

Miene angesehen, welche Mißtrauen, Vorwurf und Zweifel ausdrückte. Bei ihrer letzten Aeußerung schien er zu stutzen; vielleicht hatte seine ehrenhafte Natur nicht so weit in die Möglichkeit der verbrecherischen That sich hineingedacht; in seine Miene trat ein augenblickliches Erstaunen, eine Bestürzung, ungewiß lassend, ob über die angedeutete Möglichkeit der That selbst, oder über die Leichtigkeit, womit die Gemahlin sie aussprach; doch plötzlich trat das Mißtrauen in seine Züge zurück, er sah der Gemahlin, die gegen den Spiegel schritt und mit leichter Bewegung, als ob nichts Erhebliches geredet worden wäre, ihren Kopfputz betastete, ernst und finster nach, dann sprach er mit Nachdruck: „So erfordert es die Gerechtigkeit, daß in dieser Sache mit aller Strenge verfahren und der Thäter dem Gesetze unterworfen werde.“

Frau von Vahsel wendete sich vom Spiegel her, lächelte mit vornehmer Ruhe und sprach, indem sie graciös den Arm darreichte: „Ist's gefällig mich zu Tisch zu führen?“

Der Minister that es schweigend und zerstreut. Die Unterredung hatte ein Ende. Im Speisesaale erwarteten bereits Lewina und Agnes die verspätete Ankunft der Eltern. Der Minister sowohl wie die Gemahlin waren etwas mehr als sonst still, was bei

ihm weniger auffiel, da er gewöhnlich zerstreut erschien, als bei ihr, die sonst die Unterredung bei Tafel zu beleben pflegte.

Als das Diner beendet und die Ministerin vom Gemahl bis an die Thür ihres Wohnzimmers begleitet war, als er sie mit einem eindringlichen, wehmüthigen Blicke verlassen hatte, um eine kurze Siesta zu halten, eigentlich aber um seinen stillen, beunruhigenden Gedanken eine weitere Folge zu geben, hätte ein horchendes Ohr hören können, daß die Ministerin nicht wie gewöhnlich in ihrem weichen Wiegesessel die nervöse Fatigue der Tafel durch eine kurze Augenruhe ausglich, sondern daß ihr Kleid im Zimmer rauschte. Obgleich der Plüschteppich ihren Tritt unhörbar machte, so wanderte sie doch lebhaft und keiner Ruhe fähig, durch ihr Zimmer. Ihre Miene war erhitzt, ihr Blick, sonst stolz, gebietend und sicher, irrte umher, als suche er einen festen Anhaltspunkt im Strome erregter Gedanken. Die letzten Worte des Gemahls, ehe er sie zu Tisch führte, der letzte Blick von ihn, als er sie eben verließ, wirkten beunruhigend in ihr fort; sie hatte aus Drohung und Sorge des Gemahls wohl verstanden, daß er sie für eine Mitwisserin und Hector für den Urheber einer That hielt, welche den Minister in die Alternative der gesetzlichen Verfolgung

oder des willkürlichen Schutzes eines Verbrechens trieb. Da Frau von Vahsel die öffentliche Meinung verachtete und weniger bedeutsam hielt, als zur Zeit der Minister, der für die politische Action seiner Partei die Volksstimmung zu beschwichtigen suchte und Alles vermeiden mußte, was gegen die freie Herrschaft der Ritter erbittern konnte, so zweifelte sie nicht daran, das das eigene Familieninteresse für den Gemahl allein maßgebend sein und er Herrn von Cleves, einen Mann des Casinoklubs, veranlassen würde, das Verschwinden des Kindes auf Hausen nur formell zu behandeln und den Thäter nicht weiter zu beunruhigen. Dieser Trost schien aber doch bei der Ministerin nur ein erzwungener zu sein, denn nachdem sie mit dieser beschwichtigenden Vorstellung eine kurze Ruhe im Sessel eingehalten hatte, erhob sie sich mit schneller Bewegung, ließ die Glocke erschallen und befahl der eintretenden Zofe, sich zu erkundigen, ob der Kammerjunker schon zurückgekehrt sei. Auf die verneinende Antwort gab sie den weiteren Befehl, den Sohn sogleich nach seiner Ankunft sprechen zu wollen. Da es nicht abbestellt war, daß eine Stunde nach dem Diner die, bei gutem Wetter übliche Spazierfahrt der Ministerin mit beiden Töchtern in den Park stattfinden solle, so meldete ein Diener die Bereitschaft der Equipage und die Zofe

erschien, um die Toilette für die Promenadefahrt herzustellen und zu benachrichtigen, daß beide gnädige Fräulein das Zeichen der Mutter erwarteten. Das Bedürfniß einer Zerstreuung ließ Frau von Bahsel sich in die einmal befohlene Tagesordnung fügen, obgleich sie unruhig ihren Hektor herbeiwünschte und bei jedem Hufschlage eines Pferdes aufhorchte. Lewina und Agnes promenirten bereits auf dem blanken Getäfel des Corridors, als die Mutter erschien und mit ihnen hinabstieg, um sich in den stattlichen Wagen unter dem eleganten Regendache der Hofthür heben zu lassen.

Ungewöhnlich früh befahl sie die Rückkehr, sie schützte Kopfschmerz vor, weshalb sie auch das Theater nicht besuchen wollte und es war den Töchtern neu, daß sie eigensinnig darauf bestand, sich vom Theaterbesuche nicht abhalten zu lassen. Es schien, als wollte sie heute Abend ungestört mit Hector verkehren.

Sie war schon eine Stunde wieder in ihrem Zimmer gewesen, die Töchter waren in das Theater gefahren, die Sonne hatte sich längst hinter das rothe Gewölk des Abends gesenkt, als der Hufschlag mehrer Pferde auf das Pflaster der Straße sie an das Fenster trieb; mit Befriedigung erblickten ihre spähenden Augen die Söhne, den Capitän und Kammerjunker, in Jagdkleidung auf schwitzenden Rossen, heiteren und von der

Luft gerötheten Angesichts, von Bedienten gefolgt, auf das Einfahrtsthor einlenken. Die Sekunden wurden ihr jetzt zu Minuten, sie wanderte durch das Zimmer, jeden Augenblick das Erscheinen des Lieblingssohnes voraussehend. Sie hatte den Glockenzug ergriffen, ohne es zu wissen; erst als ein Diener eintrat und nach ihrem Befehle fragte, wurde sie sich des mechanischen Griffes ihrer unruhigen Hand bewußt.

„Weiß mein Sohn, der Herr Kammerjunker, daß ich ihn erwarte?" — fragte sie zerstreut.

„Der Herr Junker ist eben abgestiegen und hat den Befehl Ihrer Excellenz vernommen; der gnädige Herr hat eben seinen Kammerdiener zur Toilette befohlen." —

„Ist Seine Excellenz der Minister zu Hause?"

„Der Herr Drost ist vor einer halben Stunde zu Fuße gekommen und befindet sich bei der Excellenz."

„Ich bin heute Abend für keinen Besuch zugänglich; ich werde den Thee auf meinem Zimmer nach dem Theater nehmen, wenn die Fräulein, meine Töchter, zurückgekehrt sein werden." —

„Zu gnädigem Befehl." — Der Bediente entfernte sich.

Eine Viertelstunde verging, als die Thür sich öffnete, Hector in frischer Toilette mit fröhlicher

Miene hereintrat, die Hand der Mutter küßte, vertraulich in ihr zärtlich belebtes Gesicht blickte und, noch erfüllt vom Muthe der Jagd und des kühnen Rittes und von dem Freiheitsgefühle der Wald- und Landluft, fröhlich sprach: „Da bin ich wieder, liebe Mama; schönes Wetter, eine gute Beute, darunter einige wilde Enten für Deine Delice, lustige Gesellschaft und gute Küche auf Bahsel haben uns viel zu früh die Zeit verkürzt. Ein Wettrennen vom Hilseder Hügel bis zum rothen Thurme hat uns ohnedies den Rückweg kürzer gemacht. Morgen früh wird unsere Beute eintreffen. Bis an die Lehndorfer und Hausener Grenze haben wir die Reviere abgetrieben, die Bahsel'schen Bauerjungen haben stärker als die Hasen keuchen müssen. Der Amtmann vom Vorwerke hatte alles gut vorgerichtet. Ich wäre gern noch bis morgen geblieben, aber ich wollte den Circus Franconi nicht versäumen, wo sich der Hof angemeldet hat; der Benno und der Major müssen morgen früh bei ihrem Bataillon sein und dem Lehnen schien es doch in der Nähe Lehndorfs etwas unheimlich zu werden, als er den rauchenden Schornstein seines Vaters erblickte. Ha! ha! Ist doch ein capitaler Mensch, der Lehnen, auf Ehre, ein Junker comme il faut, wilddiebte seinem Vater eine prächtige Hindin aus dem Revier, und gewann beim Rennen

die zehn Flaschen Champagner, die wir heute Abend noch im Café de Russie knallen lassen wollen und wozu er uns cavalièrement eingeladen hat.“ —

Frau von Vahsel hörte dies mit nachsichtiger Güte an, oder hörte es auch nicht, da sie im Augenblicke des heiteren Lieblings die Sorge vergessen zu haben schien und ihr Blick wohlgefällig in die Augen des Sohnes lächelte. Mehr seiner Stimme Gefühlswirkung empfindend, als dem Inhalte seiner Worte Aufmerksamkeit leihend, war ihr Ohr nur an den Namen „Hausen“ haften geblieben und hatte das Gefühl der Sicherheit, welches sie aus seinem Anschauen schöpfte, mit dem Gedanken verknüpft, das sie beunruhigt und mit Verlangen nach dem Sohne erfüllt hatte. Das gab sie durch die Frage kund: „Auch an der Grenze von Hausen habt Ihr gejagt? Hast Du nichts von dort erfahren?“ —

„Nichts; wer denkt daran, wenn man in guter Gesellschaft sich amüsirt!“

„Und doch habe ich um Dich einige recht qualvolle Stunden verlebt.“ —

„Um mich? Du hast nach mir verlangt, Mama, sieh, ich bin wohl und vergnügt.“

„Hector, hast Du wirklich nichts erfahren, was Dich beunruhigen könnte? Hat die Nähe Hausens Dir

nicht Gedanken zugeweht, die Dich betrübten, da sie nicht für Jedermann sind?"

„Nicht im Geringsten; laß uns von anderen Dingen reden."

„Nein, Hector, ich habe mich nach Dir mit steigender Unruhe gesehnt, ich finde nicht eher Frieden in mir, bis Du mich über einen quälenden Zweifel beruhigt hast. — Setze Dich zu mir, wir sind bis zum Schlusse des Theaters allein, ich richtete es so ein, um mit Dir vertraulich zu reden. Lies diese Abendnummer der heutigen Zeituug; der Vater brachte sie mir vor dem Diner und ließ sie hier zurück." —

Frau von Vahsel hatte den aufhorchenden Sohn nach dem Sopha geführt, den Auszug eines hier ste-stehenden Seitentischchens geöffnet und das Zeitungsblatt hervorgezogen, welches der Kammerjunker hastig aus ihrer zögernden Hand nahm und dessen Spalten er suchend durchflog.

„Hier" — sprach sie ernst und mit bedeutsamem Blicke, als er vergeblich suchend, die Augen fragend auf sie richtete. Sie bemerkte in ihrer gespannten Aufmerksamkeit auf den Lesenden, daß er anfangs betroffen schien, dann aber ein spöttisches Lächeln um den Mund spielen ließ, mit geringschätzender Miene ohne zu Ende zu lesen, das Blatt neben sich in den

Sopha warf und mit der Gleichgültigkeit eines sicheren Gefühls das Gesicht stolz gegen sie aufrichtete. „Und das kann Dich beängstigen?“ fragte er so trotzig, das sie beinahe ihrer Unruhe sich schämte und im Gefühle schneller Ermuthigung seine Hand ergriff, ihn fest und freudig ansah und leise fragte: „So bist Du der Treue der Person gewiß, die Du mit der That betrautest, welche ich nicht erbilligt haben würde, hättest Du sie mir nicht nach der Ausführung vorgestern eingestanden.“

„Ganz gewiß; so gewiß, wie ein Jude lieber tausend als fünfhundert Thaler gewinnt und lieber einen falschen Eid schwört, als für einen Anderen, den sein privilegirter Stand schützt, die Strafe des Gesetzes auf sich zu nehmen.“

Die Mutter legte die Hand vor die Augen und fiel ein: „Bei der Ehre unseres Namens, Hector, Du redest nicht wie ein Edelmann.“

„Wo ist der Richter, der des Ministers Sohn zur Verantwortung auch nur wegen eines Verdachtes ziehen möchte.“

„Der Minister selbst — er schied von mir mit der Versicherung, die Polizei zur strengen Nachforschung aufzufordern.“

„Nun, dann wird Herr von Cleves, falls er

Spuren fände, die Klugheits- und Anstandsform des Ministers richtig verstehen und die Spur wieder verlieren. Wozu ein Ministerium Vahsel, wenn der Adel nicht sein Vorrecht hätte!"

„Der Vater nimmt es ernstlich, er hat die Zeitungsannonce gewittert, obgleich er Dich im Verdacht der That und mich als Mitwisserin angeredet hat. Ich habe jede derartige Insinuation mit Empfindlichkeit zurückgewiesen."

„Ich sollte dulden, daß ein Bastard mein Erbe in Besitz nimmt, das mir dereinst für meine Selbstständigkeit unentbehrlich ist? Ich sollte ein Ritter ohne Land und Zins werden, weil ich, der zweitgeborene Sohn, das mir verheißene Gut in die Hände eines gemeinen, illegitimen Eindringlings übergehen sehen und dabei die Rolle eines geprellten Narren spielen müßte? Nimmermehr! Und tauchten noch neue Prätendenten auf, wie die Köpfe einer Hyder, so wahr ich ein Vahsel bin, keiner würde dem Schicksale des Ersten entkommen!"

„Um Gottes Willen, Hector, ich entsetze mich vor Deiner wilden Jagdphantasie."

„Wenn der Vater mich darauf anredet, so werde ich ihm die Antwort geben, welche ihn an die Pflicht gegen die Familie erinnert."

„Du willst ihm die That eingestehen?“ —

„Nein; sein ehrlicher Charakter soll im Zweifel bleiben, damit er nicht gegen sich selbst eine Gewalt zu thun vermeine, was ich ihm ersparen will; aber er soll mir nur durch die Macht seiner Stellung, durch den Zweifel nützen, der jedes Vorgehen des Gesetzes im Zaume halten wird. Der Bastard ist fort, ich fürchte sein Wiedererscheinen als ein Findling in fernen Gegenden, oder ein neuer Caspar Hauser nicht — aber die sumpfige Quelle muß verstopft werden, aus der mir neue Prätendenten auftauchen können — der Inspector Stöte muß fort, und sollte ich ihn durch einen Wilddieb erschießen lassen.“ —

„Hu — Du sinnst auf Mord? Hector, ich fühle Schauder bei Dir, wo ich Beruhigung suchte! — Besudle Deine Hand nicht mit Blut, Deinen Namen nicht mit einem geheimen Verbrechen, — doch nein, es ist nur das Spielwerk Deiner Phantasie, Deines sanguinischen Temperamentes; Hector, Du hast Dich nur selbst durch ein altritterliches Bild aus früheren Zeiten Deiner Ahnen vom Zorne erleichtern wollen.“

„Die Zeit soll und muß wiederkehren, wo Blut und Eisen das Ritterthum zur Macht und Größe brachten. Der Inspector muß fort, er ist der schlaue

Verführer meiner unwürdigen Schwägerin, er lauert auf den Tod meines geisteskranken Halbbruders, um die Mutter seines Kindes zu seinem Weibe und sich zum Herrn und Räuber meines Erbgutes zu machen. Aber ich werde ihm zuvorkommen; glaube mir, Mutter, ich habe seit vier Wochen die Situation auf Hausen im Stillen studirt, habe einen gut unterrichteten Spion gefunden.“ —

Die Mutter schlug die Hände zusammen und sah ihren Sohn mit flehender Aengstlichkeit an; die vornehme Frau hatte ganz ihren Stolz und die kalte Form der höheren Ueberlegenheit verloren und erschien als ein Weib, das, in der Gewalt allgemein menschlicher Gefühle und Schicksale, dem Schmerze, der Furcht und Mutterliebe unterliegt. Auch der Sohn hatte in dieser Stunde an seiner aristokratischen Erscheinung den polirten Glanz der höheren Form und den Stolz des empfindlichen Selbstgefühls eingebüßt, er schien weniger ein übermüthiger Junker, als ein von den Leidenschaften der Habgier und des Hasses beherrschter Mensch; Beide waren in diesem Augenblicke nicht nur in ihren Gedanken, sondern auch in ihrem Aeußeren gemeiner geworden.

Hector hatte von einem Juden gesprochen, von einem gut unterrichteten Spion; dieser Jude war Nie-

mand anderes, als der sogenannte Cavalierjude, der Geldwechsler Levy Katz. — Der Plan einer Gewaltthat an dem Concurrenten um die Erbschaft Hausen war dem sanguinischen und durch Leidenschaften etwas verwilderten, die hochromantische Burgritterphantasie theilenden Hector schon durch den Kopf gefahren, als er die erste Nachricht von den „Hoffnungen“ auf Hausen empfing, aber zu einem festen Entschlusse gereift, als der adlige Erbe wirklich geboren war; es hatte dem Gedanken nur noch das sichere Werkzeug gefehlt. Dieses fand sich vor vier Wochen in der Person des Mannes, der mit dem Kammerjunker längst in Vertrauensgeschäften stand und seine Discretion gegen Cavaliere stets bewährt hatte. Auf Levy Katz fiel Hectors Wahl eines Ausführers seines Planes. Er war vor vier Wochen in später Abendstunde zu ihm gegangen, um eine neue Anleihe zu machen, da er Unglück im Spiele gehabt und ohnedies eine Tänzerin der Oper zu unterhalten, die Mutter erst kurz vorher ihr Taschengeld mit ihm getheilt, der Minister aber, trotz des großen verschwenderischen Luxus vor den Augen der Welt, doch eine sehr enge Grenze in der Dotation seiner Kinder gezogen hatte. Hector hatte bedeutende Schulden und sein Hauptgläubiger, zugleich aber sein gefälligster Darleiher, war Levy Katz.

Es war damals folgendes Gespräch zwischen Beiden entstanden:

„Gehorsamster Secretär, Herr Kammerjunker — was giebt mir noch so spät die Ehre?"

„Katz, ich muß Geld haben; hier ist ein Wechsel auf 100 Friedrichsdor, zahlbar mit Zinsen aus meinem künftigen Grundbesitze."

„Gott gerechter, was soll ich beginnen mit diesem Papier und den anderen, die dort verschließt mein Schränkchen. Ich bin arm, wie eine Kirchmaus; Geld geben und keins einnehmen ist ein desperates Geschäft."

„Sie lügen, Katz; Sie haben dem Herrn von Lehnen erst gestern Geld angeboten; ich weiß es."

„Gott gerechter, es war nur eine pure Höflichkeit; Anbieten und Geben sind wie Soll und Haben. Aber wo ist die Discretion geblieben bei den Herren Cavalieren?" —

„Katz, Sie werden langweilig und verdienen das Vertrauen der Cavaliere nicht."

„Verdienen? Ich verdiene gern, weiß Gott, geben Sie mir was zu verdienen."

„Hier — 100 Friedrichsd'or." —

„Worauf? Wo ist der Grundbesitz? Ein Wechselchen? Hm, bleibt immer Papier außer Cours. Haben der Herr Junker nicht gelesen in der Zeitung,

daß der Herr Minister die Wechselfähigkeit beschränken will? Wenn nun kommt das Gesetz und —"

„So werden die Adligen erst recht wechselfähig sein; machen Sie schnell."

„Wo ist der Grundbesitz? Hat der erstgeborene Herr Bruder, der Herr Capitain, die Absicht bald selig zu werden, oder sein Erbe auf den Herrn Junker zu cediren?"

„Katz, Sie sind heute ein recht gewöhnlicher Jude. Sie beleidigen den Cavalier in mir durch gemeines Mißtrauen. Legen Sie diesen Wechsel zu denen, die auf Hausen lauten."

„Hausen? Gott, allmächtiger, der Segen ist zu groß auf Hausen; — der Herr Junker haben wohl nicht erfahren, daß vor vierzehn Tagen ein Erbe geboren ist. Schade, daß er noch nicht lesen und schreiben kann, um dies Wechselchen zu attestiren. O weh, Herr Junker, es sieht schlimm aus um mein Capital nebst Zinsen; habe selbst geliehen und muß zahlen Capital, Avance und Disconto — wer soll mir geben mein Geld, wenn es der Herr Junker nicht anders wo sicher stellt?"

„Katz, sind Sie ein Mann, der Vertrauen verdient?"

„Ei, habe ich nicht das Vertrauen gezeigt, gegen

den Herrn Junker, gilt mir nicht Namen und Ehre wie baar Geld? Habe ich verdient die Frage nach Vertrauen? Ist Credit nicht das höchste Glaubensbekenntniß?"

„Sie können ein artiges Sümmchen verdienen, wenn Sie verschwiegen und mir unbedingt ergeben sind. Schwören Sie, daß Sie wie ein Grab stumm gegen Jedermann sein wollen."

So war die Sache, welche der Junker im Sinne trug, eingeleitet; aus Andeutungen wurden bestimmte Anträge, aus Zögern und Bedenklichkeiten lüftete sich bei Katz die Willfährigkeit. Hector trug ihm auf, die Verhältnisse auf Hausen auszuspioniren, was der Jude übernahm, obgleich er längst von Allem unterrichtet war; Hector sprach es aus, daß der Knabe auf Hausen ein Bastard sei. Katz kniff das eine Auge zu und nickte geheimnißvoll; Hector gelangte zu dem entschiedenen Ausspruche, daß jener den Knaben verschwinden lassen solle, was Katz nach mancherlei Einwürfen, die nur die Anerkennung und den Lohn der gezeigten Schwierigkeiten vermehren sollten, zu übernehmen versprach. Hector mußte dem Juden eine namhafte Summe geloben, die er beim künftigen Besitzantritte des Gutes an ihn zahlen wollte, und, da dieser darauf bestand, daß der Junker selbst einen

Theil des für die That erforderlichen baaren Geldes anschaffen solle, da jener nicht so viel leisten könne, so versprach dieser auf Ehrenwort, gleich nach geschehener Action 500 Thaler baar an den Juden zu entschädigen, obgleich er, im Augenblicke der leidenschaftlichen Verfolgung seines Planes um jeden Preis, selbst nicht wußte, woher er die Baarschaft nehmen sollte.

Als der Kammerjunker sich entfernt hatte, blieb Katz in einer erregten Stimmung zurück. Er reflektirte folgendermaßen: „Wird der Knabe groß, heirathet der Karl Stöte die Baronin, so ist das Gut sein und ich habe große Schwierigkeiten, die Vorschüsse vom Junker wieder zu erhalten, denn er hat nichts zu erben und nur sein Vahsel'sches Ehrenwort bleibt mir als Pfand. Der Minister wird freilich, wenn es an seine Ehre geht und Eclat droht, bezahlen, aber wird er noch lange Minister sein, kann er nicht mit seiner Scheinherrlichkeit über Nacht gestürzt werden von den Industriellen und gehöre ich nicht selbst zu der Opposition, schon des Geschäftes wegen? Was ist Ritterthum in unserer Zeit? Ein Object, woran wir verdienen, ein Phantom, vor dem wir uns beugen, dem wir Glauben heucheln, um ihm um so eher das Gold und Silber abnehmen zu können — ein

Feld, das Andere düngen müssen und worauf wir unseren Samen streuen. Der Karl Stöte spielt eine zweideutige Rolle gegen seinen Bruder, den Agenten, dieser wird, wenn er sich mit ihm abfinden sollte, mich aus dem Antheil drängen. Was thue ich mit dem Jungen auf Hausen, den der Agent wie ein goldenes Kalb betrachtet, als Pfand und Gewähr, daß die Gebrüder ihn beerben. Ist er weg, so ist die Spekulation zu Ende und der Junker Vahsel wird Erbe, wie's dokumentirt ist, und der Agent kann bis dahin nur am Korn- und Produktenhandel verdienen. Ist der Junge weg, so muß auch der Vater fort, der Inspektor, der schon Gutsherr sich dünkt; er kann in der Welt seinen Sohn wiedersuchen. Dann muß der Baron daran, es muß heißen, er sei über den Verlust seines Sohnes geisteskrank geworden, es muß die schlechte Wirthschaft des Gutes zur Sprache kommen, das geht um so leichter, als die Ritter regieren, deren Interesse es ist, daß die Rittergüter nicht zerfallen, um so weniger ein zur Familie Vahsel gehöriges, der Kammerjunker, als designirter Erbe, hat ein Recht, seinem Halbbruder einen Vormund zu setzen — die Baronin wird zur stillen Büßerin, der Baron zum todten Hausgötzenbild, das eines Tages umfällt und — der Junker Hector wird Herr, ich präsentire ihm

meine Wechsel und Verschreibungen, er bleibt mir zeitlebens verpflichtet, ich werde die Administration des Gutes fordern. — Der Junker wird sich bald ruiniren, ich leihe im auf das Gut bis es eines schönen Morgens mir gehört. — Adieu, Stöte, Inspektor und Agent; Jeder ist sich selbst der Nächste. -- Dies Licht soll still unter dem Scheffel brennen, bis es plötzlich wie ein neuer Tag aufgeht. — Aber Katz — jetzt denke an die Schattenseite, die That, die Gefahr, die Ausführung! Wo ist Gefahr? Wird der Minister von Vahsel sich nicht heimlich freuen, daß der Knabe verschwunden ist, daß seinem Sohne das Gut erhalten bleibt? Und die Polizei? Possen, die wird sich nicht anstrengen, den Vahsel's einen Eclat zu bereiten. Ich arbeite unter dem Schutze eines zur Zeit allmächtigen Namens. Ist ja alles ritterlich, ist ja Faustrecht! Angegriffen, dem Muthigen gehört die Welt. Nur wer in die faulen Stellen der Menschen und in die zukünftige Zeit seine Interessen säet, der ist des Aufgehens gewiß. Eine schlechte That selbst wird geadelt, wenn sie in Gemeinschaft eines Mächtigen geschieht. Haben nicht Alle, die einst raubten, den Ritterschlag erhalten? Gut, Katz, Du bist ein ganzer Cavalier geworden. Gott, gerechter, was fühle ich Courage, etwas ganz Apartes zu thun. Hm — 500 Thaler

soll der Junker mir baar schaffen — das ist die Wetterfahne, wonach mein Segel gestellt wird. Schafft er sie, so hat er sie vom Minister erhalten, dann bin ich Agent der Familie und sie muß mich protegiren. Ich muß mir das Ansehen geben, als stände es in meiner Gewalt, das Kind wieder erscheinen zu lassen."—

Niemand, auch der Agent Stöte nicht, merkte dem Levy Katz auch nur im Mindesten an, welche große Pläne in ihm kreisten; er erschien dem Geschäftsfreunde nach wie vor als der Mann, den gleiche Interessen mit ihm verbanden. Um so eifriger aber betrieb er seine Nachforschungen auf Hausen; bald erfuhr er, daß die für das Kind gemiethete und durch das Commissionsbüreau der Frau des Negocianten Stöte besorgte Wärterin einen Bräutigam in der Stadt habe, welcher als Schlossergeselle arbeitete und vergebens um Zulassung zum Meisterstück sich beworben hatte, weil die Zunft keinen neuen Meister haben wollte. Katz verstand es unverfänglicher Weise Bekanntschaften zu machen; es war ihm schon ein günstiger Umstand, daß er an dem Gesellen einen unzufriedenen Mann fand, der durch getäuschte Hoffnungen etwas arbeitsträge geworden und auf den Gedanken der Auswanderung gekommen war, wozu auch seine Braut sich geneigt zeigte, wenn sie durch ihren Dienst als Wärterin auf

Hausen ein hinreichendes Sümmchen verdient haben würde. Diesen Gedanken faßte Katz auf und der Gesell war für Andeutungen eines rascheren Fortkommens ohne Arbeit so empfänglich, daß Katz allmälig verständlicher mit ihm reden konnte. Er war gewonnen; von dem Augenblicke an zehrte er von des Juden Gelde und dem Gifte der Verführung. Schwieriger war es, die Braut zu bearbeiten, was der Gesell übernommen hatte. Die Sitte ist in den meisten Menschen nicht fest genug, um den lockenden Vorspiegelungen eines unverdienten Glückes oder einer bequemen Zukunft und Selbstständigkeit, wenn auch unter Beschwichtigung des Gewissens, zu widerstehen; auch die Wärterin sog das Gift der verbrecherischen Verführung langsam und tropfenweise vom Munde des Geliebten ein, bis sie von der ansteckenden Wirkung desselben überwältigt wurde. Darüber waren drei Wochen vergangen. Der Plan war bestimmt; die Wärterin sollte, wenn sie an einem gewissen Tage zur gewohnten Stunde mit dem Kinde die Wiese hinter dem Garten besuchte, wo eine besondere Kuh ihre frischgemolkene Milch als Nahrung darbot, mit Zurücklassung ihrer Sachen sich durch das Holz gegen die Landstraße begeben, hier den harrenden Wagen besteigen, den ihr Bräutigam lenken werde und sich dann ganz der ferneren Verfügung der

Beschützer zu überlassen. So geschah es am Nachmittage vor vier Tagen. Der geschlossene Wagen rollte sogleich in der Richtung nach einer größern Grenzstadt weiter, wo die Eisenbahn vorüberlief; in der Dunkelheit traf der Wagen vor einem ansehnlichen vorstädtischen Gasthofe an; die Wärterin trat als einfache Dame gekleidet, wozu sie den Anzug im Wagen vorgefunden hatte, mit dem gleichfalls umgekleideten schlafenden Knäbchen heraus und wurde von einem Herrn empfangen und sofort in ein Zimmer geführt. Es war Katz, in Gesicht und Anzug unkenntlich gemacht. Der Gesell warf sich sogleich in die bereit liegende Kleidung eines bürgerlichen, anständigen Mannes; dann wurde ein wohlbestellter Koffer in den Wagen gehoben und die Fahrt nach dem Bahnhofe gemacht. Wenige Minuten später brauste der Zug davon. Katz fuhr den Wagen nach dem Gasthofe zurück, wohin er gehörte und woher der Gesell gekommen war, als er am Hausen'schen Holze hielt. Katz fuhr in der Nacht nach der Residenz mit dem nächsten Zuge zurück. Der Gastwirth mochte etwas Ungewöhnliches ahnen, da er aber ein verschuldeter Käufer war, und ein gutes Stück Geld bekam, so erschien er gleichgültig und ohne Neugier; Katz ließ nur beiläufig die Andeutung fallen, daß man im Kaufmannsstande bei aller Reellität oft

der Wechselhaft entweichen müsse. — Das begriff der Gastwirth, von dem Katz wußte, daß er selbst schon einmal in gleicher Weise flüchtig gewesen war.

Der gewandte Agent des Junkers hatte für Alles gesorgt; für einen Paß des Kaufmanns Höber nebst Gemahlin zu einer Reise nach England, für einen Koffer mit Kleidung und den nöthigen Utensilien, für Reisegeld und Reiseplan, neben einer baaren Summe von 1000 Thalern behuf Ankauf eines Landwesens in Amerika. Er hatte genau das Dampfschiff bezeichnet, welches einige Stunden nach Ankunft der Flüchtigen auslaufen würde, und dem Gesellen eine genaue Instruction dictirt. Er hatte aber auch dem Gesellen eine andere Anweisung gegeben, die der Junker schweigend gebilligt hatte. Das Kind sollte in England oder, wenn es dort nicht thunlich, in Newyork ausgesetzt, oder an einer Stelle, wo die Augen mildthätiger Menschen es finden könnten, vergessen werden, falls es die Seereise überstehen, oder die Flüchtigen es nicht selbst behalten und als Pflegekind heranwachsen lassen wollten. Bei dem Worte: „falls" hatten dem Gesellen, der einmal von den Consequenzen seiner schlechten That fortgerissen und in die furchtbare Logik eines bösen Gedankens gesunken war, unheimlich die Augen geleuchtet, als blitze die Hölle in ihm auf, und er hatte

mit ruhigem Lächeln geantwortet: „Ja, falls — eine Seereise ist angreifend.“ —

Noch ehe Katz am Morgen in seine Wohnung zurückkehrte, traf er nach Verabredung mit dem Kammerjunker hinter der Anhöhe eines entlegenen Theils der Stadtpromenade zusammen, wohin derselbe geritten kam. „Es ist vollbracht,“ sagte Katz; „ich gratulire zu der reinen Luft auf dem Gute. Ich habe mein Wort gelöst, nun erfüllen Sie Ihre auf Ehre gegebene Zusage; 500 Thaler habe ich selbst von fremdem Gelde genommen, das ich bis morgen wieder vollzählig machen muß.“

„Ja, Katz, ja, heute Abend“ — erwiderte der Junker, das Pferd herumwerfend, um seine Miene der Verlegenheit zu verbergen; dann grüßte er vertraulich und sprengte davon.

„Woher sollte er das Geld nehmen?“ Das war jetzt seine kühlere, aber sorgenschwerere Reflexion nach geschehener That. Er dachte an Lewina, die sich Geld ersparte, aber ihm letzthin eine Summe verweigert hatte, da sie mißtrauisch gegen die anständige Verwendung derselben geworden war; die böse That, die er hatte vollführen lassen, übte ihren stillen Fluch bereits auf sein Wesen dadurch aus, daß sie das Böse und Gemeine in seinen Vorstellungen forterzeugte, daß der

Gedanke in ihm sich regte, einen der vielen kostbaren Schmucke, die Lewina besaß, heimlich sich anzueignen und durch Katz verpfänden zu lassen, doch der Stolz erschrak vor diesem Gedanken und er verscheuchte ihn schnell. Nach mehrfachen Conjuncturen und Versuchen blieb ihm nichts übrig, als der Mutter sich anzuvertrauen. Er kannte ihre Liebe zu ihm, ihre gleiche Gesinnung, ihren Groll über das Treiben auf Hausen, ihren Haß gegen Mutter und Kind, ihren Wunsch, daß der Tod ausgleichen möge, was Untreue und Unehre störend in die menschliche Berechnung eingedrängt hatten. „Sie wird sich meiner kühnen That freuen, da sie einmal unwiderruflich ist, sie wird es sich ein Opfer kosten lassen —" so überredete er sich zu seinem Entschlusse: „Sie muß mich beim Vater schützen, wenn dieser Notiz davon nehmen, oder sich gar entrüstet stellen sollte." —

Er trat zu der Mutter; es entstand eine zeugenlose Scene, wo Schreck, Freude, Ueberlegenheitsgefühl und Bangen, jugendliche Leidenschaft, Eigennutz und Mutterliebe, Vorwurf und Uebereinstimmung mit einander stritten, die Mutter verabscheute die That, aber sie billigte sie, indem sie dem Sohne 500 Thaler, ihr in Werthpapieren erübrigtes Luxusgeld schenkte. Nun fühlte sich Hector erst völlig ruhig; er vergaß die

Geschichte. Als er Tages darauf nach Vahsel zur Jagd ritt, war er so leichten Sinnes, als sei nichts Ungewöhnliches vorgefallen.

Aber auch Katz fühlte sich erst ganz sicher, als der Junker ihn Abends die Summe brachte. Nachdem sich dieser schnell wieder entfernt hatte, rieb sich der Jude die Hände und kicherte: „Nichts mehr zu riskiren. Die Familie weiß darum — für sie habe ich agirt — was für Noth?“ —

Am Abend des vierten Tages erschien die uns bekannte Zeitungsannonce, welche in der Stadt das größte Aufsehen erregte und, wie wir vermuthen dürfen, auch den Drosten zu ungewöhnlicher Stunde zu Fuß in das Vahsel'sche Palais und das Cabinet des Ministers getrieben hatte. Katz lächelte über die Annonce, er kannte sie schon seit heute früh, wo der Agent Stöte sie auf dem Wege zum Intelligenzcomtoir ihm mitgetheilt hatte.

Schon am nächsten Mittage nach dem Verschwinden der Wärterin mit dem Kinde, war der Inspector Stöte zu Pferde nach der Stadt gekommen, alle Spannung mit dem Bruder vergessend, zu ihm geeilt und in höchster Aufregung mitgetheilt, welches Unglück oder Verbrechen geschehen und daß er bereits auf dem Polizeibüreau gewesen sei, um sofort die Hülfe der

Sicherheitsbehörde in Thätigkeit zu setzen. Der Inspector war so erregt und trostlos erschienen, daß der Bruder an dem wirklichen Vaterschmerze desselben nicht mehr zweifelte und der Bekümmerte auch die vertrauliche Anrede darauf nicht mehr zurückwies. An eine Flucht der Wärterin glaubte man nicht; als man vergeblich nach den Spuren eines Unglücksfalles gesucht hatte, zweifelte man nicht mehr an einer gewaltsamen Aufhebung. Es war freilich schon am Abend ein Polizeibeamter auf Hausen erschienen, da aber eine besondere eifrige Thätigkeit der vigilirenden Behörde nicht bemerkbar wurde, auch kein Steckbrief erschien, so verfaßte der Inspektor mit Einwilligung der Baronin die Zeitungsannonce, sandte sie auf das Intelligenzcomtoir, dem die Censur aller Insertionen zustand, und veranlaßte den auf Hausen anwesenden und zur Rückfahrt bereiten Bruder, sich persönlich darum zu bemühen. Der Negociant war selbst in der unglücklichsten Stimmung darüber, daß die Wärterin gerade durch sein Commissionsbüreau nach Hausen empfohlen und engagirt worden war.

Levy Katz befand sich am heutigen Tage noch in seinem Comtoir, um es mit der nahenden siebenten Abendstunde zu verlassen, als der Agent Stöte bei bei ihm erschien. Die sonst ruhige, calculirende Miene

des Mannes war verstört und leidend, wie die eines Geschäftsmannes, der die Hinfälligkeit seines wichtigsten Speculationsbaues vor sich sieht.

„Nun, was haben Sie Neues?“ fragte Katz, die Pultklappe verschließend, das Schlüsselbund in seine Hüfttasche gleiten lassend und die grellen Augen auf den Eintretenden richtend, welcher sich mit der Geberde der Erschöpfung auf den nächsten Stuhl niedersetzte, den Hut abzunehmen vergaß und eine frische Zeitung aus der Tasche zog. Seine Stimme klang hohl, als er sprach: — „Die Annonce ist gedruckt — hier steht sie — ich komme von der Polizei, bis jetzt ist keine Spur zu entdecken gewesen.“ —

„Gedruckt?“ — wiederholte Katz schnell und griff eifrig nach der Zeitung, obgleich er schon seit zwei Stunden dieselbe gelesen hatte. „Hm — also keine Spur?“ —

„Das Einzige, was ermittelt werden konnte, ist, daß die Wärterin hier früher mit einem Gesellen bekannt gewesen, der seit vier Tagen spurlos verschwunden ist. Der Verdacht gewinnt immer mehr Grund, daß dieser Gesell die Wärterin mit dem Kinde entführt hat, und daß es gewaltsam geschah, da die Caroline Düllmeier alle ihre geringe Habe zurückgelassen hat. Das beruhigt mich insofern, als ich sie durch meiner

Frau Commissionsbüreau engagirte, und die Reellität meiner Firma wenigstens keinen Vorwurf verdient."

„Stöte, alter Praktikus, sind Sie denn blind geworden vor Schreck? Verliere ich nicht selbst an der Sicherheit unserer Absichten auf Hausen? Sind uns beiden nicht die Sprossen der Leiter gebrochen, auf der wir in das Haus einsteigen wollten? Aber was ist zu machen, wenn man will einbrechen und der Nachtwächter zieht uns die Leiter unter den Füßen weg. Wir müssen uns im Hause selbst verstecken. Die ausgelobten 500 Thälerchen möchte ich gern verdienen, aber sie wird kein Mensch ausbezahlt kriegen, wenn sie auch schon abgezählt sind — nun, Stöte warum sehen Sie mich an, als wäre ich ein Narr? Seien Sie doch nicht blind, die Annonce ist gedruckt, hat die Censur passirt, das sagt Alles."

„Ja, ja, die Vahsels haben den Menschenraub begangen, auf ihre allmächtige Hand vertrauend, das ist auch die Ansicht auf Hausen."

„Natürlich, Sie fangen an, den Schleier vor den Augen zu verlieren, es hilft alles Vigiliren, Annonciren und Lamentiren nichts, der Junge ist fort, das war beschlossen im Rathe der Adligen, welche jetzt die Gewalt haben."

„So sollen sie daran den Hals brechen! Die ganze liberale Bürgerschaft ist in Aufregung gekommen."

„Wird ihr nichts helfen. Aber lassen Sie doch den Jungen zum Teufel sein, was geht es uns an; genau genommen hätten wir ihn selbst stehlen sollen. Gott gerechter, wie mich dieser Mann an sieht, als hätte ich ihm Gift gegeben! Stöte, wo ist Ihr sonst so prächtiger Verstand geblieben? Wir sind ja nur einen Sprung näher zum Ziele gekommen; ist auch die Leitersprosse gebrochen, so sind wir doch einmal darüber hinausgestiegen; so lange Ihr Bruder unser Vertrauen verdient, sehe ich keine Gefahr für unser Associé-geschäft. Stöte, ich kenne Sie nicht wieder, denken Sie an Ihre eigene Frau und Ihr Kind, die essen wollen — Gott gerechter, er versteht den Cours noch immer nicht!"

„Wird durch den Eclat nicht die Aufmerksamkeit auf Hausen gezogen? Wird dem Kinderraube nicht ein Attentat auf meinen Bruder folgen können? Wird man nicht sich mit Gewalt einmischen und das Gut kontrolliren? Unser stilles Geschäft sehe ich bedroht."

„Was wollen sie dem Inspektor thun? Mögen sie ihn fortjagen, wenn sie ihn nur nicht feierlich einfangen und verschwinden machen. Wem gehört das Gut, wenn der Baron stirbt? Der Baronin — sie

hat freie Hand, läßt das Kind todt erklären, heirathet den Inspektor und dieser muß Ihnen ein gutes Abkommen leisten, er ist in unserer Hand. Hören Sie einmal Stöte, es kitzelt mich, zu glauben, daß Ihr Bruder klüger ist, als Sie, daß er den Sohn selbst gestohlen hat, um desto früher eigener Herr zu werden."

Der Negociant sprang auf und machte einige heftige Schritte durch das Gemach; es schien, als ob der von Katz mit halb scherzender Frivolität hingeworfene Gedanke zum ersten Male bei ihm eingeschlagen habe. Plötzlich machte er eine abwehrende, unwillige Bewegung und sprach: „Sie hätten nur Zeuge von dem Jammer sein sollen, der dort herrscht; die Baronin wird diesen Raub ihres Kindes nicht überleben, das Kind war ihr einziges Glück, ihr Leben, ihr Alles; sie wird den Verstand verlieren, sie redet irre, ringt die Hände, schreit laut, daß man es im Garten hören kann, geberdet sich wie eine Verzweifelnde, sieht sich nicht mehr ähnlich und wird das Nervenfieber bekommen und sterben."

Katz hatte sich in einer Anwandlung von Gefühl und Bedrückung abgewendet, die Hände in die Hüfttaschen geschoben und indem er Geld und Schlüssel darin erklirren machte und die eingekniffene Lorgnette am Bande fallen ließ, unruhig sinnend in eine Ecke

gesehen. So blieb er noch, als Stöte schwieg. „Nun, und der Baron“ — fragte er jetzt, das Gesicht langsam nach der Schulter drehend und den Agenten suchend, der an der Wand nachdenklich hin und her ging.

„Er verlangt nach seinem Sohne, schüttelt den Kopf und schlägt auf Jeden zu, der ihm sagt, was geschehen ist; er stiert seine Frau ängstlich und stumpf an, weint, flucht, tobt und starrt abwechselnd in die Luft; nur mit Mühe konnte man ihn abhalten, daß er mit den befohlenen Wagen und Pferden davon jagte, um sein Kind einzuholen. Er hat die Annonce eigenhändig unterzeichnet.“ —

Die Anwandlung der bedrückenden Empfindung war bei Katz vorüber; leichtfertig und lebhaft wie immer, schritt er, spielend den Schnurrbart drehend, auf Stöte zu, die Hände in den Hüfttaschen behaltend und fragte mit unbefangener Stimme: „Wann kamen Sie zurück?“

„Heute Morgen früh. Gestern Nachmittag fuhr ich hinaus. Ich traf den Pastor aus Janhagen im Hofe, er war im Fortgehen und hatte die Baronin sprechen wollen, aber keine Audienz erhalten. Er redete mich an, als ich ausstieg und sprach seltsame Worte von schwerer Verantwortung und göttlicher Gerechtigkeit. Ich nahm mir die Zeit nicht, darauf zu

antworten; der Mann schied mit einem Blicke, der mich erschreckte."

Katz lächelte. Als Stöte ihn scharf ansah, fügte jener seinem Lächeln die Worte hinzu: „Daß Ihr Bruder den Pastoren nur nicht das Haus öffnet; um Gotteswillen keine heilige Spionage!"

„Gegen Abend traf Pastor Bening aus Vahsel ein. Er sagte, daß die Söhne des Ministers dort auf der Jagd wären und er die Kunde von dem Vorfalle auf Hausen von einem Bauern erfahren habe. Er ging ohne Anmeldung zum Baron und würdigte meinen Bruder keines Wortes, als dieser auf mein Anrathen Zeuge der Unterredung sein wollte."

„Natürlich — vielleicht steckt der Junge in einem Keller des Schlosses Vahsel. — Sie wissen nun, Stöte, mit wem Sie zu thun haben; die Baronin bleibt die einzige Hypothek, die gesichert werden muß. Sie wird sich erholen, Schmerz und Aufregung sehen bei Weibern schlimmer aus, als es ist; sie sind elastisch wie Kautschuk, fallen zusammen und gehen wieder auf. Treiben Sie die Polizei nicht an, es hilft nichts — List gegen Gewalt, das sagen Sie dem Bruder. Besser wäre es, der Baron kriegte das Nervenfieber — ein halbes Trauerjahr ist bald durchgelangweilt, dann heißt's: Karl Stöte, Leonore, ver-

wittwete v. Vahsel, geborne v. Hausen, Verlobte — famos Freundchen, Sie riechen mir ordentlich schon nach der Vornehmheit; — hi, hi, bei uns heißt's: Karl Stöte und Compagnie, Sie fahren fort zu liquidiren — aber sechs und ein halb Procent für mich, das sage ich Ihnen." —

In dieser frivolen Weise wußte Levy Katz die zur Gefühlsunruhe gekommene Geschäftsnatur des durch unzählige stille und gemeinsame Wucheractionen an ihn geketteten Freund in eine praktische Richtung zurückzuführen. Nach einiger Zeit sprachen Beide nur noch von geschäftlichen Dingen der laufenden Unternehmungen anderer Art. Im Fortgange dieses Gespräches fragte Stöte nach Lehnen.

„Hm" — sagte Katz — „eine verfehlte Spekulation; mit großen Hoffnungen angefangen, mit kleinem Disconto endend. Es ist nichts mit der Eroberung Lehndorfs. Seit der Junker mit den Vahsel's verkehrt, ist er dem General und dem Schillingsborn fremd geworden; ich glaube, der Minister ist mein Concurrent in der Absicht auf Lehndorf geworden; hatte mir's anders gedacht." —

„Aber woher nimmt der Junker das Geld? Er macht doch ein gewaltiges Blendwerk? Die Pferde, Wettrennen, der Hof kosten doch was. Machen Sie etwa die Geschäfte mit ihm allein? Wir haben halb

Part das Conto angelegt und es sind erst zwei Posten eingetragen; ich möchte mehr einschießen. Auf Lehndorf offerire ich dem Junker bis zur Volljährigkeit mein ganzes Vermögen."

„Ich allein machen? Gott gerechter, wie könnte ich's? Sind wir nicht ehrliche Freunde? Das schlechte Geschäft kommt von der Versöhnung. Der Junker hat von seinem Vater bekommen ein Jahr Urlaub, um zu machen seine Rolle für 1000 Thaler — ein Schulgeld für die Hof- und Residenzbildung. Aber er gebraucht mehr, das Doppelte, Dreifache, er wird schon kommen, wenn es Noth thut."

Die ferneren Geschäftsunterredungen beider Männer haben für uns kein Interesse. Als der Negociant aber fortging und, nach wieder überwiegenden Gedanken an die Zustände auf Hausen, die Versicherung des Juden, daß derselbe das Geheimniß des Kindesraubes auskundschaften werde, mit festerem Händedruck und den Worten: „Wir sind ja intime Freunde, ich rechne auf Ihren Verstand" erwidert hatte, da blinzelten die Augen des Juden über die hohe Papierjalousie des Comtoirfensters hinter dem Weggehenden her, und, sich die Hände heiß reibend, wendete er sich dann gegen das Pult, und sprach mit sich selbst: „Geschäftsfreund! Was heißt das? Freundschaft so lange Nutzen

dabei ist; bin immer ein guter Freund! — Hm, dieser Stöte, hätte nicht gedacht, daß er ein so flüssiges Herz hat; ist ordentlich gerührt über das Jammern der Mutter nach ihrem Kinde — taugt nichts für's Geschäft — ist Familienvater, hat Selbst Frau und ein Sorgenkind — taugt nichts; ein guter Agent muß sein wie ein Mönch, frei, Jarçon, nur dem Beruf verpflichtet.“ —

Fünftes Capitel.

Unter der Eiche.

Vier Wochen sind abermals verflossen; die zweite Hälfte des Oktobers hatte durch kalte Nächte und Stürme in wenigen Tagen die Blätter der Platanen auf der Promenade entfärbt und entblättert; die herbstliche Natur und die frühere Abenddämerung brachten in die Häuser der Adligen und Wohlhabenden die geselligen Vereinigungen und glänzenden Soireen zurück, die der schöne Nachsommer durch Reisen, Landhäuserbesuch und zerstreuteren Verkehr im Freien unterbrochen hatte. Der Casinoclub, obgleich in diesem Sommer ausnahmsweise nicht verödet, da die politisch thätigen Herren der alten Aristokratie hier abendlich ihre Parteiinteressen besprachen, und die Pläne und diplomatischen Schachzüge gegen die Partei Haspelmath und die in einem Börsenclub vereinigten Kapitalisten und ersten Bürger der Residenz beriethen, bereitete sich vor, in der nächsten Woche die von den höchsten Familien des Adels besuchten Winter-Soireen

mit dem ersten Balle schon jetzt zu eröffnen und durch besonderen Glanz der Welt zu zeigen, wie sich die alte Aristokratie in der vollen Blüthe ihres Besitzes fühle, den die Gegenparthei in der Presse des Auslandes anzuzweifeln und zu verdächtigen gewagt hatte. Aber auch der Börsenclub war in der Veranstaltung eines Balles begriffen, der dem Adel einen Gegenschein des Reichthums vorhalten sollte, den die Stände der arbeitenden Betriebsamkeit auch für demonstrative Zwecke zu verschwenden vermochten. Die politische Spannung zwischen beiden Partheien, die um die Macht des maßgebenden Einflusses und die vermeintlichen oder reellen staatlichen Rechte ihrer Interessen rangen und ihre Tendenzen zu einer Zeit- und Zukunftsfrage gemacht hatten, war so gesteigert worden, daß eine Entladung dieser Gewitterschwüle nicht lange mehr zurückgehalten werden konnte und eine Schlacht zwischen beiden politischen Feldlagern unvermeidlich bevorstand.

Das Ministerium Vahsel hatte, nach unermüdlichen Agitationen und Pressionen auf die Volksmassen, durch Agenten, Pastoren und Zunftmeister, auf den letzten Oktober eine allgemeine Urwahl und zwar wohlberechnet auf einen und denselben Tag im ganzen Lande ausgeschrieben, um in der Wahl von Deputirten

zu einer Repräsentationsversammlung, angeblich im volksthümlichen Sinne die Landesstimme zu vernehmen und, durch sie gestützt, entschieden gegen die Parthei der Kapitalherrschaft, die Haspelmath vertrat, vorzugehen. Fiel diese Wahl voraussichtlich in die Wagschale der feudalen Restauration der Ritter, so mußte der hartnäckig auf seiner Stelle im Vahsel'schen Ministerium verharrende, aus Furcht vor seiner Klugheit und seinem Anhange zeitweise geschonte, aber hart bedrängte Finanzminister mit seinem demokratischen Motto der Staatsbereicherung, dem „Laisses faire“ weichen; dann wollte man seine Entwürfe eines Separations-, Verkoppelungs- und Ablösungsgesetzes, das die Ritter bedrohte, ihre Zinsgefälle zu verlieren, und selbst mit Kapital, Händen oder in Staatsdiensten zu arbeiten, seine Entwürfe eines freien Gewerbes und Handels, der Geldassociation der Industriellen, wie Spreu beseitigen, Geld- und Nationalwirthschaft unter die maßgebende Gewalt des Grundbesitzadels bringen und so die Selbstrettung der historischen Existenzen herstellen, um deren alte Burgen des Privilegiums die demokratische Schlingpflanze der industriellen Betriebsamkeit fesselnd und auszehrend empor zu klettern begonnen hatte. Was die Gegner den Rittern und namentlich dem Herrn von Vahsel, dessen Name auf

das Banner des gegenwärtigen Restaurations-Anlaufes geschrieben stand, vorwarfen, daß sie nämlich, im Gefühle ihres historischen Verfalles, sich selbst aus der Gefahr durch den Staat retten wollten, empfand gewiß Niemand klarer, als der Mann selbst, der, aufgescheucht aus seiner zweijährigen, bereits zweideutig ausgelegten Landruhe, nichts höher achtete und sorgenvoller auf dem Herzen trug, als die Ehre und die sichere Existenz seiner Familie, angesichts einer ungewissen, drohenden Zukunft; er wollte den Glanz des alten Ahnenhelms, der sich im verwitternden Einflusse der Zeit zu trüben begonnen hatte, wieder auffrischen; das konnte nur durch eine politische Action geschehen.

Es war in früheren Jahren, als die Familie des Oberkammerherrn noch nicht an einen dauernden Aufenthalt auf dem Gute gedacht hatte, Gebrauch gewesen, jährlich um die Zeit der Weinreife, auf zwei oder mehr Tage bei schöner Witterung, nach dem Schlosse Vahsel zu fahren. Auch in diesem Jahre sollte die alte Gewohnheit wieder erneuert werden und dem Anscheine nach schien der Minister, welcher überhaupt ein leidendes, überarbeitetes Aussehen hatte und seit Kurzem eine wieder verstärkte Zärtlichkeit gegen die Kinder und namentlich Agnes zeigte, den Wünschen seiner Lieblingstochter nachgegeben zu haben, als er

einen Tag in der zweiten Hälfte des Octobers, wo Kälte und Sturm wieder einer wärmeren und ruhigeren Luft gewichen waren, zur Weinlese auf Vahsel bestimmte. Es war zur Zeit des bevorstehenden großen Wahltages und obgleich dies nur zufällig erschien, so hatte doch der Minister noch eine stillere Nöthigung, gerade jetzt sich auf zwei Tage einer ländlichen Erholung hinzugeben; er sehnte sich in die freie Luft, nach einem weiteren Horizonte, als den engen, drückenden Kreis einer politischen Partei im unruhigen Feldlager.

Neben der politischen Agitation hatte sich noch in engeren Vereinigungen des Casino eine Intrigue angesponnen, die sich ihr Ziel im Königlichen Palais ausersehen hatte. Was dem Publikum nicht bekannt wurde, nämlich eine Unterwerfung des Königs selbst unter die Herrschaft der Ritter, wie in den Zeiten des Mittelalters, war bereits seit Sommer planmäßig angelegt und namentlich Herr von Drönnewitz die Seele dieser Intrigue. Der alte König hatte nämlich jede Andeutung einer Mitregentschaft des Kronprinzen, mit dem er nicht sonderlich harmonirte, entschieden zurückgewiesen und sein Vertrauen zu dem Herrn von Haspelmath nicht verlieren wollen, da er diesem Manne — und das war des Königs vielleicht ein-

ziger, klarer Blick in das wirkliche Leben seines Staates — die Rettung des Landes aus drohender, finanzieller Gefahr und die geordnetere und günstigere Lage der Civilliste und somit des Hofhaushaltes verdankte. Der Abweisung einer Mitregentschaft ging die Weigerung der Entlassung Haspelmath's nebenher, die man seit Vahsel's Eintritt in die Regierung mehrfach bevorwortet hatte, und diese Stimmung des Königs hielt den Finanzminister noch immer auf seinem Posten, der ihn den Stand setzte, gegen die Ritter im Ministerium Widerstand zu leisten.

Die Intrigue ruhte aber nicht; man hatte beschlossen, wenn die Wahl der neuen Landesvertretung voraussichtlich günstig ausfiele, ein Mißtrauensvotum gegen Haspelmath daraus zu begründen und, bei fernerer Renitenz des Königs, denselben durch eine Palastrevolution zur Abdankung zu zwingen und den Kronprinzen zum Landesherrn auszurufen.

Diese abspannende Doppelaction, sowohl in offener Politik als geheimer Hofintrigue, hatte den Minister von Vahsel das Bedürfniß fühlen lassen, einige Tage sich den Geschäften zu entziehen und an den frischen Eindrücken der friedlichen Natur zu erholen. Außerdem wünschte er am Tage der Wahl in der Residenz nicht anwesend zu sein. Es war ein sonniger, wenn

auch kühler Octobermorgen als er mit Gemahlin und beiden Töchtern aus dem Palais und dem Mühlenthore fuhr, um am Mittage auf dem Gutsschlosse einzutreffen, wo bereits Alles zu dem Empfange der Herrschaft vorbereitet war. Benno und Hector hatten zugesagt, morgen ebenfalls einige Stunden auf Vahsel zuzubringen und damit einen kleinen Jagdausflug zu verbinden.

Es schien fast, als wären die stillen Zeiten des ländlichen Aufenthaltes der früheren zwei Jahre wiedergekehrt; Agnes wandelte wieder mit dem Vater durch den noch gelblich grünen Park, wo der Herbst noch weniger sichtbar geworden war, als an den Platanen und Gebüschen der Stadtpromenade; sie stahl sich am nächsten Morgen, als das Schloß noch schlief, den Weg durch das Gehölz nach der Bank unter der Eiche, an der Lehndorfer Grenzmark, und träumte hier glücklich von Friedrich, dessen leuchtendes Bild ihr aus einer zwar noch dunklen Zukunft glückverheißend zulächelte. Es war ihr wohl bekannt, daß die jungen Damen auf Bällen dem schönen, kräftigen und eleganten Hofjunker ein Wohlgefallen verriethen, daß die Form der Etikette gern unter passenden Vorwänden durchschlüpfte, daß sie ihm Aufmerksamkeit und Galanterie abzugewinnen bemüht waren; sie hatte das angesehen

mit zwar regerem, aber zuversichtlichen, von den Bemühungen der Nebenbuhlerinnen mehr geschmeichelten als eifersüchtig gemachten Herzen, und dennoch war sie es gerade gewesen, die sich am Wenigsten bemüht hatte, ihm bemerkbar zu werden; ihre reine natürliche Seele war von dem Gefühle erfüllt, daß er ihr allein angehöre, denn um sie hatte er Vater und Mutter verlassen und war als Cavalier da erschienen, wo fremde Mädchenblicke ihn suchten — und doch hatten Beide sich nur mit Blicken verständigt, kein Wort des gegenseitigen Gelöbnisses und Bekenntnisses ihrer Liebe war über ihre Lippen gekommen. „Benno aber weiß es," flüsterte ihr heimlich gewisses Herz — „er hat mein Weinen damals verstanden, obgleich er mich niemals wieder danach fragte!" — Aus dieser Ueberzeugung entsprang eine um so innigere Liebe zu dem Bruder.

Als Agnes zum ersten Male wieder vom Schlosse aus über den Lehndorfer Hügel den rauchenden Brennereischornstein hervorragen sah, als sie am nächsten Morgen an der Bank unter der Eiche eintraf und in das Lehndorfer Gehölz blickte, wo Friedrich ihr einst entgegengetreten war, und ihre Phantasie noch die Spuren seines Ganges zu ihr im lockeren Sande suchte, da war ihr doch etwas beklommener zu Sinne geworden;

die ungewisse Zukunft trat geheimnißvoll ernst vor ihre Seele, sie fühlte, daß diese Grenzsteine zwischen beiden Gütern auch zugleich zwei Väter und Mütter, zwei Familien und Lebenswege von einander trennten, deren Versöhnung und Vereinigung die große noch rathlose Aufgabe war, die ihre Liebe muthig übernommen hatte. „Wie wird das enden? Ach! wohl erst mit dem Tode beider feindlichen Väter?" — Agnes wurde von dieser Ausschweifung ihrer in die dunkle Zukunft sich verlierenden Phantasie so heftig erschreckt, daß sie von der Bank aufsprang und von der Grenze zurück in den Park floh.

Der Minister, welchen man in der Stadt nur in Galla oder der glänzenden Amtstracht seines Ranges zu sehen gewohnt war, erschien auch in der ländlichen Ruhe wieder als der Gutsherr wie früher; man sah ihn im Parke einsam wandeln, in der grauen Plüschmütze, dem grünen Jagdrocke, den lackirten Stulpenstiefeln; aber die hohe kräftige Gestalt war, wenn sie auch nichts an stolzer Würde verloren hatte, doch magerer, schlaffer, in der Miene grauer und älter geworden; die Furche des Mundwinkels hatte sich bedeutend verstärkt, die großen hellblauen Augen blickten nicht mehr so frei und schienen bleicher. Er schritt mit langsamem Gange durch den Park, die Hände auf

den Rücken gelegt, den Kopf gesenkt. Scheinbar unbewußt blieb er stehen, sah auf eine Stelle des Rasens und verweilte unbeweglich in dieser nachdenklichen Stellung.

Zum ersten Male wich ihm Agnes aus, als sie auf der Rückkehr von der Grenzeiche den einsamen Vater erkannte, und schlüpfte auf einem Umwege in das Schloß zurück. —

Der Minister hatte sie nicht bemerkt; seine Gedanken waren in der Residenz, im Amte, in der Partei gewesen; als er aber unbewußt still stand und auf den Rasen stierte, hatte er einen stillen Kampf mit der Frage begonnen: „Was soll aus Dir und Deiner Familie werden, wenn wir unterliegen?"

Diese Frage, die er wohl früher schon wie einen ungewissen Schatten durch seine Vorstellungswelt hatte ziehen lassen, aber schnell und unbeantwortet verscheucht, jetzt aber in bestimmterer Gestalt vor ihm aufgetreten war, knüpfte sich als Consequenz an einen Vorfall, der heute Morgen ihm begegnet und Ursache geworden war, daß er den Gang in den hinteren und öderen Theil des Parkes eingeschlagen hatte.

Es war herkömmlich, daß jährlich im Oktober, um die Zeit der sogenannten Weinlese der Amtmann und der Kornschreiber vom Vorwerke dem Gutsherrn

Rechnung ablegten und ihm die Einnahme einhändigten, welche die Oekonomie, die Gefälle, Dienstpflichten, Zins- und Pachtgelder der Dorfbewohner und Insassen aufbringen mußten. Obgleich schon seit Jahren diese früher ansehnliche Summe, von der die Vorfahren und die jetzige Familie ihren Glanz in der Stadt und am Hoflager bestritten hatten, so zusammengeschrumpft war, daß Herr von Vahsel, wie Friedemann und Haspelmath, trotz der Heimlichkeit und Vorsicht, die beobachtet war, dennoch recht bald erfuhren, bei einem Frankfurter und Wiener Banquierhause eine bedeutende Hypothek auf das alte Stammgut zu nehmen sich gedrungen sah, was keinen geringen Kampf des Stolzes und Familiengefühls mit der Nothwendigkeit gekostet hatte.

Amtmann und Kornschreiber, welche ihre Abrechnung vorbereitet und die Absicht gehabt hatten, in dieser Woche nach der Stadt zu fahren, waren dann heute früh auf dem Schlosse erschienen und zum Erschrecken des Ministers mit einer so geringen Einnahmesumme, in Folge angeblicher Mißernte, ungünstiger Zeit- und Marktverhältnisse herausgerückt, daß der Minister alle Selbstbeherrschung nöthig gehabt hatte, seine Bestürzung nur in die Miene ungnädiger Mißlaune herabzustimmen und mit einem Wechsel der

Wirthschaftsbeamten zu drohen. Die jährliche Einnahme von Grundbesitz und herrschaftlichen Gefällen reichte kaum hin, um in der Residenz ein ziemlich unscheinbares Leben eines Landadligen zu führen. Als der Oberkammerherr die politische Mission übernahm, die Ritter wieder zu Herren des Landes und Capitals zu machen, trieb ihn der Gedanke an sich selbst zu dem öffentlichen Schritte; er ging ein Hazardspiel ein, wo er die eigene Existenz auf eine Karte setzte, aber die Ansicht und Assistenz seiner Parteigenossen hatten auch ihn mit der Gewißheit eines gewonnenen Spieles erfüllt. Nicht das von der Zeit bedrängte Ritterthum sollte den Kampf mit der industriellen Betriebsamkeit und den arbeitenden Händen des Bürgerthums beginnen, sondern es sollte glänzend auftreten, seines Standes und seiner Mittel sich bewußt, den Vorwurf verstummen machen, daß es ein Kampf um die Existenz sei, vielmehr, daß man allein, im enthüllten Besitze alter Herrlichkeit, nur das historische Recht des Standes bewahren und vor gierigen, demokratischen Händen schützen wolle. So entfaltete das Ministerium Vahsel das blendende Banner des Feudalismus als eine Oriflamme des eigenen Hauses und Heerdes. Die Krisis konnte nach seiner Berechnung nur wenige Monate dauern — für diese Zeit

spannte er alle materiellen Existenzkräfte an, um das Haus der Vahsel und den goldenen Helm seines Wappens in der Residenz leuchten zu lassen und den Glanz der Casinopartei zu erhöhten Anstrengungen herauszufordern. Nach der Krisis, wenn das Ritterthum siegreich aus der politischen Wandlung des Staates in eine Domäne des alten Burgadels hervorgegangen sein würde, dann bot die neue Ordnung der Dinge genug Entschädigungen für die Anstrengungen und Opfer dar, welche die Casinopartei daran gesetzt hatte, dann konnte auch das Haus Vahsel wieder auf gesichertem Boden den ruhigen Glanz der Vorfahren entfalten und strahlen lassen.

Der Ministergehalt und die Repräsentationsgelder dieses höchsten Postens reichten nicht zur Hälfte aus, um den Luxus des Vahsel'schen Palais zu decken; das Ersparniß der beiden ländlichen Retraitejahre floß unter den Händen zusammen, der Minister lieh Geld unter unverfänglichem Namen politischer Zwecke zu eigenem Verbrauche. Er befand sich einmal im Strome der treibenden Verhältnisse; die Geschäftswogen betäubten ihn und machten sein, auf das entferntere und höhere Ziel gerichtetes Auge stumpf für die nächsten Unterhöhlungen des Bodens, worauf er stand. Wäre Haspelmath nicht noch Herr der Finanzen gewesen,

so würde die Staatskasse vielleicht auch die repräsentativen Anstrengungen der Partei haben unterstützen müssen.

Keiner in der Familie kannte die künstlichen Hülfsquellen des Glanzes, welche das Vahsel'sche Haus auf die Höhe der Repräsentation trieben und oben erhielten; der Minister schwieg darüber und nannte die wachsende Furche der Sorge eine Geschäftserschlaffung. Nur Einer ahnte die Hohlheit des Bodens, die gewaltsame Triebfeder der Herrlichkeit — das war der Capitain Benno, der Erbe des Stammgutes, das ihm wie ein strahlender aber schmelzender Krystall mahnend entgegenleuchtete.

Die ländliche Ruhe hatte den Minister seit gestern einige Zeit zum Nachdenken über sich selbst gelassen; der heutige Gutsrechnungs-Ertrag ihm einen Riß in die blendende Welt geöffnet, durch welchen er eine schwarze, öde Höhle unter sich drohen sah. So war er zum ersten Male zu der Frage gekommen: „Was soll aus dir und deiner Familie werden, wenn wir unterliegen?" — Als er aus der unbeweglichen Stellung plötzlich aufschrak und schnell weiter ging, bemerkte er nicht, daß er auf eine Seitenpforte des Parks, statt auf das Schloß zuschritt. Innere Unruhe trieb ihn hinaus und er trat in die Pappelallee, die auf das Schloßthor zuführte. Vor diesem angekommen, haf-

tete sein aufgeschlagener Blick, vielleicht auch zum ersten Male nach vielen Jahren, an dem großen Steinwappen auf den Pfeilern. „Nunquam sine splendore“ sprach er, die Inschrift seines alten Wappens mit einer selbstermuthigenden Stimme flüsternd; dann schritt er kräftiger und entschiedener durch den Schloßhof die breite Freitreppe hinauf.

Erst gegen Abend trafen die Brüder Benno und Hector auf Pferden aus der Stadt ein. Sie gedachten morgen früh eine Jagdpartie zu machen, wozu sie auch den Hofjunker von Lehnen eingeladen hatten. Diese Mittheilung schien des Ministers Miene zu verdüstern; er sprach später gegen Benno die Aeußerung aus, daß er in der Residenz eine andere Stellung zu dem Sohne des Gutsnachbars habe, als hier, wo es ihm unpassend erscheine, den Sohn als Gast zu haben, wo der Vater drohend seinen Schornstein über den Hügel erhebe und der Wind den gemeinen Geruch der Brennerei mit dem niederstäubenden Kohlenrauche über Vahsel treibe. Benno's feines Schicklichkeitsgefühl mußte etwas Wahres in der väterlichen Stimmung gefunden haben, denn obgleich er nichts erwiderte, so befahl er doch später seinem Reitknechte, morgen früh nach acht Uhr an die Chaussee zu reiten und den Hofjunker, welcher gegen Neun eintreffen werde, nach dem Steinkopfe,

dem Försterhause gleich hinter dem Vorwerke, zu geleiten, wo man sich treffen wolle, um in das Revier gegen Hilsede früher zu gelangen.

Agnes hatte nichts von Lehnens Ankunft und der Verfinsterung der väterlichen Miene erfahren. Am zweiten Morgen ging sie, wie gestern dem Zuge ihrer Sympathie folgend, schon bei Sonnenaufgang durch die frische, übrigens angenehme Octoberluft in den Park, denn später fand sie keine Gelegenheit, ohne störende Begleitung, ihren Erinnerungen des Herzensgeheimnisses leben und folgen zu können. Sie trat aus dem Parke in das Gehölz, als die Sonne eben einen rothen Morgenschein durch die noch belaubten Zweige warf und den Hügel am Rande vergoldete. Sie träumte sich zurück in die Scene, wo sie zuerst auf diesem Wege dem Manne ihrer heimlichen Gedanken wiederbegegnet war und bei der Rückkehr mit heißeren und bestimmteren Gefühlen die Bedeutung seiner Person auf das Schicksal ihres Herzens zu denken gewagt hatte. Hätte sie sich diesen Erinnerungen nicht mit derselben Selbstvergessenheit hingegeben, mit welcher sie oft in ihrer Zimmereinsamkeit in der Stadt, der Phantasie auf diesem Wege gefolgt war, den sie jetzt in Wirklichkeit ging, so würde sie das Stampfen und Schnauben eines ungeduldigen Pferdes bemerkt und bei fernerer Aufmerksamkeit hinter

einem Grabenaufwurfe des Holzrandes, nicht sehr weit vom Wege, der hier ging, gefunden haben, daß hier ein elegant in Blau nud Silber gekleideter Jockey, mit einem Jagdgewehr im ledernen Futteral auf dem Rücken, auf einem Pferde hielt und einen stolzen ungeduldigen Grauschimmel am Zügel zu beruhigen suchte. Sie hatte den Blick in die hellen, rosigen Strahlen des Morgenhimmels gerichtet und war dadurch, als sie an der Mündung des Waldweges in's Freie in den Schatten des dichteren, die noch tiefstehende Sonne bedeckenden Gehölzes des Lehndorfer Gebietes trat, so geblendet, daß sie erst nach einigen Schritten in der Richtung der Eiche, plötzlich erschrak und zurückschwankte und sich über die Augen fuhr, als sei sie zweifelhaft, ob der Gegenstand ihrer Phantasie sich hier bis zum Scheine der Wirklichkeit verkörpert habe; sie erblickte Friedrich anf der Bank sitzend, in sich versunken, in das Gehölz der Lehndorfer Seite stierend, bei dem sanften Geräusche ihres Kommens das Gesicht rasch nach ihr hinwendend, aufspringend und selbst ungewiß erscheinend, ob er Wirklichkeit oder eine Täuschung der Einbildung erblicke.

Agnes hatte nicht Zeit gefunden, durch einen zweiten Blick auf den Unerwarteten die Wirklichkeit zu prüfen und sich zu fassen, denn schon stand er vor

ihr, schon fühlte sie die Berührung seiner Hand, hörte sie die bekannte, alle Furcht in innerstes Entzücken verwandelnde Stimme: „Fräulein, Sie hier? Agnes, welch' ein Glück! O! auch Ihnen ist dieser Platz ein heiliger geworden; hier, wo unsere Erinnerungen sich begegneten und verstanden, hier lassen Sie uns den süßen Traum zu Wirklichkeit machen; o, eine Minute des freien Herzensaustausches ist ein Ersatz für die Wochen einer qualvollen Fessel der kalten, formellen Verhältnisse!"

„Herr von Lehnen", flüsterte Agnes, indem ihre rothen Wangen und leuchtenden Augen und das glückliche Traumlächeln ihres Mundes deutlicher redeten, als der in der jungfräulichen Verwirrung fast bewußtlos ausgestoßene Name des Mannes, von dem sie sich vertrauensvoll nach der Bank führen und an seine Seite niederziehen ließ. Nur einmal sah sie schüchtern umher, ob auch kein fremdes Auge diesen ringsum geschützten Ort belausche. Beide hielten sich, dicht nebeneinander sitzend, die Hände und sahen sich fest in die Augen; Lehnens Blick senkte sich tief in die ihrigen, wie der Strahl der glühenden Sonne in die Bläue eines leise erzitternden, Wärme und Leben empfangenden See's; sie sprachen nichts, sie hatten kein Wort für die unmittelbare Sprache der Seelen,

sie redeten mit den himmlischen, lautlosen Zeichen der Sympathie; seine Gedanken waren die ihrigen, seine Gefühle lebten in ihr, sie waren zu einem Wesen verschmolzen. So vergingen einige ungezählte Pulse der Zeit — da schlug Agnes, sanft erglühend und verschämt den Blick nieder, wie ein Engel, der sich dem Spruche des Himmels unterwirft, und aus den blauen Augen perlte die Thräne hervor. Jetzt umschlang er sie wie ein Sieger, und brach leidenschaftlich in die Worte aus: „Du bist meiu, Agnes, Du bist mein!" — Und von ihren Lippen zitterte der selige Schicksalsspruch: „Dein, Friedrich, Dein!" —

„Mein auf ewig — unzertrennlich, wir gehören uns inniger an, als Vater und Mutter — wir folgen in Glück und Kampf nur dem Gebote unserer Herzen!"

„Auf ewig — unzertrennlich!" hauchte Agnes mit Innigkeit und empfing muthig seinen, ihr ganzes Leben durchdringenden Blick. Sie überließ sich dem Zuge an seine Brust und sein Kuß brannte auf ihrem schönen Munde und den heißen Wangen.

Erst nach und nach kamen sie aus dem Rausche der Gefühle zu Gedanken über ihr Verhältniß und zu Erinnerungen an die Zeit ihres Findens und stillen Erkennens; die Aeußerung Friedrich's: „der Gott

der Liebe führte mich hierher, um Dich endlich ganz zu besitzen!" — gab Agnes Veranlassung zu der zärtlichen Frage: „O sage es mir, wie konntest Du mich hier erwarten?"

Friedrich warf einen hastigen Blick in das Gehölz der Lehndorfer Seite, in das er vorhin so gedankenvoll gestiert hatte; er schien um eine Antwort verlegen; erst als sie seine Hand fester drückte, und die Augen erwartungsvoll seinen zu ihr zurückkehrenden Blick auffingen, sprach er: „Es war gestern mit Deinen Brüdern verabredet worden, daß ich zur Jagd heute Morgen eintreffen solle; Dich zu sehen, war die alleinige Triebfeder, daß ich die Einladung annahm; anstatt um Neun auf Vahsel einzutreffen, ritt ich so zeitig aus, daß ich schon eine Stunde früher in Sicht des Schlosses kam. Ich fühlte mich sehr unruhig; Deine Entfernung aus der Stadt machte mir den Tag gestern öde, Deine Fenster waren geschlossen, Dein Platz in der Theaterloge war leer; es war mir die Gewißheit unentbehrlich geworden, daß wir in einer und derselben Stadt lebten; ich verkehrte mit Deinem Bruder, dem Kapitain, im Gedanken an Dich. Mein frühes Eintreffen heute Morgen war die Folge meiner Unruhe; ich hielt es für unschicklich, so früh vor das Schloß zu reiten und als Gast abzusteigen, ich

machte einen Ritt durch einige Reviere der Lehndorfer Gutsgrenze, gelangte hierher und wollte hier von Dir und der Vergangenheit träumend, die Zeit abwarten, bis es im Schlosse schicklich sein würde, dort als Gast zu erscheinen. Mein Reitknecht hält mit den Pferden dort hinter der Waldecke."

Agnes hatte mit einer wachsenden Unruhe zugehorcht, ihr am Geliebten hangender Blick war ein träumerisch zerstreuter geworden. „Friedrich" sprach sie unsicher — „wirst Du die Eltern auf Lehndorf nicht besuchen, da Du so nahe bist?" — Lehnen sah sie betroffen an. Erst nach einer Weile antwortete er: „Kann ich Gast in zwei feindlichen Häusern sein? Erst Du wirst mich einst auf den Boden meiner Heimath zurückführen!"

O! könnte ich's heute schon!" seufzte Agnes und blickte flehender in des Geliebten Augen, als dieser sie überrascht ansah und dann durch seine horchende Miene ein Zug von Wehmuth schlich.

„Ach!" — flüsterte sie — „ich habe schon lange Etwas auf dem Herzen getragen, welches mich beglückte und doch auch betrübte; jetzt, wo ich mein Schicksal mit dem Deinen vereint weiß, möchte ich nichts mehr vor Dir verbergen."

„Sprich, geliebter Engel, es foltert mich der Ge-

danke, auch nur eine Secunde Dein Herz betrübt zu haben."

„Verkennst Du mein Herz, meine Gesinnung auch nicht? Ach, daß Du mich verkennen könntest, daß ich die Ursache Deines Zerwürfnisses mit den Eltern wurde, daß meine Liebe da Haß säete, wo ich Liebe finden soll, das hat mich mit Beklommenheit erfüllt." —

„Habe ich Dir jemals von einem Zerwürfniß mit meinen Eltern gesagt? Was entbehre ich noch, wenn Du mein bist? Nur ein Cavalier, ein Mann Deines Standes konnte zu Dir gelangen, durfte die Duldung der Gesellschaft erhalten, in welcher Du weilst, vermochte Deines Vaters Achtung zu fordern." —

„Ich hörte Aeußerungen bei Tisch, woraus ich entnahm, daß Du die Heimath verlassen und die Eltern verleugnet hast, um die Ansprüche Deines Namens in der Aristokratie geltend zu machen; — ach! es zitterte mein Herz vor eitler Wonne, wenn ich mir heimlich sagen durfte: das thut er um dich! — aber es quälte mich in mancher Stunde stiller Betrachtung der Gedanke, daß ich einen Sohn um den Frieden mit den Eltern gebracht habe, daß Du, von dem Stolze meiner Familie beleidigt und gereizt, auch mich für gleichgesinnt und nicht anders erreichbar hieltest, als

durch die ehrgeizige Rolle, die Dich in die Residenz, an den Hof, in die Gunst des Ministers führte.“ —

„Agnes! Ich verstehe Dich nicht, Agnes!“

„Hier, neben dieser Eiche war es, wo ich durch die Regung meines Herzens verleitet, Aeußerungen gegen Dich that, die Deinen Ehrgeiz stacheln mußten; ich sprach es in der Verlegenheit zwischen dem Bewußtsein, daß Du von den Meinen erniedrigt worden warest, und dem rathlosen Verlangen, Dich von ihnen geachtet zu sehen, Dir den Weg der Wiederbegegnung mit mir anzudeuten. O, wie freute ich mich, als ich Dich, vom Fenster aus, nach drei langen Monaten des Verschollenseins, auf dem Pferde, als einen stattlichen Cavalier wieder erblickte; ich wurde von Benno überrascht, mußte im Uebermaße meiner Gefühle für Dich an seiner Brust weinen und konnte ihm doch nichts bekennen.“

„Und er hat später niemals nach der Ursache dieser Thränen gefragt?“

„Nie — ich hätte es ihm auch nicht sagen dürfen, ich hatte kein Recht, mich zu Deiner Liebe zu bekennen.“

„Und doch gestand ich ihm an demselben Tage meine Liebe zu Dir.“ —

„Er weiß es? Er hat es in sich getragen? O,

nun erkläre ich mir seine doppelte Güte gegen mich, die schonende Theilnahme mit meiner wandelbaren Laune. Benno weiß es, sein Schweigen hat es gebilligt; o, wie glücklich macht es mich, daß außer uns noch ein Mensch, daß er unsere Herzen versteht; nun erkläre ich mir seine schnelle Freundschaft zu Dir, da er sonst nur schwierig seinen Umgang erweitert — nun wollen wir ihn ganz zum Vertrauten machen, ihn in das Geheimniß dieser Stunde einweihen."

„Ich brenne vor Ungeduld, es ihm zu sagen — könnte ich doch die Zeit der Jagd abkürzen."

„Friedrich!" —

„O, welch' ein Glück! Ich möchte die Welt in Dir umarmen, in jedes Herz rufen: juble mit mir, ich liebe und werde geliebt, alle Welt herausfordern, Dich als die Meine anzuerkennen!"

„Friedrich!"

„Wie ängstlich klingt dieser Ton der Geliebten in meinem Jubel!"

„O, willst Du meiner Liebe ein Opfer bringen, Friedrich?" —

„Jedes, welches Du willst; was könnte größer sein, als was ich Dir nicht schon längst geweiht hätte!" —

„Sieh, dort ist Deines Vaters Wald und Boden

— von da kamest Du, dorthin gingest Du zurück, als wir uns hier zuerst trafen."

„Ja, und diesseit ließ ich Herz, Lebensmuth und Zukunft zurück: als ein Heimathloser kam ich in die fremdgewordene Heimath."

„Versöhne Dich mit dem Vater, kehre an das Mutterherz zurück; es ist ein furchtbarer Gedanke, daß sie mir schuld geben dürfen, den Sohn ihrem Herzen abtrünnig gemacht zu haben."

„Und wenn ich heimkehren, ackern, brennen, Kohlen graben und Viehzucht treiben würde — was würde aus uns? Ausgestoßen wäre ich abermals aus der Welt, in welcher Du wohnst, in der allein ich Dich nur erreichen kann; Verachtung Deiner Familie würde mich auf's Neue aus Deiner Nähe verbannen und den Erniedrigten von der Schwelle zurückweisen lassen. Wie könnte ich Dir, dem schönsten und angesehensten Edelfräulein der Residenz und des Hofes, ein altes Landhaus als Heimath zeigen, wo Oekonomie und Industrie die alten Embleme des Adels überwuchert haben, und ich des Vaters Betriebsamkeit auch zur meinigen machen müßte! Nein, Geliebte, Du gehörst in die Welt, die Gesellschaft Deines Ranges; dort soll man Deine Schönheit bewundern und mich im Glücke Deines Besitzes erkennen." —

„Dachtest Du immer so? Als Du zuerst auf der Landstraße am Hausen'schen Holze und zuerst hier an der Eiche mir das Herz unruhig machtest, da schien Dein Sinn ein anderer, Dein Beruf ein mehr natürlicher zu sein, und dennoch erkannte ich in Dir den Mann meiner Neigung. Hatte ich die Wandlung in Dir gegen meinen Willen verursacht!" —

„Gegen Deinen Willen?"

Agnes sah ihn schweigend, mit unwiderstehlicher, bittender Innigkeit an.

„Mußte ich nicht den Weg zu Dir durch Beseitigung von Hindernissen bahnen, die Stolz und Vorurtheil, Rang und Partei zwischen Deiner und meiner Familie aufgerichtet hatten? Die Geringschätzung, womit Dein Vater mich abwies, rief das Ehr- und Standesgefühl in mir auf, das Bewußtsein Dessen, was Dein Blick in mir entflammte und mich überredete, daß Du es Deiner Achtung für werth hieltest. So entfloh ich der mir gesteckten väterlichen Bestimmung, erschien in der Residenz, forderte die Anerkennung des Ebenbürtigen, gewann die Protection des Drosten und die Gunst Deines Vaters, erhielt die Entree bei Hofe, im Casino und im Palais, wo Du wohnst — ich wagte, setzte Alles daran und reussirte — um Dich — um Deine Hand, die ich jetzt selig an meine Lippen drücke." —

„Und Deine Eltern?“ —

„O, laß uns davon in dieser glücklichen Stunde nicht reden; sehen sie einst Dich an meiner Hand, so werden sie mir selbst Frieden bieten und meine Laufbahn segnen, um das Glück Deiner Liebe zu theilen.“

„Und was gedenkst Du zu thun, um unsere Liebe vor meinen Eltern bekennen zu dürfen und mich in eine, mir angemessene Lage einzuführen?“

„Daß ich der einzige Erbe eines großen Vermögens und der Sprößling eines alten Geschlechts bin, weiß der Minister; ich werde meine Carriere als Hofcavalier weiter verfolgen, stets in der Residenz mit Dir leben, das Haus Lehnen so repräsentiren, daß es dem Hause Vahsel znr Ehre der Verwandtschaft gereicht.“

„Friedrich, die Liebe hat Dich ehrgeizig gemacht — ach, warum das?“

„Was Du Deiner Achtung und Liebe werth hältst, sollte das nicht berechtigt sein, das höchste Bewußtsein seiner selbst zu empfinden? Glänzt das Wasser nicht wie Silber, wenn die Sonne es bestrahlt, schmückt sich die im Dunkeln geborene Blume nicht mit stolzen Farben, wenn das Licht sie trifft?“

— „Friedrich! Liebst Du die Blumen, das stille Wasser, den Wald, die Sonne, den Frieden dieser Gegend? Liebst Du die schöne Natur? O, ich könnte

nicht ohne sie leben: Ich fühlte Sehnsucht nach dieser ländlichen Ruhe, ich glaubte, es wäre meine Sehnsucht zu Dir, nach der stillen Gegend, wo ich Dir zuerst begegnete, nach den verschwiegenen Zeugen meiner ersten Unruhe um Dich — jetzt, wo ich Dich neben mir fühle, wo ich Deiner gewiß und glücklich bin, jetzt erkenne ich, daß mir auch die Natur, die ländliche Natürlichkeit des Lebens unentbehrlich ist, daß der Glanz des Hofes und Salons in der Stadt meinem innersten Wesen fremd ist." —

„Wir werden des Sommers auf dem Lande zubringen. Aber Du darfst dort nicht, ungesehen von der Welt, die Stellung einbüßen, die Dir gebührt." —

„Friedrich, sage mir Eins — liebst Du Deine Mutter, Deinen Vater?" —

„Ja, ja, wie es Pflicht ist."

„Ich sehe Dich beunruhigt, zerstreut; denkt Deine Mutter nicht mit Thränen an Dich, daß Du ihre Liebe verschmäheſt, muß ich ihr später nicht als Feindin erscheinen, die ihr Herz betrübte?"

Lehnen schwieg, preßte beschwichtigend ihre Hand und blickte nieder. Sie bog sich vor ihn, um seine Miene zu sehen, seine Augen auf sich zu lenken. — „Friedrich, warum rittest Du heute so früh aus, warum umkreistest Du die Grenzen des väterlichen Gutes,

warum sahest Du, ehe ich Dir erschien, so ernst und nachdenklich versunken dort hinüber in das Lehndorfer Gehölz? Dachtest Du an die Eltern? Warum willst Du sie nicht besuchen?“ —

Lehnen schwieg; er preßte ihre Hand, sah flüchtig auf, wich ihrem Blicke aus und seufzte.

„Sei aufrichtig, mein Geliebter, ich habe jetzt ein Recht auf Alles, was in Deinem Herzen neben der Liebe sich verbergen mag. Auch ich will aufrichtig sein und Dir Alles enthüllen, was ich denke und fühle. Wenn ich an Dich in heimlicher Sehnsucht dachte, so trat unwillkürlich Dein Bild an meine Seele, wie ich Dich zuerst sah, dort auf der Landstraße am Hausener Holze, hier an der Eiche, da erschienest Du am Nächsten und Verwandtesten meinem Herzen; in der Erscheinung des Cavaliers und Hofjunkers fühlte ich etwas Fremdes und Unwahres, das Dich umkleidete; ich sagte mir zwar, daß Du meinetwegen diese Erscheinung angenommen habest, daß sie nothwendig sei, um das Vorurtheil meiner Familie zu bekämpfen, ich freute mich Deiner Klugheit und Deines Muthes, aber immer sah ich Dich, wenn mir das Herz am Wärmsten war, in Deiner ursprünglichen Gestalt, ich überredete mich, daß es Dir selbst nur Schein sei, in dessen gleißender Hülle Du mir den wahren Kern Deines Wesens zu-

führen und verständlich machen wolltest. In dem Hof- und Salonleben der Cavaliere ist so viel Unwahres, Gekünsteltes und falscher Schein, daß es mich immer anekelte und ich die glücklichste Zeit in den beiden Jahren verlebte, wo ich auf Vahsel mit der Natur verkehren konnte und diese schöne, freie, wahre Natur hat Dich mir zugeführt. Sei aufrichtig; das Cavalierleben kann Dich nicht befriedigen."

„Du warest der köstliche Preis, um den ich mich in jedes Leben gestürzt haben würde, was mich zu dir führen konnte." —

„Ich habe Dir mein Herz erschlossen, auch mein Bruder Benno denkt über das Cavalierleben wie ich — nun eröffne auch mir Dein ganzes Herz." —

Lehnen sah die Liebliche, deren bittendes, der Bejahung gewisses Lächeln durch seine Seele wie schmelzender Sonnenschein drang, anfangs scheu, dann aber von der Wirkung ihres Blickes beherrscht, mit unsäglicher, dankbarer Wehmuth an. Ein letzter, schneller Kampf seines Ehrgeizes mit der überfluthenden Liebe machte ihn noch einige Secunden stumm; jetzt aber sprach er leidenschaftlich und frei in den Blick der Geliebten, die leuchtenden Augen abermals aufschlagend: „Agnes, Engel des Friedens, Du hast eine furchtbare Last von meiner Seele genommen, in die verborgenste Falte

meines Herzens ist Deine Liebe erhellend und beruhigend eingedrungen, Du sollst mich ganz erkennen. Ja, ich fühle mich in der Sphäre des Hofes und der Cavaliergesellschaft nicht wohl und heimisch. Der Glanz und die feine Form dieses Lebens übertünchen ein faules, unwahres Dasein, eine hohle, von niedern Leidenschaften durchwühlte Brust; es war, als ob glänzende Insecten über einem Grabe schwärmten. Die Unruhe, welche mich heute früh hier an die Grenze Deiner und meiner natürlichen Heimath trieb, war das gesteigerte Gefühl meines gegen das städtische Junkerthum sich sträubenden Wesens, das klarere Bewußtsein, daß ich die Lust daran erheuchelte, um Dir nahe bleiben zu können. Als Du vorgestern abgefahren warest, und ich Dich aus meinem Versteck am Mühlenthore an mir vorüber auf das freie Land eilen sah, da verfolgten Dich meine Gedanken mit Heimweh. — Da ich Dich entfernt wußte, blieb mir das Junkerthum allein, das mir jetzt in seiner ganzen Hohlheit entgegentrat, da Du nicht der Reiz warest, dessen ich täglich bedurfte, um mich daran zu beleben."

„O! wie glücklich macht mich das!" —

„Ich will Dir Alles beichten; das sei die Weihe dieser Stunde, in welcher ich Dich zum ersten Male ganz und gewiß besitze. Jedwede Täuschung erscheint

mir wie ein Verbrechen, das mich Dir unwürdig macht. Vorgestern, wo ich Dich nicht in der Theaterloge, nicht auf dem Casino erblicken sollte, wo meine Gedanken bei Dir auf Bahsel weilten, trat Dein Onkel, der General, zu mir und lockte mich zum Spiel; ich folgte in einer üblen, gelangweilten Laune."

„O Gott! Mit dem General verkehrst Du? Friedrich, ich erschrecke, mein Onkel ist kein guter Mensch!" —

Diese Worte entschlüpften der Agnes so plötzlich im Eifer für den Geliebten, daß sie, als sie sich ihrer Aeußerung bewußt wurde, bis zum Busen erröthete und sich erst zu beruhigen schien, als sie in Lehnen's Miene eine zustimmende Beschämung sah. Er drückte ihre Hände unter Niederschlagen seiner Augen und fuhr fort: „Ich spielte gedankenlos und verlor eine namhafte Summe. — Der Gedanke an meinen Vater trat zum ersten Male wie ein mahnender Geist in meine Seele und verließ mich die ganze folgende schlaflose Nacht nicht. Ich sah ihn arbeiten, sorgen, bekümmert um mich; ich sah meine Mutter mit dem Antlitze einer Kranken in meine Träume stieren. Gewaltsam klammerte ich mich an Dein Bild, um die mahnenden Geister zu verscheuchen. — Gestern erschien ich zerstreut, melancholisch — ich suchte den Capitain auf; er war selbst ungewöhnlich einsylbig und

zerstreut, er erlaubte mir, von Dir zu reden. Der Kammerjunker trat hinzu, sah meine verstörte Miene und lud mich auf heute zur Jagd ein. Ich nahm es an, ich dachte Dich zu sehen. Aber ich fand keine Ruhe, der Gedanke an meine Eltern hatte sich wie ein Schlingkraut in mir festgewurzelt und alle meine Vorstellungen durchrankt. Mich erschreckte die Vermuthung, daß einer meiner Eltern schwer erkrankt, wol gar auf dem Sterbelager sein könnte, daß ihre Seele durch die Macht der Ahnung den abtrünnigen Sohn zu seiner Pflicht ermahne. Vor Tagesanbruch ließ ich satteln und ritt stürmisch gegen Lehndorf, anstatt nach Vahsel strich ich um die Grenze des Gutes, ich sah das Haus, die Kirche, das Dorf, ich fragte Leute, die von dort kamen, um auf das Feld zu gehen, nach der Herrschaft auf Lehndorf und erfuhr, daß Beide gestern Abend noch wohl gesehen worden seien, daß sie — so sagte ein neuer Knecht vom Hofe zu meiner innersten Qual — daß sie wol keine andere Sorge kennten, als über einen bösen Sohn!"

Agnes zuckte und legte die Hand vor Friedrichs Stirn, um ihm fest und stolz in die Augen zu sehen. Er erwiederte den Blick mit gleichem Ausdrucke; sie ließ sanft, mit der Ruhe der Befriedigung die Hand in die seine zurücksinken.

„So kam ich hierher“ — fuhr Lehnen fort. — Dein Bild trieb mich unter diese Eiche, ich wollte mich in Deiner träumerischen Nähe sammeln — da erschienest Du, ein Engel, der Frieden und Seligkeit in mein Leben brachte.“

„Frieden?“ — wiederholte Agnes. — „Den Frieden giebt Dir die Versöhnung mit den Eltern.“

„Agnes, Du hast mich zu Deinem Herzen erhoben, um mich um so weiter davon zu entfernen. Willst Du eine Schranke zwischen mir und Dir heraufbeschwören, um durch heftigere Kämpfe diesen Platz wiedererobern zu lassen, an dem ich mich jetzt mit Dir unzertrennlich fühle? Wirst Du mir nicht unerreichbar, wenn ich den Cavalierstand verlasse und ein Landmann werde? Das heißt die Versöhnung mit den Eltern. Mein Vater hat einen eisernen Willen.“

Agnes schüttelte nachdenkend den Lockenkopf. Dann begann sie mit zutraulicher, schmeichelnder Regsamkeit: „Ich bitte Dich darum; der Engel, der uns hier vereinigt hat, redet zu mir, daß meine Liebe Niemandem Unrecht thun soll. Ich sehe ein, daß Du, schon um meines Vaters willen, die Cavalierrolle nicht aufgeben darfst, aber dereinst, wenn wir vor der Welt uns angehören werden, dann wirst Du mich nach Lehndorf führen,

dort mit mir wohnen, von dort aus zu dieser Eiche wandeln. O, rede mit Benno darüber."

„Er ist derselben Meinung. Darf ich's wagen, den Minister um Deine Hand anzusprechen?"

Agnes erschien betroffen. „Benno wird uns rathen" — sprach sie unsicher.

„Und wenn er mich zurückwiese, wenn er mir seine Protektion entzöge, er ist der Mächtige."

Sie sah ihn mit Ueberlegenheit an. „Kann ein Mann fürchten, wo ein Weib seines Schicksals gewiß ist?" sprach sie im stolzen Muthe ihres liebeerfüllten Herzens. Mein Vater liebt mich und muß Dich achten. Ich fühle, daß es keine Gewalt der Erde giebt, welche wahre, feste Liebe trennen kann. — „Aber ich bitte Dich" — fuhr sie zärtlich weich fort — „versöhne Dich im Stillen mit Deinen Eltern, sie können mich nicht verstoßen; sie werden mich verkennen und hassen, so lange Du sie verläugnest."

„Agnes — was kann ich thun, um Deine und meine Eltern zu versöhnen; das ist es, was Deine Bitte eigentlich sagt." —

Sie schmiegte sich enger an ihn, hing sich an seinen Arm, neigte die Wange an die seine und flüsterte: „Wenn Du von der Jagd kommst, wenn Du Nachmittags mit mir auf dem Schloß gewesen bist, dann

winkt Dir mein Auge heimlich Abschied zu, meine Brüder bleiben bis morgen, Du reitest davon, nicht nach der Stadt, sondern nach Lehndorf, bleibst die Nacht dort und morgen früh um diese Zeit treffe ich Dich an dieser Stelle."

„Agnes — hast Du überlegt, was Du forderst?"

„Du eilst ganz heimlich in die Arme Deiner Eltern, vertraust ihnen an, was Dich in die Stadt getrieben hat, daß wir uns lieben, daß ich Dich aufgefordert habe unsere Liebe von ihnen segnen zu lassen, daß wir künftig, wenn ich Dein Weib bin, auf Lehndorf wohnen wollen und Du Deines Vaters guter Sohn und Stütze bleiben wollest. — Deine Eltern werden Dich empfangen mit versöhntem Herzen, sie werden mich lieben und unser stilles Glück segnen." —

„Agnes!"

„Du willst! O, es ist mir dann erst die Liebe ein neues Leben der Ehre, dann kann ich ohne Gefahr meiner Mädchenehre Dir heimlich nahen; Benno und auch Deine Eltern müssen unserer Liebe Ehre durch ihre billigende Mitwissenschaft schützen."

Agnes verstummte, und Lehnen sprang von der Bank auf; sie folgte, erschrocken an den Stamm der Eiche flüchtend, dem Blicke des Geliebten. Der Hufschlag von Pferden hatte sie plötzlich aus ihrer Ge-

fühlswelt aufgeschreckt. An der Ecke des Gehölzes, in der Senkung des Weges erschien der berittene Reitknecht Lehnens, mit dem Handpferde des Herrn am Zügel und der Jagdbüchse auf dem Rücken. Die Zeit hatte ihm zu lange gedauert, er war an die Ecke des Holzes geritten, um nach seinem Herrn zu spähen und ihm zu sagen, daß die Glocke des Dorfes längst Neun geschlagen habe. Lehnen hatte den Reitknecht und die Zeit vergessen gehabt. Schnell und verlegen trat er hervor, winkte ihm zurück und rief ihm zu, auf die alte Stelle zurückzureiten, wo er sogleich eintreffen wolle. Mochte der städtische Jokey an blinden Gehorsam gewöhnt sein, oder mit flüchtigem Auge ein weibliches Kleid hinter dem Stamme der alten Eiche erblickt und ein galantes Rendezvous seines Cavaliers vermuthet haben, genug, er lenkte schon bei dem Winke des Herrn die Pferde und verschwand hinter der Waldecke.

Als Lehnen auf Agnes zueilte, erschien sie vom Roth der Schaam übergossen und ihr Blick war schüchtern geworden. „Ach!“ — seufzte sie, das Gesicht an seine Brust legend — „ich werde es Benno anvertrauen, sage Du es den Eltern!“ —

Ein schneller, herzlicher, gewaltsamer Abschied trennte die Liebenden; ein letzter Blick, ein letztes Wehen ihres

Tuches schloß die Wirklichkeit wieder vor der Traumwelt der Erinnerung und Sehnsucht. Agnes blieb noch einige Minuten auf der Bank, dann eilte sie wieder durch das Gehölz dem Parke zu.

Lehnen trabte bereits der Chaussee zu, welche von Hilsede her auf die Pappelallee führte, die am Hofthore des Schlosses endete. Stumm hatte er sein ungeduldiges Thier bestiegen, und stumm war er geblieben, als der Jockey ihn an die Jagdzeit erinnert hatte. Als er in den Schloßhof eintritt, war Agnes eben vom Park aus in das Haus geschlüpft. Ein Stallknecht trat ihm entgegen und sprach: „Haben der Herr Hofjunker nicht den Diener getroffen, der schon seit halb Neun an der Chaussee hält, um Sie einzuladen, gleich nach dem Vahsel'schen Forsthause einzulenken, wo der Herr Hauptmann und der Kammerjunker das Frühstück bestellt und sich schon vor einer halben Stunde auf den Weg gemacht haben. Es wird im Revier hinter dem Steinkopfe gejagt." —

Lehnen hörte diese Mittheilung gern, denn er fühlte sich noch sehr erregt, und gewann Zeit, sich für die Begegnung der Freunde zu sammeln. Er wies das Anerbieten eines Wegweisers ab und ritt sofort wieder vom Hofe. Das Schloß mit der Nähe des Ministers hatte ohnehin etwas Beängstigendes für seine gegen-

wärtige Stimmung; er fühlte jetzt mehr als vorhin, daß er der Ehre seiner Agnes die Pflicht schuldig sei, das Verhältniß, in das er zu der Tochter des stolzen Ministers getreten war, unter die Bürgschaft und den Ehrenschutz Derer zu stellen, die seine Liebe zu würdigen wußten.

Auf der Chaussee am bezeichneten Platze fand er keinen Diener mehr; derselbe war bald nach Neun nach dem Försterhause am Steinkopfe geritten, da er glaubte, daß die Jagd nicht länger verschoben werden solle. Ein Schäfer am Wege zeigte Lehnen den Weg, den er ungewöhnlich langsam ritt, da er unlustig zur Jagd und von der Absicht erfüllt war, die Zeit seines Nachdenkens möglichst zu verlängern.

Hector stand bereits ungeduldig vor dem Forsthause und winkte dem Saumseligen, der sich nur schlecht zu entschuldigen wußte.

Unternehmen, das im Hinblick auf die große Theilnahme, welche Deutschland ihm zugewandt, eine Empfehlung beinahe überflüssig erscheinen läßt. In dem jetzt zu Ende gehenden ersten Jahrgang hat die Verlagshandlung nicht weniger als 35 Bände Romane, also eine ansehnliche Bibliothek, gebracht, deren Preis sich, wenn wir die Gesammtheit dieser Schriften unserer **ersten** deutschen Romanschriftsteller auf gewöhnliche Buchform normiren, einen Kostenvergleich von **vier Thalern** (für 12 größere Werke!) zu 50 Thalern ergeben! So erscheint die Romanzeitung als eine wahre „corbeille des fleurs," aus der ein geistigerquickender Blüthenduft weht, voll von Talent und Genialität.

Die einzelnen dieser vortrefflichen Romane, von denen nun auch die Separatausgaben uns vorliegen, tragen insgesammt das Colorit der frischesten Lebensbilder aus Gegenwart und Vergangenheit in strenger Wahrheit der Charaktere, der Zeit und der Situationen. So der **„Altermann Ryke"** (in 4 Bänden) von **Edm. Höfer,** der in wunderbarer Frische das von äußeren Einwirkungen durchdrungene Familienleben eines jener Patriciergeschlechter schildert, wie sie sich noch in den alten Handelsstädten des nördlichen Deutschlands rein und urkräftig erhalten haben. Lebende Gestalten, geschnitzt aus demselben starken Holz, wie die

altväterischen Schränke und Hausgeräth, das die lokale Scenerie erfüllt und so mit dem Wesen und Wirken der Persönlichkeiten harmonisch vereint, den Leser wunderbar anheimelnd.

Was die innere Lebenswahrheit betrifft, steht dem vorgenannten **G. Hesekiel's** Roman: „**Vier Junker**" zur Seite. Es ist nur ein anderes Gebiet, oder vielmehr ein abgegrenztes Terrain des großen Gesammt-Vaterlandes — der märkische Boden — auf dem Hesekiel vollständig heimisch. Die Kreise, in denen er sich geistvoll bewegt, sind die sogenannten „**exclusiven**". Mit feinem Tact, dem sich eine gewisse Bonhommie zugesellt, gelingt es dem Dichter aus der Blasirtheit des modernen Junkerthums, für sich und seine Schöpfungen den Kern einer edlen Ritterlichkeit zu erringen, und wenn in solchem Bemühen seine „noblen Persönlichkeiten" ehrwürdigen Ahnenportraits gleichen, wie sie uns von den Wänden alter Stammschlösser ernst und heiter entgegenblicken, so vermissen wir, selbst in der leblosen Staffage niemals den Charakter der Zeit und ihrer Vertreter. Wie in den zierlichen Frauengestalten, bildet die fast mit peinlicher Aengstlichkeit zurechtgelegte Charakterzeichnung der „vier Junker" ein in ihrer Verschiedenheit scharf auseinander gehaltenes Vierblatt, wovon nur das eine — der Junker Rabenberg — sich als ein aus

schlechter Saat entsprossenes Kind giebt. Der sonst wohl den Fluß der Lektüre hemmenden Breite des Verfassers, hat sich derselbe gerade in diesem Romane vollständig entäußert, und nicht ein Bild, sondern gleichsam ein, in innerer Verbindung stehendes Album von Lokalbildern geliefert, die mit jedem Blattumschlag ein erneutes Interesse bei dem Leser hervorrufen, Heiteres und Ernstes nebeneinander, das Letztere sogar bisweilen zu Grausigem sich steigernd, wie in der ersten Erzählung der edlen Stammmutter, der „grauen Excellenz auf Schloß Lygum.“

Von **Fr. Spielhagen**, dessen Romandichtungen in der Zeit und ihren social-politischen Verhältnissen wurzelnd, einen Born von Wissensbildung und tiefer Empfindung in sich schließen, wird uns in seinem neuesten Werke: **„Röschen vom Hofe“** eine Arbeit geboten, die, wie Alles aus seiner Feder, eine psychologische Feinheit der Charakterzeichnung und ein Erkennen der Natur und des Menschenherzens in geistreichster Darstellung athmet.

Freundlichst willkommen heißen wir die Schwedin, Frau **M. S. Schwartz**, deren Roman **„Gold und Name“** schon so allgemein angesprochen und die nun mit ihrer neuesten Erzählung: **„Jugenderinnerungen“** uns ein von reinem Gefühl und empfindungsvoller Anschauung durchdrungenes Lebensbild giebt. — Neben ihr erscheint **Fanny**

Lewald mit dem dreibändigen Roman: „**Von Geschlecht zu Geschlecht**," der Zeugniß giebt von ihrer, zwar nicht der Menge nach, wohl aber der innern Gediegenheit und eleganten Form nach großartigen Produktionskraft und von der bei einer Frau seltenen Begabung, das Leben mit fast männlichem Ernst in seinen Tiefen aufzufassen und es im Spiegelbilde treu und wahr wiederzugeben.

Mit großer Freude dürfte die gebildete Leserwelt des trefflichen **Wilhelm Raabe** (Jacob Corvinus) vom wohlthuendsten Hauch der Empfindung und einer charakteristischen Wahrheit sonder Gleichen durchdrungenen: „**Hungerpastor**" aufnehmen, der ein geniales Pendant zu Holtey's „Christian Lammfell" in gemüthergreifender Wirkung erscheint.

A. Meißner's politisch-socialer Roman: „**Schwarzgelb**," österreichische Zustände der letzten 12 Jahre mit Freimuth und Geist romantisch schildernd, ist mit der vierten und letzten Abtheilung nun in acht Bänden vollendet und so die gespannte Erwartung der Lesewelt auf's Beste befriedigt.

In die Reihe dieser meist dem Ernst huldigenden Geistesblüthen, tritt mit **Bogumil Goltz**: „**Typen der Gesellschaft**" jener brillante Humor, der sich bis zur Schärfe genialer Ironie steigert, als leichterer, aber doch auch scharf in die socialen Verhältnisse schneidender Scherz

der Roman: „**Rouge et noir,**“ in dem **Wachenhusen** sein angenehmes Plauder=Talent in liebenswürdigster Weise entfaltet, während der gemüthliche deutsche Marryat: **Heinrich Smid** uns in seinem: „**Jan Blaufink**“ ein Stück Hamburg des vorigen Jahrhunderts auferstehen läßt und uns selbst zu einer Fahrt nach dem fernen Indien einladet, die unter seiner Führung eine sehr interessante ist.

Hermann Schmid, der schnell zu einem hohen Grad von Berühmtheit gelangte, süddeutsche Volksromandichter bringt in seinen Erzählungen: „**Almenrausch und Edelweiß,**“ — „**Bairische Geschichten,**“ und „**Im Morgenroth**“ die vollgültigsten Beweise, daß die ungemeine Anerkennung, die ihm geworden, eine entschieden verdiente. Sein Talent für die Schilderung des Volkslebens, namentlich des im Gebirge, doch auch nicht minder des in der bairischen Hauptstadt, wie es dort einst **war**, ist ein ganz eminentes. In der inneren Wahrheit sind diese Bilder köstliche kulturgeschichtliche Photographien, denen er dazu ein der Natur abgelauschtes Colorit zu verleihen versteht. Wir zählen ohne Scheu die Schöpfungen dieses überaus reich begabten Schriftstellers zu den genialsten Meisterarbeiten der Gegenwart.

Wir schließen hiermit die Reihe unserer, durch den Raum nur auf eine leichte Andeutung reduzirten kritischen

Skizzen, die wohl schon genügen dürften, um die Aufmerksamkeit auf den literarischen Unterhaltungsschatz zu lenken, den uns die genannte Janke'sche Verlagshandlung für die beginnende Wintersaison dargeboten hat, und für welchen die Lesewelt ihr zu aufrichtigem Dank verpflichtet sein dürfte. —

Prospectus.

Die Deutsche Roman-Zeitung.

enthaltend

nur neu erscheinende Romane bedeutender und beliebter Deutscher Schriftsteller, sowie auch ganz besonders hervorragende Romane des Auslandes,

wird in achttäglich erscheinenden Heften von 5 großen Zeitungsbogen = 15 bis 17 Romanbogen, elegant geheftet, zum Preise von $2^1|_2$ Sgr. = $^1|_{12}$ Thlr. ausgegeben und ist durch jede Buchhandlung und Postanstalt für 1 Thlr. pro Quartal = 12 Hefte zu beziehen.

Die „Deutsche Romanzeitung" wird auch in Monats-Lieferungen von 20 Bogen zum Preise von 10 Sgr. ausgegeben.

☛ **Man verpflichtet sich zur Abnahme von mindestens 12 Heften à $2^1/_2$ Sgr. oder 3 Monats-Lieferungen à 10 Sgr.**

(6 Pfennige für den glänzend ausgestatteten Zeitungsbogen, oder nur $2^1/_2$ Pfennig für den gewöhnlichen Romanbogen!!)

Die neuesten Romane der anerkanntesten und beliebtesten Schriftsteller, welche, in gebräuchlicher Buchform erschienen, circa 50—60 Thaler kosten, werden für den geringen Preis von nur 4 Thaler jährlich, oder 1 Thaler vierteljährlich (das sind also nur 10 Sgr. monatlich, oder $2^1|_2$ Sgr. achttäglich) den Abonnenten der Romanzeitung dargeboten! Auf diese Weise erhalten dieselben für weniger als die gewöhnlichen Leihbibliothek-Abonnements-Preise betragen, diejenigen gesuchten Romane zu eigen, welche nur von großen Leihbibliotheken angeschafft zu werden pflegen, ihrer Beliebtheit wegen indeß selten zu Hause sind und oft erst nach langem Warten bezogen, sowie nur flüchtig gelesen werden können.

Das **erste** Quartal enthält folgende große Romane und Novellen.

Der Hungerpastor, Roman in drei Bänden von Wilhelm Raabe (Jakob Corvinus). — **Gold und**

Name, Roman v. Marie Sophie Schwartz. — **Der Weinhüter von Meran**, Novelle von Paul Heyse. — **Das Gelübde der Prinzessin Isabella**, weiland Statthalterin der Niederlande. Novelle von Theodor Oelckers. — **Frundsberg's Tod**, Historische Skizze von Ferdinand Pflug. — **Die Geschichte eines Eremiten.** (Aus russischen Familien-Mysterien.) Von H. Ehrlich. — **Herz und Gelübde**, Novelle von Georg Horn. — Ferner: 60 kleine Erzählungen, Novellen und Unterhaltungsstücke.

Das **zweite** Quartal brachte folgende neue, im Buchhandel noch nicht erschienene Romane:

Röschen vom Hofe, neuer Roman von Fr. Spielhagen, dem Verfasser der „Problematischen Naturen." — **Prinz Eugen, der edle Ritter**, historischer Roman in 4 Bänden von L. Mühlbach. — **Garibaldi**, Historisches Lebensbild in 3 Bänden von H. Rau. — **Im Morgenroth**, Erzählung in 2 Bänden von Hermann Schmid.

Das **dritte** Quartal enthält:

Vier Junker, Ein Roman in 3 Büchern v. George Hesekiel. — **Altermann Ryke**, Eine Geschichte aus dem Jahre 1806. Von Edmund Hoefer. — **Schloß Dornburg**, Novelle von Robert Griepenkerl, nebst noch weiteren Beiträgenbeliebter Schriftsteller.

Das **vierte** Quartal enthält:

Eines Helden Jugendliebe, Erzählung von L. Habicht. — **Das Griesheimer Haus**, Eine Jagd-, Wald- und Spukgeschichte v. 18. Jahrhunderts. — **An der Weichsel**, Roman von E. v. Rothenfels. — **Junker Hermengild**, Histor. Roman v. Alf. Hartmann.

Ferner noch viele andere Beiträge.

☞ Es kostet hiernach in der Roman-Zeitung ein ganz neuer großer Roman, dessen Preis in der Buch-Ausgabe 4 bis 5 Thlr. ist, 7½ bis 10 Sgr.!

Jedes Quartal der Roman-Zeitung bildet ein für sich bestehendes Ganze mit Titel und Inhalt und finden darin alle Romane, Novellen und Erzählungen ihren Abschluß.

Die Verlagsbuchhandlung hat mit den hervorragendsten und anerkanntesten Deutschen Schriftstellern Verbindungen angeknüpft und wird unausgesetzt das Ziel verfolgen: **die neuesten Erscheinungen der beliebtesten Deutschen Dichter der Gegenwart durch die Roman-Zeitung zu veröffentlichen.**

Die bekannte „Augsburger Allgemeine Zeitung" bringt in der Beilage zu Nr. 256 vom Jahre 1864 über das Unternehmen folgenden großen anerkennenden Artikel:

Gegen Thatsachen hilft kein Sperren. Eine solche Thatsache ist, daß sich, während die Theilnahme des Publikums an der Entwicklung aller übrigen Dichtungsgattungen schon seit einer Reihe von Jahren in bedauerlichem Abnehmen begriffen ist, das Interesse für die Erzeugnisse der Romanlitteratur fort und fort in beträchtlichen Dimensionen steigert. Mögen sich immerhin unter den Ursachen dieser Erscheinung viele beklagenswerthe befinden, jedenfalls

ist sie ein Beleg dafür, daß der Roman und die ihm zunächst verwandte Novelle von allen Formen der Poesie diejenige ist, welche nicht nur dem gewöhnlichen Unterhaltungsbedürfniß am entschiedensten entgegenkommt, sondern auch der gesammten modernen Weltanschauung und Geschmacksrichtung am angemessensten ist. Offenbar ist einer der vorherrschendsten Charakterzüge der Neuzeit ihr scharf ausgeprägter Widerwillen gegen alles Exclusive. Sie will nicht gelten lassen, was sich nicht den allgemein zu beobachtenden Gesetzen und Daseinsformen fügt, und so findet sie sich auch nur von einer solchen Poesie angezogen, welche sich nicht mit kühneren Schwingen in die Regionen einer Idealwelt erhebt, sondern sich nach Inhalt und Form so eng und treu wie möglich an die Erscheinungen und Bewegungen der Wirklichkeit anschmiegt. Dies thut aber keine Dichtungsform mehr, als der seine Stoffe aus den wirklichen Vorkommnissen der Geschichte und des Lebens schöpfende und sie in der Sprache des gewöhnlichen Lebens wiedererzählende Roman, und so ist es natürlich, daß man sich die poetische Belebung und Erhebung, die denn doch am Ende ein fast ebenso unentbehrliches Bedürfniß ist, wie das tägliche Brod, am liebsten durch ihn zu verschaffen sucht, der zwar den Geist aus der unmittelbaren Wirklichkeit in das Reich der Phantasie entführt, aber ihm nicht zumuthet, sich in wirklich fremdartige, überschwängliche Vorstellungs-

sphären hineinzuarbeiten, sondern sich begnügt, ihn dasselbe Leben, dem er augenblicklich zu entfliehen sucht, von neuen, interessanten Seiten und in schönerem Licht kennen zu lehren.

Je größer nun die Bedeutung ist, welche der Roman hiedurch erhalten hat und täglich mehr erhält, um so gewichtiger scheint zugleich die Frage: ob er sich auch in einer dieser Bedeutung entsprechenden und der allgemeinen Fortbildung des Menschengeschlechts wohlthätigen Weise entwickelt, und daher nehmen die einzelnen Erscheinungen und noch mehr die größeren Unternehmungen auf dem Gebiet der Romanliteratur jetzt ein mehr als blos ästhetisches und literarisches Interesse in Anspruch.

Das weitaus bedeutendste unter den neueren Unternehmen dieser Art ist die von Otto Janke in Berlin gegründete, seit Anfang dieses Jahres erscheinende „Deutsche Roman-Zeitung," und dasselbe ist um so mehr geeignet, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als es durch die noch nicht dagewesene Billigkeit des Preises, um den dem romanlesenden Publikum ein Lesebedürfniß durch Arbeiten der „angesehensten und beliebtesten deutschen Schriftsteller," sowie auch durch „besonders hervorragende Romane des Auslandes in deutscher Originalbearbeitung" geboten wird, möglicherweise eine sehr wesentliche und folgenreiche Veränderung in die mercantilen Verhältnisse dieses Literaturzweiges bringen kann.

Unlängst ist in einem sehr beherzigenswerthen Artikel dieser Zeitung mit Nachdruck darauf hingewiesen worden: was für höchst beklagenswerthe Mißstände in Deutschland gerade auf diesem Literaturgebiet bezüglich der Production, der Consumtion und der diese beiden vermittelnden Industrie des Buchhandels und der Bücherverleihanstalten bestehen; wie namentlich unter den Schriftstellern die Masse derer, die sich ohne Befähigung und Beruf, wo nicht aus unlautern Absichten und verwerflichen Effectmitteln, auf das Romanschreiben legen, leider eine übergroße ist; wie der Buchhandel aus Mangel an Urtheil oder aus Speculation auf den schlechten Geschmack der großen Massen den Büchermarkt mit viel zu viel seichten, werthlosen oder gar schädlichen Machwerken überschwemmt, wie die der wahren und zuverlässigen Kritik über den Kopf gewachsene marktschreierische Reclame und Annonce die Wahl der Käufer irreleitet; und wie endlich das Publikum selbst den besseren Schriftstellern und Buchhändlern den glücklichen Erfolg ihrer höheren Bestrebungen vor allem dadurch erschwert, daß es die Befriedigung seines doch in so hohem Grad vorhandendn Lesebedürfnisses in so unverantwortlich nachlässiger, kritikloser und ignobler Weise behandelt, daß es seine Lectüre, statt sie mit Sorgfalt zu wählen und selbst zu kaufen, auf's Gerathewohl aus den Leihbibliotheken bezieht, wofern es ihm nicht gelingt, sich dieselbe ganz um-

sonst durch Entlehnung von Freunden, nicht selten vom Autor selbst, zu verschaffen.

Die Ausfindigmachung von Mitteln, die diesen traurigen Zuständen ein Ende machen können, hat diejenigen unter den Autoren, Verlegern und Lesern, denen das Gedeihen des wirklich Guten und Schönen auf diesem Literaturgebiet am Herzen liegt, schon mehrfach beschäftigt, und unternehmungslustige Geschäftsleute haben schon mehrmals den Versuch gemacht, auch im Interesse des Mercantilismus eine Aenderung der leidigen Sachlage herbeizuführen. Unläugbar sind diese Bestrebungen nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Die Kauflust im Publikum hat sich in den letzten Jahren sehr beträchtlich gesteigert, die Consumtion ist der Production wenigstens annährungsweise proportionaler geworden, und auch in der Qualität der Erscheinungen ist ein merklicher Umschwung zum Bessern eingetreten, denn das regere Leben auf diesem Gebiete hat verschiedene sehr achtungswerthe Kräfte von außerordentlicher Begabung und höherer Richtung hervorgerufen, welche bereits treffliche Werke geschaffen und dafür die verdiente Anerkennung erfahren haben.

In der Wurzel sind jedoch die alten Uebelstände immer noch nicht beseitigt, und ein Unternehmen, wie die „Deutsche Roman-Zeitung“, daß zur Erzielung eines solchen Erfolges in größerem Maßstab, als jemals geschehen, An-

strengungen macht, erscheint daher nichts weniger als überflüssig, und verdient schon wegen dieser Tendenz allgemeine Beachtung und, wenn die gute Absicht in erfreuliche Weise erreicht werden soll, auch allgemeine Unterstützung und Anerkennung.

Was die Verlagshandlung, von der dieses Unternehmen ausgeht, zunächst und vorzugsweise erstrebt, hat sie klar und deutlich dadurch ausgesprochen, daß sie sagt: sie „wolle durch dieses zeitgemäße große Unternehmen den deutschen Roman, welcher bisher des theuren Preises wegen nur für größere Leihbibliotheken oder sehr reiche Privatpersonen vorhanden war, dem großen Publicum als Eigenthum zugänglich machen." Die Lust zum Selbstkaufen zu steigern, ist also ihr nächster Zweck, und sie sucht ihn dadurch zu erreichen, daß sie den Lesern für nur 1 Thaler vierteljährlich ebenso viel Romanlectüre als Eigenthum bietet, als ihnen die Leihbibliotheken für den nämlichen Preis nur leihweise gewähren, nämlich 60 Bogen in Großquart, welche an Text soviel wie 150 gewöhnliche Romanbogen enthalten.

Die Vortheile dieses Angebots sind unmittelbar einleuchtend. Wer zahlt nicht seinen Thaler vierteljährliches Lesegeld lieber für Werke, die er neu, wohlausgestattet, reinlich aus dem Buchladen erhält, nach Belieben lesen und hinterher behalten kann, als für Bücher, die er meist

schon alt, zerlesen und beschmutzt vom Leihbüchler bezieht, in bestimmten Fristen durchfliegen und hinterher wieder abgeben muß?

Aber so handgreiflich diese Vortheile sind, es sind immer nur äußere, und so viel auch das Aeußere heutzutage gilt, kann es in einer Frage, wie diese ist, nicht den entscheidenden Ausschlag geben. Fragen wir daher, ob und in wie weit die Verlagshandlung Aussicht hat, das, was sie erstrebt, auch wirklich zu erreichen, so werden wir vor allem die innere Beschaffenheit der von ihr gebotenen Lectüre ins Auge fassen müssen; denn Bücher als Eigenthum zu erhalten, die man nicht lesen mag, oder die nicht wenigstens durch die Namen ihrer Autoren zur Anschaffung reizen, hat wenig Verführerisches; es gilt in dieser Beziehung mehr als in jeder andern der Spruch: „Was man nicht nützt, ist eine große Last," und eine Last ladet man nicht auf sich, wenn man sie auch noch so spottwohlfeil haben kann. Wie man einem schlechten Musikanten seinen Groschen lieber für sein Abtrollen als für sein Aufspielen zahlt, so giebt man auch bei schlechten Büchern sein Lesegeld lieber dafür, daß man sie je eher je lieber wieder los wird, als dafür, daß man sie behalten darf; zumal wenn das Wiederabgeben mehr der süßen Gewohnheit entspricht als das Aufbewahren.

Die Verlagshandlung hat dies selbst erkannt, und ist

daher bedacht gewesen, für ihr Unternehmen zugleich dadurch Vertrauen und Kauflust zu erwecken, daß sie für dasselbe die „angesehensten und beliebtesten" Schriftsteller als Mitarbeiter gewonnen hat. Liest man auf dem Titel die Namen derselben (Bodenstedt, Griepenkerl, Hartmann, Heller, Hesekiel, Heyse, Höfer, Horn, F. Lewald, Meißner, L. Mühlbach, O. Müller, Pflug, Raabe, Rau, Ring, Schücking, H. Schmid, M. S. Schwartz, Spielhagen und Zeising), so kann man nicht läugnen, daß sie sämmtlich dem einen oder dem andern beider Prädikate entsprechen, und wohl geeignet sind, sowohl denjenigen Lesern, welche höhere Anforderungen an den Roman machen, als denen, welche hauptsächlich Unterhaltung und Zeitvertreib in ihm suchen, die besten Hoffnungen zum Unternehmen einzuflößen.

Aber auch hiermit ist es noch nicht gethan. Wohlklingende Namen werden gar häufig als Aushängeschilder benutzt. Man lockt damit, und hinterher kümmert man sich nicht viel darum. Das weiß das oft getäuschte Publikum, und verlangt daher thatsächliche Beweise. Die Verlagshandlung, die sich auf das Publikum versteht, ist ihm solche nicht schuldig geblieben.

In den Heften der beiden ersten Quartale, die wir hier ins Auge fassen wollen, bringt sie, abgesehen von den kürzeren Mittheilungen der sogenannten „Kleinen Roman-Zeitung," im ganzen sechs größere Romane und fünf klei-

nere Novellen. Die ersteren sind: „Der Hungerpastor" von W. Raabe (Corvinus), „Gold und Name" von Marie Sophie Schwartz, „Röschen vom Hofe" von F. Spielhagen, „Prinz Eugen, der edle Ritter" von Luise Mühlbach, „Garibaldi" von H. Rau und „Im Morgenroth" von H. Schmid. Die letzteren bestehen aus Arbeiten von Th. Oelckers („Gelübde der Prinzessin"), F. Pflug („Frundbergs Tod"), P. Heyse („Der Weinhüter von Meran"), H. Ehrlich („Die Geschichte eines Eremiten") und G. Horn („Herz und Gelübde"). Diese Arbeiten sind selbstverständlich von sehr verschiedenem Werth. Zwei derselben („Prinz Eugen" und „Garibaldi") gehören allerdings nur in die Kategorie jener sogenannten „biographischen Romane," durch welche der Inhalt von Geschichtswerken, Memoiren oder Zeitungsnachrichten mit mehr Routine und Fingerfertigkeit als Kunstsinn und Poesie dem Geschmack des großen Publikums mundgerecht gemacht wird, und auch der Roman der rasch beliebt gewordenen schwedischen Schriftstellerin („Gold und Name") erhebt sich von Seiten der Charakteristik, Composition und Darstellung nicht wesentlich über das Niveau der gewöhnlichen Unterhaltungsliteratur, und erfüllt namentlich in der zweiten Hälfte die Erwartungen nicht, die er in mehreren Partien der ersten Hälfte erweckt. Dagegen gehören die Romane von Raabe, Spielhagen und H. Schmid, sowie unter

den Novellen besonders die von Oelkers und P. Heyse entschieden zu denjenigen Productionen, die nicht nur in ihren Intentionen von höherer Bedeutung sind, sondern auch durch die eigenthümliche Begabung ihrer Autoren und von Seiten ihrer wirklichen Leistungen zu dem besseren und besten zählen, was überhaupt jetzt auf diesem Felde geschaffen wird. Raabe's „Hungerpastor" hat zwar in der treuen Nachzeichnung älterer Zustände und Sitten auch seine trockenen Partien, aber im Ganzen ist er von des Verfassers Talent für Darstellung des Altbürgerlichen, besonders von Seiten seiner Naivität und Ergötzlichkeit, eine erfreuliche Bestätigung. Die am meisten durch Schärfe und Feinheit der Lebensbeachtung, Lebendigkeit der Charakteristik und geniale Handhabung der Einkleidung sich auszeichnende Gabe ist unstreitig Spielhagens „Röschen vom Hofe." Wir begegnen darin allen den Vorzügen und Reizen, die seinen „Problematischen Naturen" einen so bedeutenden Erfolg verschafft haben, außerdem aber empfiehlt es sich durch eine reinere, unmittelbar befriedigende Schönheit und durch eine gerechtere und mildere Auffassung der Lebensverhältnisse, besonders den höheren Ständen gegenüber, die hier nicht blos in einseitig schwarzem, sondern auch in recht freundlichem Lichte gezeigt werden. H. Schmids Roman ist eine Münchener Geschichte aus der Zeit Max Josephs III., und giebt uns von den Wirren

und Conflicten unter denen sich damals Wissenschaft und Kunst, Bildung und Aufklärung, den finstern Mächten der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Jesuitismus entgegen, in Bayern emporzuarbeiten begannen, ein ebenso lebendiges wie treues Bild, daß sich den früheren Arbeiten des Verfassers würdig anreiht. Unter den Novellen bieten die von Pflug, Ehrlich und Horn gerade nichts hervorragendes, aber immerhin sind es anerkennungswerthe, in gutem Geist gehaltene Arbeiten. Die Gabe von Oelckers ist eigentlich nur eine näher ausgeführte Anekdote; aber als solche an Stoff neu und pikant, in der Ausführung frisch und ergötzlich. Die bedeutendste novellistische Gabe ist unstreitig die von Paul Heyse. Drängt sie auch vielleicht in die Geschichte, welche sie eigentlich in Scene setzt, zu viel Nachwirkungen aus der Vergangenheit hinein, so legt sie doch von der Anmuth und Anschaulichkeit, mit welcher der Autor seine an Land und Leuten gemachten Beobachtungen zu Bildern in kleinen Rahmen zu gestalten weiß, wieder ein sehr beredtes Zeugniß ab.

Die bisherigen Leistungen der Romanzeitung sind also von der Art, daß man mit ihnen nicht minder zufrieden sein kann, als mit dem ihr vorausgeschickten Programm. Hat sie auch vielleicht den Arbeiten der „beliebten" Autoren neben denen der „angesehenen" einen verhältnißmäßig zu großen Raum bewilligt, so wäre es doch unrecht,

darüber mit ihr rechten zu wollen, da sich dergleichen nicht mit der Elle abmessen läßt, und zugestanden werden muß, daß sich ein Unternehmen wie dieses nicht würde halten können, wenn nicht auch dem Geschmack der großen Menge Rechnung getragen würde. Indem wir dieses Zugeständniß machen, müssen wir es doch gleichzeitig als unsere Ueberzeugung aussprechen, daß sich die Roman-Zeitung nur dann als wirklich heilsam erweisen uud auf die Dauer in der Achtung des Publikums behaupten wird, wenn sie von Quartal zu Quartal immer entschiedener und energischer die Förderung der höheren Richtung als ihre eigentliche Aufgabe betrachtet, und vorzugsweise mit solchen Kräften wirkt, welche zwar Talent und Willen haben, sich den Bedürfnissen des Volksgeschmacks anzuschmiegeu, aber dabei nie die Forderungeu der Schönheit und Kunst, der Wahrheit und Sittlichkeit aus dem Auge verlieren, und ihre Leser in und mit der Unterhaltung zugleich zn veredeln und zu sich emporzuheben wissen. Thut dies ihre Redaction, dann wird sie bald inne werden, daß sie der bloßen Faiseurs nicht mehr bedarf; denn das Echte und Gediegene wird doch zuletzt von jedem vor dem bloßen Scheinhaften und oberflächlich Schimmernden vorgezogen, sobald es unter gleich annehmbaren Bedingungen und in gleich ansprechender Form geboten wird.

---

und Minnedienst geübt und gepflegt wurden. Es ist ein historischer Roman im besten Sinne des Wortes, die Handlung im engsten Zusammenhang mit der Geschichte, die thätigen Personen auf das geschickteste individualisirt; die Zeit namentlich ist vortrefflich geschildert, auf der einen Seite wild und realistisch, andererseits in ihrer Verfeinerung und in ihren milderen, fast ästhetisirenden Sitten und Gebräuchen. In objectiver Würdigung giebt uns Hesekiel ein Bild der ganzen Zeitrichtung, er schildert sie nicht besser als sie war, er macht aber auch nicht an sie die Ansprüche, die so häufig nach modernen Anschauungen an sie gemacht werden. So erkennt er z. B. in dem Widerstand des märkischen Adels gegen Friedrich nur den Kampf jener Edelleute für das alte Recht der persönlichen Freiheit, der neuen Idee der Staatseinheit gegenüber, sie vertheidigten ihre verbrieften Privileglen, sie thaten aber nichts anders, als was Berlin und Cölln den Centralisationsideen gegenüber unternahmen; dabei erkennt Hesekiel aber auch an, daß der Mißbrauch, der mit der persönlichen Freiheit getrieben wurde, als verderblich von dem Staat abgeschafft werden mußte. Neben dem Politischen ist es namentlich das reiche Culturhistorische Material, daß diesem Roman ein so hohes Interesse gewährt; es ist vielfach in denselben verwebt, klar und anschaulich dargestellt und so geschickt verarbeitet, daß es wie ein nothwendiger Zusatz zu Erläu-

terung und Erklärung der Geschichte selbst erscheint. Dahin gehören Bemerkungen über das Jagd- und das Lehnwesen, das Beiern, ein Läuten der Dorfjugend in der Pfingstnacht; weiter finden wir die Sitten- und Ehrengerichte der Hufschmiede beschrieben, von dem Richtschwert und dem Blutsegen, von den Heimlichen des Kurfürsten, die Vorläufer unser heutigen Diplomaten. Interessant sind ferner die Bemerkungen über das Entstehen der Familiennamen, über Trinkgesetze und Gewohnheiten der verschiedenen Corporationen, mit dem Hinweis, daß der Biercomment auf unsern deutschen Universitäten wohl der Rest jener mittelalterlichen Gebräuche sei. Erwähnt wird der geringe Unterschied der Stände im 15. Jahrhundert so weit, daß der alte Hufschmied Fettweiß den zweiten Sohn des Eisenzahn über die Taufe hob und ihm seinen Namen gab. Gleiche Kenntniß der Details zeigt Hesekiel auch bei der Vorführung des burgundischen Hofes; hier fesseln uns die Bemerkungen über den französischen Adel, die Turniere des 15. Jahrhunderts, eben da auch eine Erklärung der Sitte des Dornenfestes, weiter die Beschreibung des Tinels, eines Galabankets, das seinen Namen von der dazu einladenden großen Schloßglocke (tinnulo) hatte u. s. w.

Mit derselbeu Sicherheit, mit der diese culturhistorisch interessanten Einzelheiten in die überall fesselnde und spannende Erzählung eingefügt sind, erscheinen auch hier die

Personen und die Staffage lebenswahr und faßlich dargestellt. Sehr bestimmt sind die mannichfachen und verschiedenen Charaktere mit ihren schroffen, wilden und andererseits milden und feinen Eigenthümlichkeiten geschildert; treffliche Gegensätze bilden dabei die Bürger von Berlin und Lille, die Brandenburger Junker und die Ritter am Hofe von Burgund, das Leben in der Lehnschmiede zu Poley und in der Schmiede im Ardennenwalde 2c.

Dabei hat Hesekiel sein Erzählungstalent auch hier wieder bestens bewährt; wie geschickt mildert er das Schreckliche durch das einfach Poetische und Gemüthliche; wie versteht er es, in die Strenge und Wildheit der Zeit ein poetisches Moment einzuführen, z. B. die Freundschaft der Kinder in der poleyer Schmiede, oder des Mädchens vom alten Hufschmied Eligius und seinem Knechte, voll hübscher Moral und ansprechendem Humor; wie poetisch ist die Doppelnatur der Engelke und Yolanthe geschildert, geschmackvoll fügt er endlich in den Schlußbericht die Bilder Aveline und Agnes ein.

So können wir denn diesen neuen Roman Hesekiel's als vielleicht einen seiner besten denen empfehlen, welchen neben einer anregenden und unterhaltenden Lektüre auch mit belehrenden und genauen geschichtlichen und culturhistorischen Einzelheiten gedient ist.

Verstöße, nicht getrübt durch unwahre Charaktere. Zugleich versteht er auf den ersten Griff den Stoff richtig zu packen und leicht überwindet er alle Schwierigkeiten nnd Klippen. Die Darstellung ist fesselnd, die Schilderungen brillant, die Wiedergabe der Charaktere naiv und dem Volke entsprechend. Dies sind die Hauptvorzüge des bairischen Erzählers, die uns in allen seinen Werken begegnen und dieselben uns lieb und werth machen.

Die vorliegende Erzählung ist die Geschichte eines ramsauer Bauernsohns, der sich in eine der Dienstmägde seines Vaters verliebt hat und sie zum Weibe nehmen möchte. Allein der Alte stemmt sich mit aller Gewalt dagegen. Die weitere Entwickelung wird durch ein anderes weniger ideales Liebespaar und einen Maler herbeigeführt. Wir können hier nicht den ganzen Lauf der Erzählung verfolgen und halten uns nur an den Kern derselben. Der Bauernsohn wird des Mordes an einem Jäger verdächtig in das Gefängniß geworfen, während der Schuldige — ein wüster Wildschütz — noch einen zweiten Mord an dem Maler verübt. Seine Geliebte wird im Spätherbst von einer Lavine bedeckt und bei ihrem Begräbniß erwacht in ihm das Gewissen; er gesteht die Mordthat der unschuldige Bauernsohn wird befreit und führt die geliebte Evi zum Altar.

Dies ist kurz der Inhalt. Mit besonderer Meisterschaft sind die Charaktere von Evi und Mentel, dem alten Bühelbauer und Cordula gezeichnet. Die Scenen auf der Alm, das Wiedersehen der Liebenden im Kerker sind Meisterstücke ihrer Art. Das Treiben der Wildschützen und Schmuggler, das im bairischen Hochlande noch fortwuchert, ist frisch und treffend nach dem Leben gezeichnet.

(So eben erschienen!)

Fanny Lewald, Wandlungen. Ein Roman in 4 Bänden. 2. Ausgabe. Geh. 4 Thlr.

Hermann von Maltitz, Altadelige Hof- und Familiengeschichten. Erste Abtheilung: „Die von Bahsel." 4 Bde. Geh. 5 Thlr.

Alfred Meißner, Schwarzgelb. Roman aus Oesterreichs letzten zwölf Jahren.

Erste Abtheilung: „Dulder und Renegaten." 2 Bände. Geh. 3 Thlr.

Zweite Abtheilung: „Aus der Emigration." 2 Bände. Geh. 3 Thlr.

Dritte Abtheilung: „Vae Victis!" 2 Bände. Geh. 3 Thlr.

Vierte Abtheilung: „Die Opfer der Partei." 2 Bände. Geh. 3 Thlr.

Balduin Möllhausen, Reliquien. Erzählungen und Schilderungen aus dem westlichen Nordamerika, 2 Bände. Geh $4^1/_2$ Thlr.

L. Mühlbach, Prinz Eugen der kleine Abbé. 4 Bände. Geh. 3 Thlr.

L. Mühlbach, Prinz Eugen der edle Ritter. 4 Bände. Geh. 4 Thlr.

Otto Müller (Verf. der Charlotte Ackermann, Klosterhof zc.), **Erzählungen und Charakterbilder.** 3 Bände. Geh. 4 Thlr.

Ernst Pasqué, Das Griesheimer Haus. Eine Wald-, Jagd- und Spukgeschichte. 2 Bände. Geh. 2 Thlr.

Wilhelm Raabe, Der Hungerpastor. Ein Roman in 3 Thln. Geh. 3 Thlr.

Heribert Rau, Garibaldi, Italiens Held und Schwerdt. Ein historisches Lebensbild. 3 Bände. Geh. $4^1/_2$ Thlr.

L. von Rothenfels, An der Weichsel. Roman in 2 Bänden. Geh. 2 Thlr.

Herman Schmid (Verfasser des Kanzler von Tyrol u. And.), Almenrausch und Edelweiß. Erzählung aus dem Bayrischen Hochgebirge. Geh. 1 Thlr.

Herman Schmid, Erzählungen aus Oberbayern. 2 Bände. Geh. 2 1/4 Thlr.

Herman Schmid, Im Morgenroth. Eine Münchener Geschichte aus der Zeit Max Joseph des Dritten. 2 Bände. Geh. 2 1/4 Thlr.

Marie Sophie Schwartz, Gold und Name. Roman. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Marie Sophie Schwartz, Jugend-Erinnerungen. Roman. 2 Bände. Geh. 2 1/2 Thlr.

Heinrich Smidt, Jan Blaufink oder See und Theater. Eine Hamburgische Erzählung. Mit einer Vorgeschichte: „Die Comödie des Pfarrers." 2 Bände. Geh 2 1/2 Thlr.

Friedrich Spielhagen, Die von Hohenstein. Roman in 4 Bänden. 5 Thlr. 20 Sgr.

Friedrich Spielhagen, Problematische Naturen. 2. Auflage. Geh. 1 1/2 Thlr.

Friedrich Spielhagen, Durch Nacht zum Licht. 2. Auflage. Geh. 1 1/2 Thlr.

Friedrich Spielhagen, Röschen vom Hofe. Roman. Geh. 1 1/2 Thlr.

Friedrich Spielhagen, Vermischte Schriften. Erster Band. Geh. 1 1/2 Thlr.

Hans Wachenhusen, Rouge et Noir. Roman. 2 Bände. Geh. 3 Thlr.

Druck von Joseph Royer in Berlin, Hellweg 7.

7 11,25

2250
321,9

19,28,6

7 11,25

2250
3214

19,28,6